Versuch über die Grundsätze des Stils in privat, und öffentlichen Geschäfften.

E a 50

— — veniam pro laude peto: laudatus abunde,
Non fastiditus si tibi: — — — —

Ovid.

J.W. Engelman. sc. Vien.

Wien,
bey Joseph Gerold, kais. Reichs-Hofbuchdrucker und Universitäts-Buchhändler.
1781.

[1.]

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Die Ursache, warum ich diesen Versuch über den politischen Geschäfftsstil geschrieben habe, ist, weil mir in diesem Fache noch kein Leitfaden bekannt ist: und folglich junge Leute beym Austritte aus den Kollegien mit allen ihren erlangten Kenntnissen sehr selten auch nur den kleinsten Aufsatz zu entwerfen im Stande sind. Zwar haben wir die Schriften eines Justi: den österreichischen immer fertigen Sekretaire: das *Essai du Stile*, und mehrere andere Bücher, in welchen im Einzelnen ein Brief, oder allenfalls eine Bittschrift zu verfertigen gelehret wird: allein der Unterricht,

die Regeln, und die davon gegebenen Beyspiele sind meist mit so viel Weitläufigkeit, Unrichtigkeit, und ich darf sagen, Ungereimtheit verwebt, daß sie den, so sich darnach zu bilden sucht, eher irre zu führen, als zu leiten tauglich sind; so wie im Gegensatze das Judizialfach mit praktischen Anleitungen beynahe so überschwemmt ist, daß seine Grundsätze hieher vielleicht kaum zur Hälfte anwendbar sind.

Ich will zwar dieses Werk nicht als ein ordentliches Lehrgebäude ausgeben, in welchem alle möglichen Aufsätze enthalten, und die Mitteln angesetzt sind, durch welche man in den Geschäfften mit möglichster Kürze, Ordnung, und Deutlichkeit zu arbeiten in Stand gesetzt wird. Aber als ein Versuch dürfte es immer angesehen werden, dessen Mängel, vielleicht auch Unrichtigkeit dadurch verbessert werden könnten, wenn patriotische Männer, deren tiefe Einsicht durch eine lange Erfahrung zur Vollkommenheit gereifet, es

über

über sich nähmen, denselben mit kritischen Augen durch zu gehen, und mich über das Mangelhafte, oder Uiberflüssige, zugleich aber auch über das Fehlerhafte belehrten, damit nach der Zeit ein so nützliches Werk jene Vollkommenheit überkäme, durch welche jungen Leuten die günstige Gelegenheit an Hand gegeben würde, sich ehe, als sie in öffentliche, oder privat Bedienungen eintreten, mit den Geschäfften bekannt zu machen.

Hieraus würde ein doppelter Vortheil entstehen: der Staat bekäme Beamte, die er, nachdem sie in kurzer Zeit die besondern, bey dieser, oder jener Stelle eingeführte Expeditionsart sich eigen gemacht hätten, sogleich brauchen, mit Vortheil brauchen könnte. Die Privatpersonen aber, sie mögen nun dem Staate mittelbar, oder unmittelbar dienen, würden sich größtentheils den mühsamen Unterricht ersparen, zu welchen ohnehin Männer nicht aufgelegt sind, die den Tag über mit den tiefsinnigsten, und

eben darum mühsamsten Arbeiten beschäfftiget gewesen waren.

Wollte man aber einwenden, junge Leute sollten sich, bevor sie eine Anstellung ansuchen, ehe den Unterricht von diesem, jenem in Geschäfften bewanderten Manne zu Hause geben lassen, und nur dann erst, wenn sie sich die praktischen Kenntnisse eigen gemacht, um eine Beförderung anlangen. So könnte dieß nur dann zu erwirken Hoffnung seyn, wenn bey diesen Männern immer die erfoderliche Zeit, Geduld u. s. w. vorauszusetzen wäre, die zu einem so mühsamen, und ich möchte sagen trockenen Unterricht erfodert wird. Man darf nur einen Blick auf die Ausübung hinüberwerfen, so wird man finden, daß geradezu die geschicktesten, und einsichtsvollesten Praktiker sich weder die Zeit nehmen Jünglinge zu unterrichten, noch auch die zureichende Geduld haben dem unwissenden, und nicht sogleich fassenden Kopfe eine genauere, und bis ins Einzelne hin-

absteigende Erörterung zu geben. Daher kömmt es, daß gewissermassen dem Anfänger die eigene Bildung unentbehrlich wird. Aber wie kann er diese ohne Leitfaden mit Grund voraussetzen? Das glückliche Talent, das nach Allem, was vorkommt, aufmersam hascht, wie viele Zeit braucht es nicht, bis es so zu sagen, aus einzelnen, nach und nach vorkommenden Fällen, und eben darum nachher zu entwerfenden Auffsätzen, sich eine allgemeine, auf alle Fälle anpassende Theorie verschaffen kann? Das langsame, und weniger fassende hingegen bleibt ohne Hülfe, und ist sich, und dem Dienste auf ewig verlohren.

Ganz eine andere Gestalt gewinnt die Sache, wenn der eine, wie der andere durch einen solchen Wegweiser, wenn ich mich so ausdrücken darf, Gelegenheit findet, alles jenes, was er in Schulen in Rücksicht auf die Rechte, Staatswissenschaft u. s. w. erlernet, praktisch anzuwenden, einzukleiten, und durch öfters wiederholte Uibungen sich die Fertigkeit

in Auffsätzen selbst eigen zu machen. Durch eine allgemeine, sich auf alle öffentliche, und Privat Schriften verbreitende Theorie also dürften Anfänger, diejenige Richtung empfangen, die nachher als der Grund angesehen werden kann, aus dem dereinst Richtigkeit, Ordnung, Kürze, und Deutlichkeit in öffentlichen, und Privataufssätzen entspringen würden?

Mit diesem Gedanken, und aus dieser Absicht nahm ich es über mich, die unentgeltlichen, blos aus Vaterlandsliebe durch einige Jahre gehaltenen Vorlesungen über den Geschäfftsstil eines Mannes, dessen Gründlichkeit der Lehre, Annehmlichkeit im Vortrage, und Eifer in Verbreitung der Litteratur, die oesterreichische Jugend einen so wesentlichen Theil ihrer Kultur verdanket, fleissig zu besuchen: und Grundsätze, und Muster, die aus seinem Munde flossen, getreu aufzumerken. Es sey mir erlaubt öffentlich zu bekennen, daß die Zusammensetzung dieser Vorlesungen, und nur wenige Beyspie-

le meine Arbeit sey. Glück genug! wenn ich die Fähigkeit besaß, mich in die Denkart eines Mannes hineinzudenken, den die Welt als einen Gelehrten verehrt, ich aber mit der gränzenlosesten Ehrerbietung hochschätze: und warum sollte ich meinen Führer, meinen Wohlthäter öffentlich zu nennen, einen Anstand nehmen? Es ist Herr von Sonnenfels kaiserl. königl. wirklicher Hofrath bey der böhmischen, und österreichischen Hofkanzley, der diese Vorlesungen über den Geschäfftsstil hielt, davon ich hier nur einen leichten Umriß liefere. —

Sollte meine Arbeit von Kennern einigen Beyfall finden, so fällt er ganz allein auf diesen so ruhmvollen, und um Sprache, und Wissenschaft so verdienten Mann. Ich aber werde mein Verdienst darinn suchen, daß ich meinen jungen Landesleuten, die entweder nicht zu gegegen, oder verhindert waren, diese Vorlesungen zu besuchen, ein Werk habe mittheilen können, das in die Zukunft für

sie verlohren seyn würde; da dieser würdige Mann, den itzt so wichtige Gegenstände beschäfftigen, mit diesen Vorlesungen schwerlich fortgefahren wird.

Hab ich hie, und da etwas eingeschoben, oder mehrere Untertheilungen gemacht, so geschah es nur darum, um der Fassung meiner jungen Leser näher zu kommen, zu der Herr Hofrath wegen Kürze der Zeit nicht immer bis ins Kleinste herabsteigen konnte. Die Titulatur, und Kourtesie, die zwar einzeln nicht viel Schreiberey zu machen scheinen, wenn man sie aber zusamm betrachtet, viele Zeit rauben, hab ich so beybehalten, wie sie beyde in öffentlichen, und Privat Schriften unter der preiswürdigsten Regierung der unsterblichen Theresia üblich waren, weil ich nicht wagen wollte etwas anzugreifen, was durch Verjährung, und Gesetze jedem rechtschaffenen Manne nothwendig, und heilig geworden, und von jedem Praktiker so lange beybehalten werden muß, bis es dem Gesetzgeber belie-

liebet einige Abänderungen zu treffen. Sollte aber, wie man vermuthet, dieser Zeitversplitrenden Weitschweifigkeit gesetzmässig ein End gemacht, und Titulatur, und Kourtesie verkürzet werden, so verspreche ich, daß ich mir diese bey öffentlichen Schriften neu einzuführende Förmlichkeiten so geschwind, als möglich sammlen, sie nach den Paragraphen eintheilen, und sodann abdrücken lassen werde, damit, wenn ich sie als einen Nachtrag liefere, dieses Werk auf keine Art an wesentlichen Theilen mangelhaft werde: die Privat Titulaturen werden nach dem Beispiele der öffentlichen von sich selbst herabfallen — —

Da endlich alle Aufsätze, man mag sie nennen wie man will, immer die nothwendigen Bestandtheile in sich haben müssen, so dürfte eine neueinzuführende Cynosur nur in soweit diesen Versuch betreffen, daß hie und da ein Aufsatz überflüssig werden könnte: vielleicht hätte ich ihn schon itzt gerne weggelassen; hätte ich mich nicht

nicht überzeigt gefunden, daß auch Ausländer, die einer vollkommenen Verbesserung in Verhandlung der Geschäffte nicht so nahe sind, die Theorie derselben nöthig haben. Man überschlage also auf den Fall das vielleicht überflüssig Gewordene, und überlasse es jenen, deren Amt auch dieses noch nöthig macht. Geschrieben den 27 December 1781.

Der Herausgeber.

Register

über die vorkommenden Privataufsätze.

Erster Abschnitt.

Seite.

Von der Eintheilung, und den Eigenschaften des Geschäfftsstils = = = 5

Zweyter Abschnitt.

Von Verbesserung der auffallendsten Abweichungen in der Sprache, und der Rechtschreibung = = = = = 25

Dritter Abschnitt.

Von den Privataufsätzen, als:

1tens Quittungen = = = 54
2tens Empfangscheine = = = 56
3tens Zeignissen = = = = 57
Zeignissen der öffentlichen Lehrer = 58
Abschieden = = = = 59
4tens Verzeichnissen der Handwerks-Leuten = = = = = 60
5tens Verträgen = = = = 61
Spanzeddeln = = = = 62
6tens Schuldscheinen = = = 63
7tens Wechsel = = = = 64
8tens Testamenten = = = 65

Vierter Abschnitt.

Von den Briefen = = = = 71
Und der Titulatur = = = = 78
1tens allgemeine Theorie der Briefe 97

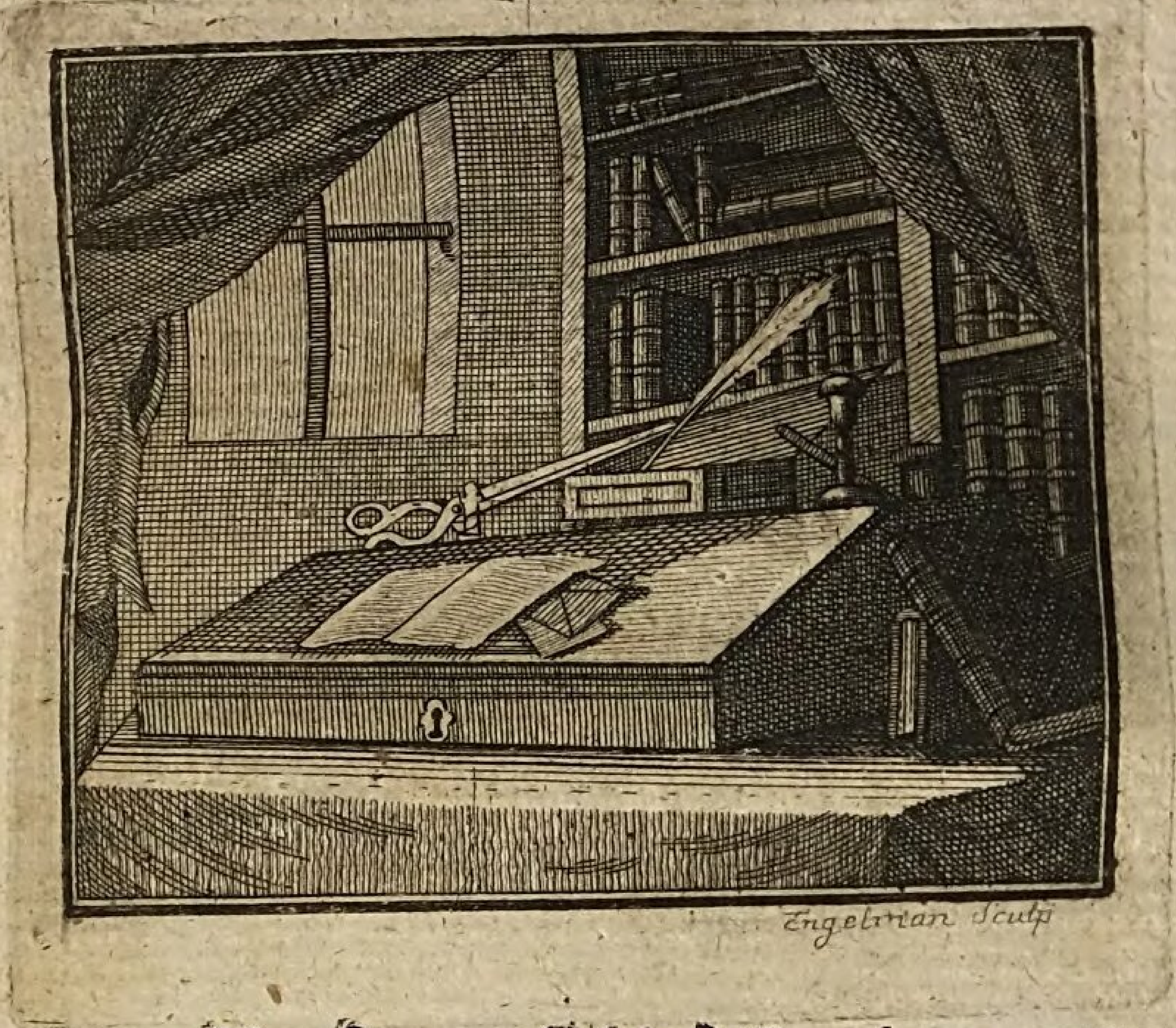
2tens

Seite.
2tens die Mittel durch welche man gute Briefe zu schreiben angewiesen wird = = = = = 72
3tens Eintheilung der Briefe in das Förmliche, als: = = = 78
1stens von dem Petschaft = = 79
2tens Titulatur = = = = 80
3tens Schluße = = = = 93
4tens Unterschrift = = = 94
5tens Umschlag = = = = 96
4tens in das Wesentliche als: = 97
1stens in vertraute = = = 97
2tens in Geschäfftsbriefe = = 97
3tens aus was für Theilen beyde bestehen müssen: als aus der
1tens Veranlassung = = 98. 99
2tens Inhalte = = = = 100
3tens Schluße = = = = 108
5tens Von den Verhältnissen überhaupt 112
6tens Zergliederung der Briefe in = 113
1tens Glückwünschungsbriefe als, in 115 b. 116
1tens Neujahrswünsche = =
2tens Geburtstagswünsche = = 126
3tens Namenstagswünsche = 127
4tens in solche, die wegen Heurathen 128
5tens Herstellungen von Krankheiten 135
6tens Todesfällen abgeschicket werden 136
7tens Bittbriefe = = = = 138
8tens nachrichtgebende Briefe = 148
1tens von grösseren = = = 150
2tens von ausserordentlicher Erheblichkeit = = = = 151

Versuch
über die
Grundsätze
des
privat Geschäfftsstils.
I. Theil.

Magna est enim admiratio copiose, sapienterque dicentis, quem qui audiunt, intelligere etiam, & sapere plus, quam Ceteros, arbitrantur. Si vero inest in oratione mista modestiæ gravitas, nil admirabilius fieri potest; eoque magis, si ea sunt in adolescente.

Cicero.



Erster Abschnitt.

Von der Eintheilung und den Eigenschaften des Geschäfftsstils.

I.

Unter dem Worte Geschäfftstil begreifen wir alle jene schriftlichen Aufsätze und Ausarbeitungen, die sowohl in privat, als öffentlichen Geschäfften vorkommen, und folglich für jedermann nothwendig sind. *

* Schriftsteller, die allenfalls über diesen Gegenstand nachgelesen werden könnten, sind sehr wenige, und die, so vorhanden, kaum brauchbar. Herr von Justi, der über den Geschäfftstil geschrieben, hat seinem Herrn Vetter sehr schlechte Aufsätze, als Muster geliefert. Der Professor Pütter hat sich mehr in die Rechtsaufsätze eingelassen: ist aber auch kaum anzurathen. Denn, wenn er den wörtli-

chen Zusammenhang so sehr anempfiehlt, und drey ganze Seiten Bindewörter ansetzt, so scheint es nicht, als hätte er die besten Begriffe vom Geschäfftsstile. Der immerfertige österreichische Sekretaire müßte ganz umgearbeitet werden, wenn er etwas nützen sollte. Die Akten endlich, wenn man sich aus ihnen bilden wollte, sind weitläufig, ungeschickt, und oft in den abgeschmacktesten Ausdrücken abgefaßt.

2. Nach diesem Begriff, daß der Stil sowohl bey privat, als öffentlichen Geschäfften nothwendig ist, theilen wir denselben: erstlich in den privat, zweitens in den öffentlichen Geschäfftsstil ein.

3. Unter dem ersten verstehen wir: alle jene Aufsätze und Ausarbeitungen, die zwischen Privatleuten nothwendig vorkommen: als Quittungen, Zeignisse, Testamente, welche in Eil gemacht werden, Speziesfakti, Verträge u. s. w.*

* Alle diese Aufsätze, wenn sie nicht gut, richtig, und deutlich abgefaßt werden, geben Anlaß zu bürgerlichen Zänkereyen, die den rechtschaffenen, aber minder geschickten Bürger der Gefahr aussetzen, seine Rechte — Ansprüche — und Vermögen zu verlieren.

4. Unter dem öffentlichen Geschäfftsstil hingegen begreifen wir alle jene schriftlichen Aufsätze und Ausarbeitungen, die bey Stellen vorkommen, oder auch an das Publikum gegeben werden.

5. Wenn man überhaupt über die Eigenschaften des Geschäfftstils aufmerksam nachdenkt, so findet man, daß er die nämlichen Theile hat, als die übrigen Aufsätze und Ausarbeitungen der Wohlredenheit. So, wie diese aus sieben besteht,

steht, eben so fodert jener deren sieben. Und zwar: die Richtigkeit *; die Ordnung; die Deutlichkeit; die möglichste Kürze; den Nachdruck; das Bündige, und, aber sehr selten, das Zierliche. Diese letzte Eigenschaft mag die Ursache seyn, warum der Herr Professor Seipt für nöthig hielt, den Stil über die Zierlichkeit dem Kanzleystil entgegen zu setzen.

* Correction.

6. Die Richtigkeit, als die erste Eigenschaft untertheilt sich abermal in zween Theile: in die Sprachrichtigkeit, und in die Gedankenrichtigkeit. Die erste setzt die Sprachlehre, die zweite die Vernunftlehre zum voraus. Derjenige der seine Sprache nicht gut gelernet hat, wird keinen sprachrichtigen Aufsatz zu unterwerfen im Stande seyn; da aller Orten sehr viele Provinzialausdrücke fehlerhaft sind, deren er sich gebrauchen wird. *

* Wir wollen hievon ein Beyspiel ansetzen. Würde sich nicht Jedermann schämen, wenn er im Lateinischen sagte, pro mihi, und dennoch sagt er im Deutschen vor mich, da es doch für mich heissen sollte. Oder man hat gelitten, da man doch sagen sollte; man hat geläutet, weil sonst sonare, et pati nicht unterschieden seyn würden.

7. Dennoch gestehen wir, daß es sehr schwer, oder sehr unangenehm ist, nach gewissen Jahren die Sprache zu lernen, und besonders die Regeln der Gramatick zu behalten. Man kömmt auf

solche Art sehr langsam zu seinem Endzwecke, und kostet auch sehr viele Mühe. Wir riethen daher denjenigen, die weder Muth, noch Zeit haben, die Sprache aus der Gramatick vollkommen zu studiren, ganz eine leichte Methode an, die darinn bestehen dürfte: eine Menge Ausdrücke sind bei jeder Provinzialaussprache richtig, sie sollten also bey Durchlesung der Gramatick * nur darauf sehen, wo die Provinzialausdrücke abgehen, und diese sollten sie beybehalten, und verbessern. Durch dieses einfache Mittel werden sie geschwind richtig sprechen, und schreiben lernen.

* Die Gramaticken, die wir anrathen, ist die vom Gottsched, und Poß, die leztere ist besser. Er hat keine Pedanterey, und ist durchaus richtig. Dieses dürfte genug seyn, was wir von der Sprachrichtigkeit anzumerken haben. Wir setzen ja zum voraus, daß diejenigen die sich auf den Geschäfftsstil verwenden, schon in den Grundsätzen der Sprache bewandert sind.

8. Die Gedankenrichtigkeit hat, wie schon angemerket worden, in Rücksicht auf den Gedanken ihre Beziehung auf die Vernunftlehre. Wer nicht deutliche Begriffe hat, und dieselben nicht analitisch und sinthetisch, das ist: auf, und absteigend, zu ordnen weis, wird unmöglich einen guten Aufsatz liefern. Und folglich, wenn er

noch

noch so was schönes sagt, wird die Rede immer falsch seyn. *

* Ein Beyspiel wird diesen Satz begreiflich machen. Wenn einige Romanenschreiber sagen, nachdem ich das Gebürg überstieg, bin ich im Haven gescheitert. Allein dort ist ja kein Haven, die Rede ist folglich unrichtig.

9. Damit die Rede nicht zu hart werde, muß man alle Wiederholungen * zu vermeiden suchen, das ist: die Wörter, die sich auf einen, und denselben Ausgang endigen; als halten, walten, Traurigkeit, Ewigkeit u. s. w. Weiters soll man das Seyn und Können nicht so oft ansetzen, weil dadurch das Ohr zu sehr beleidigt wird, und die Rede viel von ihrer Schönheit verliert.

* Cacofanie.

10. Die Ursache, warum wir die Sprach- und Gedankenrichtigkeit anempfehlen, ist diese, weil sie bey Privatleuten Unwissenheit verräth, den öffentlichen Aemtern aber unanständig ist. Die Privatleute verlieren bey Männern, die in diesem Theile der Gelehrsamkeit bewandert sind, sehr viel von ihrem Ansehen. Der Staat hingegen setzt sich der Gefahr aus, daß man sich in fremden Staaten über ihn lustig macht, oder wohl gar seiner spottet.

11. Die Ordnung als die zweite Eigenschaft, ist wieder zweyfach: die erzählende und die beweisende. Zur ersten gehört eine Zeitung, eine Relazion, ein Speziesfakti, und jede andre Erzählung, auch ein grosser Theil von Briefen. Will man in der Erzählung die Ordnung genau halten, so muß man die Zeitrechnung niemals aus dem Gesichte verlieren. Denn je genauer man den Umstand nach der Zeit, so wie er sich zugetragen, erzählt, eine desto genauere Ordnung hält man. Die beweisende hingegen entspringt aus der Erzählung, und dem Schluße, der daraus gemacht wird. Eine jede Bittschrift ist aus der Erzählung, und dem Beweiße zusammengesetzt, auch dann noch, wenn sie wirklich eine Veranlassung hat. *

* Wenn man sagt: man habe sich diese, und diese Eigenschaft erworben, sie werde aber bey diesem, und diesem Amte erfordert, man bitte also darum. Oder es ist durch Absterben, oder aus was immer für einer Ursache ein Platz leer geworden, und man die erforderliche Eigenschaften ansetzt, und endlich darum bittet, so entsteht aus den angeführten Ursachen, und der Schlußfolgerung ein ordentlicher Aufsatz.

12. Wenn man in Verfertigung der Aufsätze, und Ausarbeitungen so zu Werk geht, so befolgt man immer die vernunftmässige Ordnung und fehlt nicht gegen die Gedankenrichtigkeit. Ausser dieser Ordnung giebt es keine andre: denn

die blosse mit mechanischen Wörtern zusammengeklebte Ordnung ist keine. Diejenige, so durch Vergleichungen, oder durch den Zusammenhang des Umstands mit der Ursache entspringt, fließt von sich selbst.

13. Hat man sich daher die Fertigkeit erworben, in den Aufsätzen und Ausarbeitungen zusammenhängend zu arbeiten, so ergiebt sich die Deutlichkeit, als die dritte Eigenschaft von selbst. Diese Eigenschaft ist bey Privataufsätzen eben so nöthig als bey öffentlichen. Man vermeidet dadurch alle Schwierigkeiten, alle Unordnungen, ja Rechtskriege, die sonst entstehen dürften; und erwirbt sich im Gegensatze Ansehen, und Ruhe. Alle Deutlichkeit aber ist in sich beziehend: wer also in seinen Aufsätzen, und Ausarbeitungen deutlich seyn will, muß so zu Werk gehen, daß er sich bis zu dem Begriff desjeniden herablasse, für den er den Aufsatz, die Ausarbeitung verfertiget. Darinn liegt die grosse Kunst eines Bittwerbers, eines Rechtsfreundes, daß der eine, wie der andere, oder den Dienstverleiher, oder den Richter so überzeuge, damit bey beyden der Verstand klar überführt werde, und kein gegenseitiger Beweis mehr Platz greiffen könne. Man wird sich aber diesen Vortheil dadurch verschaffen, wenn man in seiner Erzählung,

lung, in seinen Beweißen so fortschreitet, daß nirgend eine Lücke ist, die noch einigen Zweifel übrig läßt. Wer diesen Satz nicht beobachten wollte, dem müßte man mit dem Hieronimus antworten: * wer sich nicht verständlich machen will, verdient nicht gelesen zu werden.

* Wenn z. B. eine Stelle einen Bericht nach Hof abgiebt oder ein Gesetz ertheilt, oder eine Instruktion Privatleuten einhändigt; und sich nicht deutlich erklärt, so wird dieß die Folge seyn, daß man bey Hofe den Vortrag nicht versteht, oder daß man ihn wenigstens nicht von derjenigen Seite ansehen wird, wo er sollte angesehen werden. Die Gesetze, die doch die Richtschnur von den Handlungen der Bürger seyn sollten, werden nicht genau befolgt werden, weil sie die Bürger nicht verstehen. Die Instruktionen aber, wie wird sie der Privatmann ins Werk setzen, wenn er über jede Zeile Zweifel findet, die ihm unauflösbar sind und die er doch in der Ausübung sogleich ausführen sollte? Eigentlich also erfolgt die Deutlichkeit aus der Eigentlichkeit der Ausdrücke, aus der Richtigkeit der Ordnung, und aus der möglichsten Kürze.

14. Die vierte Eigenschaft ist die Kürze. Die Kürze hat in Privataufsätzen, und Ausarbeitungen sowohl, als in öffentlichen einen grossen Nutzen. Wenn ein Privatmann eine Bittschrift, oder jeden andern Auffsatz überreicht, der etwelche Bogen lang ist, so erschrickt der Mann in Geschäften über die weitschweifige Länge, und bekömmt sogleich beym ersten Anblick eine Art von Abscheu, die nicht empfehlend ist, und so ver-

verfehlt der Privatmann seines Zieles. Wie im Gegentheil ein kurzer, ordentlich, und deutlich verfaßter Absatz ihn empfiehlt, und zu seinem Zwecke verhülflich ist.

15. Die öffentlichen Aufsätze, und Ausarbeitungen hingegen sind nicht gut, wenn man erst Auszüge davon machen muß. Wir verstehen aber unter den Auszügen nicht, wenn man bloß die Förmlichkeiten, das ist: die Titulatur, das Rubrum u. s. w. wegläßt, sondern wenn man das Wesentliche, oder wie man es zu nennen pflegt, die Quintessenz aus dem Aufsatze erst herausziehen muß. Dann aber ist es ein sicherer Beweiß, daß eine Menge überflüßig war, welches denselben ganz verworren machte: dieß geschieht, wenn mehrere nicht zur Sache gehörige Dinge sind eingeschaltet worden. Zu dem ist solch ein undeutlich gesetzter Aufsatz eine sehr bedenkliche Sache: die Konzipisten, die dergleichen Auszüge zu machen haben, sind oft nicht so geschickt aus dem Wuste der niedergeschriebenen Worte das Wesentlichste herauszunehmen, und so ereignet es sich nicht selten, daß die gerechteste Sache, ohne daß der Hof dafür kann, versagt wird — verlohren geht.

16. Es kömmt hier zu untersuchen, worinn denn eigentlich die Kürze des Aufsatzes bestehe?

Manche suchen sie in verschiedenen Dingen. Sie ziehen die Perioden zusamm, und richten dieselben so ein, daß sie alle Hauptwörter auf ein einziges Hilfswort zurückziehen. Allein dadurch wird der Period etwelche Ellen lang, und macht, daß man ihn etwelchemale durchlesen muß, bevor man ihn verstehen kann; indem man immer das vorhergehende vergißt. Diese undeutliche und vermeinte Kürze kann man in den meisten Verordnungen wahrnehmen, wo man sich dreymal aus dem Athem ließt, bevor man zu Ende kömmt. Andre suchen ihn in den Vorwörtern, und glauben durch die Wörter über die, von dem, nach u. s. w. die Gegenstände zu verbinden. Allein diese Art von gesuchter Kürze, macht nicht Kürze, sondern nur Verwirrung und Undeutlichkeit im Aufsatze: dann bemühen sie sich durch das so sehr beliebte Kanzleywort: um so mehr, alsweil: den Zusammenhang zu finden. Allein dadurch suchen sie ein Dreyeck mit einem Viereck zu vergleichen, was doch eigentlich alle Vergleichung ausschließt. Endlich nehmen sie ihre Zuflucht zur Anwendung der Mittelwörter, um sich kürzer auszudrücken, und sagen: die betrefende Stelle, die vorschützende Ausflucht. *

* Die Stelle betrift nicht, sondern sie wird betroffen. Die Ausflucht schützt nicht vor, sondern die Parthey schützt eine Ausflucht vor. Dieß sind lauter gramatikalische Fehler. Weiters ist hier der Ort,

wo

wo wir für nöthig halten, eine Anmerkung nicht vorbeygehen zu lassen, die darinn bestehet: daß man niemals in seinen Aufsätzen der Höflichkeit wegen einen gramatikalischen Fehler machen solle. z. B. euer Majtt. hab ich vorzutragen. Dieser Ausdruck ist fehlerhaft, weil im Deutschen die dritte Endung nachgesetzt werden muß. Weiters gehört hieher, daß sich im Deutschen die Beywörter nicht so wie im Latein versetzen lassen. z. B. Livius, der als ein sehr guter Geschichtschreiber anzusehen ist, sagt: universæ, quotquot in hoc orbe terrarum sunt gentes; Diese Stelle, wie sie liegt, läßt sich nicht so ins Deutsche übersetzen. Jede Sprache hat ihre eigenen Ausdrücke, ihre eigenen Wendungen. Aus dieser Ursache wiederholen die deutschen Schriftsteller öfters die erste Endung, wenn sie sich der Wiederholungsfigur gebrauchen, um die Deutlichkeit nicht zu verlieren.

17. Eigentlich also bestehet die Kürze des Aufsatzes darinn: daß man alles sagt, was nöthig ist, aber auch nur das, was nöthig ist. Die rednerischen Blümchen, das Schnirkelwerk muß also auf immer in dem Aufsatze ausgeschlossen werden. Wie im Widerspiele die Eigentlichkeit der Ausdrücke sehr viel zur Kürze beyträgt. Um aber in jedem Aufsatze eigentlich zu seyn, muß man die Sprache vollkommen inne haben, aber nicht auch alle Wörter, die in Kanzleyen üblich sind, verwerfen. Denn einige sind von der Art, daß man sie nicht besser sagen kann, als: die an die Stelle gediehene Sache: die Stelle schreitet ein: die unvorgreifliche Meynung: * Diese Ausdrücke haben gleichsam schon das Bürgerrecht erhalten,

und

und erwecken einen Begriff, der sich weder kürzer, noch eigentlicher sagen läßt.

* Z. B. Die Stelle schreitet ein, will soviel sagen, sie kann nicht für den Bittsteller einen Vertretter machen, sie kann aber auch nicht dem Regenten befehlen; mithin ist das Einschreiten das Mittelwort, das, so umgeschnitten, empfehlen heißt.

18. Wenn man alles das, was bis jetzt ist gesagt worden, beobachtet, so entstehet von sich selbst der Nachdruck, als die fünfte Eigenschaft. Er ist nur die richtige Folge, oder besser der richtige Ausschlag der vorigen; und besteht in der Bündigkeit, die aus der Richtigkeit der Folgerung fließt. Bey erzählenden Aufsätzen, als bey Rapporten, und Speziesfakti entspringt der Nachdruck daraus, wenn man genau erzählt. Die beweisenden Aufsätze hingegen empfangen ihn dadurch, wenn der erste Vordersatz, oder nach Umständen der zweyte; und die Subsumpte: überhaupt also: wenn die Vordersätze so richtig geordnet sind, daß der Schluß von sich selbst ausfällt. *

* Z. B. Es ist eine Stelle durch Absterben erlediget worden? Dieß wäre die Veranlassung. Dann sagt der Bittsteller: diese Stelle muß demjenigen gegeben werden, der das größte Recht hat, atqui, ergo. Den Untersatz beweißt er dadurch, daß er der nächste ist, die erforderlichen Eigenschaften besitze, und durch seine Verwendung diese Stelle verdient habe, als gelanget u. s. w. Dasselbe muß auch der Rath bey grossen Aufsätzen, die an den Regenten, oder an das

Pub-

Publikum gegeben werden, beobachten. An den Regenten; da sagt der Rath die Sache ist so, also glaube er, daß seine Mayt. dieses, oder jenes thun solle. An das Publikum, das gemeine Wesen fodert dieses, oder jenes, also befehle man dieses oder jenes. Man setzt die Erzählung an, und der Schluß folgt von sich selbst. Es versteht sich, daß wenn man an das Publikum schreibt, man keine fremden Wörter einmengen soll. Z. B. Sub clausula, peremptorie, substituirt, abrogirt u. s. w. Diese Wörter machen den Aufsatz dunkel, und der gemeine Mann, der sich darnach richten soll, versteht dieß buntscheckige Gemengsel nicht. Der Aufsatz nach Schlesien, in Beziehung auf die Normalschulen, kann hier insbesondere zum Beyspiel dienen.

19. Dennoch soll sich ein junger Mann vor der Neuwörterey * hüten: wenn er sich anders von dem Vorwurfe der Nasenwitzigkeit schützen will, Er dürfte wider die Bescheidenheit fehlen. Denn neue, aber zugleich auch richtig ausdrückende Worte zu finden, ist eine seltene Gabe; und eben daher nicht wohl anzurathen, weil sie selten möglich ist. Erfindet er aber solche, die nicht genau ausdrücken, so setzt er sich der Gefahr aus, daß man ihm dergleichen wegstreicht. Zuweilen ist es auch unmöglich alle Worte deutsch zu geben. Dann die Deutschen haben viele Sachen in philosophischen, wie im physischen von andern Nationen angenohmen, folglich behalte man das Wort der fremden Sprache bey. Die Römer haben viele griechische Wörter angenohmen, die die Franzosen viele lateinische, deutsche und wäl-

lische. Dieß macht, daß man die Sprache bereichert. Nur soll man sie deutsch schreiben und abändern. *

* Neologie.

** Das Wort Publikum nihmt man heute zu Tag, als ein deutsches Wort an. u. a. m.

20. Die Bündigkeit, als die sechste Eigenschaft entspringt aus der richtigen Ordnung; und ist die Folge der vorher richtig aneinander gehängten Vordersätzen, und ihrer deutlichen Ausdrücke, besonders, wenn noch dabey die möglichste Kürze beobachtet worden. *

* Wenn jemand zum B. sagt, ich besitze diese Eigenschaften, zu diesem Amte werden sie erfodert, also bitte ich darum.

21. Die Zierlichkeit, als die letzte Eigenschaft läßt sich bey Kanzleyaufsätzen selten anwenden. Wollte man sie aber anders wo herholen, als aus dem, was man zu sagen hat, so würde man in seiner Ausarbeitung gänzlich ausarten. Das rednerische Blumenwerk, die gesuchten Figuren sind daher eben so wenig anzurathen, als die ungeheuren, und mit Schweis verfertigten Eingänge, und Uibergänge. * die den Aufsatz sehr schwermüthig, meistens aber lächerlich machen. Denn, wenn ein Kanzelist um Vermehrung der

Be-

Besoldung einkommt, und seine Bittschrift so anfängt: Eurer Majtt angebohrne Grosmuth ist gewöhnt Talente zu unterstützen u. s. w. zeigt, daß er mit Mühe diesen Eingang gesucht, aber ihn auch ungeschickt angewendet hat.

* Es gab Zeiten, wo man Uibergänge von ganzen Seiten schön fand. Diese Herrn, die dergleichen machten, suchten, wenn wir uns so ausdrücken dürfen Quintelchen mit Pfunden zusammenzuhängen. Aufsätze mit solchen Eingängen, und Uibergängen gleichen einer goldenen Kappe, die auf einem Bettlerrock gesetzt ist. Der Uibergang muß aus der Natur der Sache hergeholt werden. Läßt er keine Verbindung zu, so muß man einen Punkt machen, und die andre Sache von neuem anfangen.

22. Ist aber zuweilen ein Aufsatz zu machen, der von so einer Art ist, daß man hauptsächlich das Herz des Regenten, des Ministers u. s. w. bewegen will, so kann man zur Wohlredenheit, und folglich zur Zierlichkeit seine Zuflucht nehmen. Wir nehmen an, man müßte dem Regenten das Elend, den nahen Untergang einer Provinz schildern, da kann man seinen Aufsatz patetisch machen, und er wird gut ausfallen, weil hier aus der Wesenheit der Sache, diese Art von Zierlichkeit fließt.

23. Nebst diesen erwähnten Eigenschaften, wollen wir noch zwo andere anempfehlen. Die Behutsamkeit nämlich, und die Bescheidenheit.

Die

Die Behutsamkeit fodert, daß man niemals das, so man entweder gar nicht, oder nur zum Theil weis, als wahr ansetzen solle, denn dadurch würde man sich einer Verantwortung aussetzen, die hauptsächlich bey den Stellen von grossen Folgen seyn könnte. In solchen Fällen dürfte es vielleicht besser seyn: sich dieser Ausdrücke zu bedienen: man glaube: soviel man habe erfahren können: es scheine: es dürfte seyn; u. s. w. Der Rath hingegen, wenn er die Sache untersucht hat, soll sich dergleichen Ausdrücke niemals bedienen, sondern geradezu sprechen. Er ist ja darum Rath, damit er so spreche, wie er sprechen soll.

24. Die Bescheidenheit hingegen ist in allen meistens in Streitschriften sehr nöthig, wo oft eine untergeordnete Stelle gegen Dekreten, Verordnungen u. d. g. die nicht gut ausgefallen sind, Gegenvorstellungen zu machen hat. Diese Art von Aufsätzen ist die schwerste, und will hier die Bescheidenheit, daß man den Fehler auf seine Schultern nähme: als hätte man den Umstand nicht genug herausgehoben, und sich hie und da nicht deutlich genug erkläret, damit man den Obern nicht Unwissenheit vorwerfe. Dergleichen Streitigkeiten aber müssen nicht in Zänkereyen ausarten, denn sie geschehen ja nicht zwischen Gleichen, und Gleichen.

Zwei-

Zweyter Abschnitt.

Von Verbesserung der auffallendsten Abweichungen in der Sprache, und der Rechtschreibung.

25.

Will man seine Sprache verbessern, so muß man sie studiren. Dennoch können wir hier nicht die ganze Sprachlehre durchgehen; theils, weil sie uns zu viele Zeit rauben, und folglich zu weit von unserm Entzwecke ableiten würde, theils, weil wir dieselbe, wie schon angemerkt worden, voraussetzen. Es dürfte hier zureichend seyn, wenn wir die allgemeinen, aber auffallendsten Abweichungen von der Richtigkeit der Sprache, die sich in Städten bemerken lassen, anzeigen, und verbessern.

26. Diejenigen, so Gramatiken entwerfen, fangen meistens mit der Rechtschreibung an. Allein, wenn man richtig schreiben will, so muß man immer das Stamm, oder Wurzelwort aufsuchen. Dieß macht eine genaue Nachsuchung nothwendig. Wir finden uns dahero mehr geneigt die Regeln der Sprache am ersten vorzu-

nehmen, und dann erst unseren Blick auf die Rechtschreibung zu werfen, weil sie nur das Werk des Gedächtnisses ist.

27. Wenn das Wurzelwort zween Mitlauter hat, soll man sie in allen Abtheilungen beybehalten. z. B. Der grosse, der grössere, der größte.* Kommen hat zwey m, sie müssen also überall beybehalten werden, z. B. er kömmt, daß er komme u. s. w. Bey vielen Wörtern aber kann man oft von der Rechtschreibung ganz keine Regel geben, daher muß man auf den Ton und auf den Gebrauch der Schriftsteller sehen. Hier dürfte die Regel vom Horatz ganz wohl anwendbar seyn: es komme oft bey den Reden auf die Willkuhr, und auf den Gebrauch an.

* Um hier nicht zwey ss machen zu dürfen, hat der Sprachgebrauch das Nasen ß, wie man es in Kanzeleyen zu nennen pflegt, eingeführt.

28. Da die Rede überhaupt aus acht Theilen zusammgesetzt ist, so wollen wir sie durchgehen, und über einen jeden, um einen Leitfaden zu haben, Betrachtung anstellen.

29. Die Oesterreicher, die Deutschböhmen, und die Sachsen, so in Städten wohnen (denn hier ist die Rede nicht von Bauern) fehlen meistens in dem Geschlechtsworte der mehreren Zahl, und zwar in der 3ten und 6ten Endung, und ver-

mengen es mit dem Vorworte: z. B. sie sprechen: denen Vätern, denen Häusern. Dieser Ausdruck ist beziehend, und nicht für sich bestimmt. Das Geschlechtswort der, die, das, hat in der 3ten und 6ten Endung den. Sie sollen daher den Vätern, den Häusern sprechen. Wenn aber der, oder die Vorwörter sind, so muß man deren, oder derer setzen. z. B. die Söhne, deren Väter, die Frauen, derer Töchter: weil hier eine Beziehung ist. Es giebt auch viele Liebhaber, die aller Orten ein e anhängen: sie sagen deme in der 3ten, dene, aber seltner, in der 4ten Endung der einfachen Zahl. Wenn man dergleichen Fehler vermeiden will, muß man gute Schriftsteller lesen, und sich immer selbst fragen, ob man die Gedanken, so wie sie, würde niedergeschrieben haben.

30. Bey den Selbstwörtern, die weiblichen Geschlechts sind, ist anzumerken, daß sie hauptsächlich in der zweyten Endung der mehreren Zahl keine Abänderung haben, sondern, wie die erste Endung ist, eben so bleiben alle übrigen z. B. die Frauen, der Frauen. Die Herren in den Kanzelleyen machen noch einen anderen Fehler: sie schreiben: von der kais. königl. apost. Maj. unserer allergnädigsten Frauen wegen; sie sollten Frau wegen setzen.

31. Diejenigen Selbstwörter, die auf el, en, und er ausgehen, und des männlichen, oder ungewissen Geschlechts sind, haben auch keine Abänderung in der mehreren Zahl: man sagt also nicht, die Himmele, die Wägene, die Richtere. Das Muster von jedem Geschlechte muß man wissen. Pob * giebt in Ansehung dieser Wörter, die ein e annehmen, eine Regel, die gut ist, sie ist aber verneinend: er sagt: alle diejenigen Wörter, die in el, er ausgehen, haben das e in der einfachen Zahl nicht, z. B. der Himmel hat nicht in der 3ten Endung dem Himmele. Die in en ausgehen, behalten das en in der vielfachen Zahl bey, z. B. der Garten, die Gärten. So wie die, welche in er und el ausgehen, das er und el überall beybehalten.

* In seinem Kern der deutschen Sprache.

32. Das a, o, u hat viele Ausnahmen. Dennoch ist dieses die Hauptregel, daß sie sich in der vielfachen Zahl ändern, und einen Doppellauter bekommen, z. B. Vater, Mutter, Ort, Väter, Mütter Oerter. Das Wort Wort hat eine doppelte Abänderung, je nachdem es gebraucht wird, z. B. wenn es so viel heißt, als Benennung *, so hat es in der mehreren Zahl Wörter: heißt es aber so viel, als eine Rede **, so hat es Worte. Daher ist es recht gespro-

sprochen, wenn der Prediger sagt: das sind die Worte des heiligen Evangeliums.

* Vox -- Vocabulum.
** Sermo.

33. Das östereichische a, oder wie man es nennen könnte, das laute a *, kann eine gute Regel werden, wenn man sie wahrnihmt: nämlich, es ändert in der mehreren Zahl, und im Verkleinerungswort, und wird beynahe überall ein ae. z. B. das Band, der Kamm, das Glaß, die Bänder, die Kämme, die Gläser. Die Verkleinerung, die Gläsel, die Kämmel u. s. w. Wo man sich aber mehr unrichtig findet, ist, wenn ein Wort zween Selbstlauter hat, z. B. der Saal, der Staat. Man wirft bey solchen Wörtern meistens ein a weg, und macht aus dem andern, einen doppellauter, oder setzt ein h entzwischen, weil das h die Sylbe verlängert. Es scheint, daß aus dieser Ursache der Sprachgebrauch das doppelte a, und das h eingeführet hat. Wäre dieses nicht, so würde man einen Pleonasmus machen, weil in einer Sylbe zween lange Laute zusamm kämen. Man sagt daher der Saal, die Säle. Der Staat hat aber, die Staaten.

* Accutum.

34. Die Beywörter, wenn sie bey einem Hauptworte stehen, müssen in der Zahl, Geschlecht und Endung mit demselben genau übereinstimmen. Die meisten Uibersetzer, auch guten Schriftsteller fehlen sehr oft hierinnen: sie setzen in der ersten Endung der vielfachen Zahl im männlichen Geschlechte, die gute Leute, die fleißige Arbeiter. Da sie doch setzen sollten, die guten Leute, die fleißigen Arbeiter: denn die Regel ist, daß alle Beywörter das en annehmen. Ist aber das Geschlechtswort nicht beygesetzt, sondern nur das Vorwort; so scheint es gewisser massen eine Streitfrage zu seyn, ob man sie auf en endigen solle, oder nicht? Wir würden es dennoch thun, weil das Geschlechtswort nicht fehlt, sondern nur heimlich verstanden wird: und setzen, alle guten Leute, nicht alle gute Leute. Auch dann noch, wo das Vorwort mit dem Geschlechtsworte zusammgesetzt ist, würden wir en setzen, z. B. dieselben Menschen, und nicht dieselbe Menschen. Der Unterschied also zwischen dem bestimmten und dem unbestimmten Geschlechtsworte liegt darinn, daß man bey dem bestimmten Geschlechtsworte en, bey dem unbestimmten e setzet z. B. die guten Leute pflegen es nicht zu thun, gute Leute pflegen es nicht zu thun.

35. Bey den Vergleichungen, wenn Abänderungen damit geschehen, sind zwo Sachen zu

be=

bemerken. Erstens: daß das a, o, u, sich in ein ae, oe, ui, verändern: z. B. groß, größer, größter. Zweytens macht man den Vergleichungsstaffel aus dem unbestimmten Beyworte, z. B. stark, groß, klein; und setzt im 3ten Vergleichungsstaffel nur ste dazu, folglich würde man einen Fehler begehen, wenn man stärkeste, grösseste, kleineste machen würde, da doch das e, so dazwischen steht, immer weggelassen werden muß. Dieß ist die allgemeine Regel. Dennoch läßt sich hier eine Ausnahme machen. Alle Sprachen, die mit der Zeit einen Anspruch auf den Wohlklang, und eine flüssende Poesie haben wollen, müssen sich oft erlauben das e einzuschüben, weil sonst die Aussprache zu hart seyn würde: denn die Sibillanten, als ß und z machen den Ton hart, wenn man ihnen das e episthetikum nicht gönnen wollte. Besonders bey jenen Vergleichungen, die von dem Lagewort hergeleitet werden, und sich auf ein t endigen, z. B. gebildt, geliebt. Wollte man hier das e weglassen, so wäre der Wohlklang hart hervorzubringen, daher flickt man ein e hinein, um das Wort leichter aussprechen zu können. Umgekehrt läßt man auch oft in Poesien und Gesprächen das e weg, und sagt, dem Ruhm opfern, statt dem Ruhme. Man heißt dieses eine Wegwerfung * und man macht ge-

wöhnlich ein Zeichen ** darauf, allein es ist eben nicht nothwendig.

* Elision.
** Accent.

36. Die selbständigen Wörter haben Geschlechter: da wir aber, so wie die Lateiner, keine Regel über die Geschlechter haben, so muß man dieselben aus dem Gebrauche lernen. Drey Selbstwörter sind hauptsächlich, wo man fehlt: man pflegt in unserer Mundart zu sagen: der Luft, das Ecke, die Butter: da man doch sagen sollte: die Luft, die Ecke, die Butter. Bey dem letzteren ist es aber noch nicht ganz ausgemacht.

* Quæ maribus solum &c.

37. Bey den Vorwörtern ist das, was wir oben vom Geschlechtsworte gesagt haben, umgekehrt anzuwenden. Dorten der, den; hier aber deren, denen. Wo man aber bey den Vorwörtern am meisten fehlt, ist die 3te und 4te Endung, weil man immer ein e anklebt, und statt ihm, und ihn, ihme ihne sagt. Die Schauspieler haben bey uns beynahe alle das e. Da sie Anspruch auf die Verbesserung der Sprache machen, so sollte man sie auszischen, wenn sie so wesentliche Fehler begehen. Weiters dürfte die Anmerkung nicht überflüssig seyn,

daß,

daß, wenn man nicht weis, ob man ihm oder ihn * zu setzen habe, man das Vorwort der 3ten Person, in das Vorwort der ersten Person bey sich verändern solle, weil man in der ersten Person niemals fehlt. z. B. man will sagen: ich habe ihm oder ihn gesprochen, und weis nicht, daswelche recht ist: so frage man sich selbst: habe ich mir, oder mich gesprochen? und da man sich antwortet, ich habe mich gesprochen, so muß man auch in der 3ten Person ihn setzen. Eben so verfahre man auch mit dem Fürwort mit.

* Die Sachsen setzen meistens in diesen Fällen mich, wir aber mir, folglich fehlen beyde.

38. Es giebt einige Vorwörter, deren man sich weder in Aufsätzen, noch im Umgange bedienen soll. z. B. Sodaner, sodane Vorstellung, etwaiger, etwaige. Das erste soll dieselbe, das andere allenfällig heißen. Das etwaig aber hat gar keine Idee. Es giebt auch gewisse Uibergänge deren wir hier erwähnen können, die man niemals anwenden soll. z. B. Es sind dreyerley Sachen anbefohlen worden, so schreiben einige: ein so, wie anderes ist zu thun anempfohlen worden. Allein das ist nicht Deutsch: sie sollten sagen, nachdem sie es nach der Ordnung angesetzt haben, welches alles oder

alles zusamm genohmen zu thun anempfohlen worden ist.

39. Die Vorwörter sein und ihr sind im Gebrauche vielen Schwierigkeiten unterworfen. Sein braucht man, wenn es sich auf das männliche, oder ungewisse Geschlecht bezieht: Ihr hingegen, wenn es auf das weibliche zurück führt. * Es wäre zu wünschen, daß wir, wie die Engländer, Vorwörter, die sich so wohl auf die Personen, als Sachen beziehen, hätten, so würden wir alle diese Fehler vermeiden, weil man denn so gleich wüßte, wohin es sich bezieht. Da wir bey uns, um die Zweydeutigkeiten zu vermeiden, Umschreibungen machen müssen. z. B. Die Mutter hat ihrer Tochter geschrieben, daß ihr Haus verkauft worden ist, oder der Vater hat seinem Sohne gesagt, daß seine Rechtsache verlohren gegangen ist. Um diese Undeutlichkeit zu vermeiden, muß man umschreiben, und sagen: Mein Haus ist verkauft worden, hat die Mutter ihrer Tochter geschrieben, oder meine Rechtssache ist verlohren gegangen, hat der Vater seinem Sohne gesagt.

* Z. B. Wenn ich sage Seine Maj., so bezieht es sich auf den Kaiser; Ihre Maj. auf die Kaiserin. Der Vater hat seine Tochter, die Mutter hat ihre Tochter verheurathet. Das Mädchen hat seine Aepfel verkauft. u. s. w.

40. Die persönlichen Vorwörter, Sie, Ihnen, wenn sie sich auf Sachen beziehen, soll man immer vermeiden, weil der Sinn der Rede dadurch zweydeutig wird, und soll statt dieser, derselbe, dieselbe setzen. Dieß ist zwar bey uns Deutschen keine Regel, und die meisten Schriftsteller beobachten sie nicht. Dennoch könnte dieses nach und nach zu einer Regel werden, wenn sich alle dieser Regel gebrauchten.

41. Bey den Zeitwörtern werden wir sehr kurz seyn: denn da ist durch einen Fingerzeig beynahe alles erschöpft. Bey dem Hilfswort seyn pflegen einige in der gegenwärtigen Zeit in der dritten Person der vielfachen Zahl, seynd, in der verbindenden Art, seyn, in der befehlenden seye zu sagen. Dieß sind lauter Fehler: sie sollten sind, sey, daß es sey sagen. Der Herr Professor Popowitsch hat zur Regel aufstellen wollen, daß man sagen sollte, seye du, daß er seye. Allein der Sprachgebrauch widerlegt ihn. Weiters hat das seyn in der halbvergangenen Zeit nirgend kein e; folglich nicht ich ware, du warest, er ware, sondern ich war, du warst, er war. Endlich hat das Seyn kein Mittelwort der gegenwärtigen Zeit: man kann daher nicht sagen: seyende, oder die vorseyende Sache. Vieleicht könnte man sich des Worts anwesende bedienen. Zwar drückt es

Begriff nicht ganz aus, hat aber dennoch eine Idee, und wäre fehlerfrey gesprochen.

* Sieh seiner Sprachlehre nach.

42. Die anderen Hilfswörter sollen, und dürfen verdienen auch eine Erwähnung. Man sagt in der gegenwärtigen Zeit; ich soll, du sollst, er soll, ohne e. Es schreiben einige statt dürfen, dörfen: ist aber gefehlt. Dürfen hat in der gegenwärtigen Zeit, in der ersten Person, ich darf, dieß zeigt sich, wenn man die Ableitung bedürfen abändert, da sagt man: ich bedarf. In der halbvergangenen Zeit, hat es dürfte und nicht dörfte. Das Wort dürfen heißt im lateinischen audere: wir haben kein anderes Wort, das besser den Begriff von audere hätte: wollte man sich des Worts, unterfangen bedienen, so würde es den Begriff nicht hervorbringen: denn audere, dürfen, heißt eigentlich eine Entschlossenheit mit Ehrerbietung. Wenn man dieses Wort immer so brauchte, so würde die Eigentlichkeit * der Sprache sehr viel gewinnen.

* Præcision.

43. Die unrichtigen Zeitwörter fodern mehr Aufmerksamkeit. Das Kennzeichen eines unrichtigen Zeitworts ist das Lagewort: wenn es auf et ausgehet: z. B. ich habe geliebet: bis auf

eini-

einige, die wir gelegenheitlich erinnern werden. z. B. man sagt nicht ich habe gesprechet, sondern gesprochen, das weis Jedermann. Die unrichtigen wandeln sich auch so in der hälbvergangenen Zeit ab. z. B. In der Regel haben sie: ich liebete, ich bettete. u. s. w. Nach den Grundsätzen des Wohlklanges wirft man aber das e weg, und schreibt: liebte, ich habe geliebt. Sprechen hat im Lagewort gesprochen, ich sprach. Da wirft man das e weg, und der Grundvockal ändert sich in a, o, u. Man findet diese Regel in der Gramatik, und muß sie auswendig merken. Zweifelt man aber bey einem Worte, so muß man seine Zuflucht zum Lagewort nehmen, oder nachschlagen. Dennoch wird man zuweilen fehlen* allein nach und nach wird man diese unrichtigen Zeitwörter zählen, und in eine Regel bringen können.

* Verderben, bewegen, können zuweilen activa, zuweilen neutra seyn. Aber dann haben sie auch nach dieser Verschiedenheit ein anders Lagewort. Sind sie activa, so haben sie bewogen, verdorben; werden sie aber als neutra gebraucht, bewegt, verderbt.

44. In den preusischen, sächsischen, und unseren Kanzeleyen hat man das Mittelwort der künftigen Zeit der leidenden Art * im Deutschen herauszubringen gesucht, und hat, z. B. dasselbe durch das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit der wirkenden Art ** vorstellende ausdrücken

cken wollen. Allein das ist die wirkende Art, und folglich fehlerhaft, vielleicht hätte man es durch das zuvorstellende besser ausdrücken können.

* Das participium in dus, da, dum.
** Participium præsens.

45. Die Fürwörter werden bey uns verschiedentlich gebraucht. Man kann beynahe sagen, daß die verschiedenen Provinzen Deutschlands, so wie einstens die verschiedenen Städte Griechenlands, ihre eigenen Dialekte haben. z. B. Sie sagen, ohne mir, mit mich; da sie doch sagen sollten, ohne mich, mit mir. Dann sprechen sie auch; ich gehe mit sie, statt mit ihnen. Das Fürwort ohne fodert die 4te Endung: daher soll man sagen: ohne alles Recht: da man doch tausendmal ohne allem Rechte ließt. Wird das Vorwort ohne Geschlechtswort vorgesetzt, so wird selbes gar nicht abgeändert. z. B. ohne Stolz, ohne Recht. Wird aber das Geschlechtswort verstanden, so muß es abgeändert werden. z. B. ich habe mit Fürsten von — gesprochen, da wird mit dem Fürsten von — darunter verstanden.

46. Die Fürwörter für und vor haben viele Schwierigkeiten. Der Herr Professor Popowitsch hat hierüber eine ganze Abhandlung ge-

schrie-

schrieben, die gut ist. Allein zu was über solche Kleinigkeiten eine Abhandlung? die Regel, die wir festsetzen, ist diese: für sagt man, wo man im lateinischen pro setzt, vor aber, wo die Lateiner ante gesagt haben. Für fodert die 4te Endung, und vor die 6te z. B. Er hat für mich gesprochen, heißt pro me; er hat vor mir gesprochen, heißt ante me locutus est. Weiters, wo es der Gegensatz von contra, oder loco ist, sagt man für mich. Dann wo es als eine Art von Vergeltung, und Preiß gebraucht wird, sagt man für. z. B. Was soll dir für deine Bemühung? was zahl ich dir dafür? auch dann noch, wenn man einen Ausdruck der Achtung machen will, sagt man: ich halte ihn für einen ehrlichen Mann. Endlich in den Fragen des zusamm gesetzten, und bey Ausrufungen, sagt man eben für z. B. was für ein Mann ist das? auch bey den ordinirenden Zahlen: fürs erste, fürs zweyte u. s. w. In allen Uibrigen wird vor gebrauchet, und zwar in allen Ableitungen, und Zusammsetzungen. z. B. vorgehen, vorfodern, vortragen * nicht wie man in Kanzeleyen sagt, fürfodern, fürtragen u. s. w. **

* Referre.

** Vornämlich gehört unter die verwalteten Wörter, die nicht zu gebrauchen sind. Auch das Sintemalen ist so ein Fürwort, das unrichtig ist.

47. Von den Bindewörtern ist wenig zu erinnern. Das, ist das Geschlechswort, daß, quod, ut, das Bindewort. Um beyde zu unterscheiden, schreibt man das, das Geschlechtswort, mit einem Schlangen s, daß, quod, mit einem Nasen ß. Das Bindewort daß, regiert nicht immer die verbindende Art. Hier ist diese Regel zu beobachten. Wenn etwas gewis ist, so regiert es nicht die verbindende Art: ist aber die Rede, fragweis, oder ungewis, so regiert es dieselbe. z. B. Ich glaube, daß er kömmt, das ist, kommen wird. Sag ihm, daß ich komme, u. s. w. Der Unterscheid zwischen wenn, und wann, zwischen denn, und dann, ist dieser. Wenn setzt man, wenn man im Lateinischen die particulam conjecturalem si setzet: wann aber, wenn man im Lateinischen das quando braucht; und so auch, dann, denn, wenn man im Lateinischen tunc, cum setzt. z. B. Wann der kommen wird, dann werd ich gehen. Da ist es gewis: wo es aber nicht gewis ist, setzt man wenn. denn; z. B. wenn ich vier hundert Gulden hätte, denn würde ich mir Pferde kaufen.

48. Wir wollen noch einige allgemeine Anmerkungen in Beziehung auf gewisse Buchstaben machen. Viele Schriftsteller werfen heut zu Tag das y gänzlich weg; und wir möchten

gern

gerne für diesen armen Buchstaben ein Vorwort einlegen, weil er zur Unterscheidung der Wörter sehr viel beyträgt. z. B. meinen, wenn man es immer mit dem einfachen i schreibt, wird zweydeutig, ob es meinen oder meynen heissen solle. Kommen kann mit einem m oder mit zweyen geschrieben werden; nur, was man einmal angenohmen, soll immer beybehalten werden. Wir gebrauchen uns sehr oft lateinischer Wörter, und zwar auf die sonderbarste Art: oft ganz lateinisch mit, oder ohne Abänderung, mit, oder ohne deutschen Ausgängen, oder halb lateinisch, halb deutsch. Unser Rath bestehet darinn, daß man nicht zur Unzeit einen Puritaner machen soll. Findet man im Deutschen ein Wort, das vollkommen ausdrückt, so kann man es ansetzen, sonsten aber behalte man lieber das Lateinische bey, aber nicht lateinisch abgeändert. z. B. das Publikum, des Publikums u. s. w. Entstünde aber dadurch, daß man es nicht abändert, eine Undeutlichkeit, so kann man es auch abändern.

* Meus.
** Putare.

49. Die fremden selbstständigen Wörter, denen man das Geschlechtswort vorsetzt, werden nicht abgeändert. z. B. Der Kato, der Roußeau, u. s. w. Liesse sich aber ein eigenes Selbstwort

ohne Geschlechtswort hart ausdrücken, so muß man es beysetzen. z. B. Mariana, * Mathias Sokrates, hätten ohne selbes: Marianas, Mathiases, Sokrateses.

* Mariana war ein Jesuvit, der die Geschichte von Spanien geschrieben: ein Buch: das viele nicht gerne lesen.

50. Es ist besser, wenn man die lateinischen Wörter, die eine deutsche Endung haben, zu vermeiden sucht, als ich deklinire, ich parfumire u. s. w. Gottsched hat eine Menge solcher Wörter gesammelt. Herr Wiland nimmt gerne französische Wörter herüber, und entnervet vielleicht dadurch die mannbare deutsche Sprache. —

51. Die Rechtschreibung ist die Folge von der gut studirten Gramatik. Viele Schriftsteller geben diese Regel: man solle so schreiben wie man spricht. Allein da kömmt es viel auf die Uibung an, und keiner von diesen Herrn will anfangen. Es wäre gut, wenn wir gleich den Franzosen eine Akademie der Sprache hätten, um eine gute in Regeln gebrachte Schreibart zu haben. Aber wir haben sie nicht, und so herrscht bey uns auch noch eine Anarchie, wo sich hie, und da ein Schriftsteller zum Diktator aufwirft, und von allen übrigen fodert, sich seinen gegebenen Regeln zu unterwerfen. Herr

Klopf=

Klopfstock hat einen neuen Vorschlag gemacht, der vielleicht gut, vielleicht nicht gut ist: es kämme darauf an, daß man einig würde: dazu aber wäre eine Akademie nöthig. Unser Rath, so lang die Sache nicht ausgemacht ist, soll dieser seyn: man soll eine Regel in zweifelhaften Fällen ergreifen, welche man will, nur aber soll man sie beständig beybehalten, z. B. Pati hat gelitten, nicht geläutet, nihmt man aber geläutet an, so soll man es und zwar in allen Ableitungen beybehalten: denn sonsten zeigt man der Welt, daß man nicht wußte, was man setzen sollte.

* Wir halten uns darum bey der Rechtschreibung nicht länger auf, weil wir sie theils bey unsern Lesern voraussetzen, theils, weil wir sie, und da selbst keine gewisse Regel fest zu setzen im Stande sind.

51. Zum Beschluß der Rechtschreibung wollen wir nur noch einfache und vielleicht ganz überflüssige Anmerkungen ansetzen. 1. Alle Selbstwörter schreiben wir Deutsche mit grossen Anfangsbuchstaben; weil wir hier von allen übrigen Sprachen unterschieden sind: die Beywörter hingegen werden immer mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben. Der Professor Popowitsch hat hier eine Unterscheidung anbringen wollen, der aber Niemand gefolgt ist. Er sagt: man muß aus einer Art von Ehrerbietung öfters ein Beywort mit einem grossen

Buchstaben schreiben. z. B. Kais. Königl. u. s. w. Die Ursache davon ist, fährt er weiters fort, weil es ganz sonderbar scheinen würde, wenn man Stallknecht groß: Kais. Königl. aber klein schreiben würde. 2. Die Vorwörter Ihnen, Sie, schreibt man darum mit grossen Anfangsbuchstaben, weil sie beziehende Selbstwörter in der Rede werden. 3. Die abgezohenen Ehrenwörter werden auch mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben. z. B. Wohlgebohrn, Edlgebohrn u. s. w. 4. Haben wir wahrgenohmen, daß man sich mit den doppelten Buchstaben, mm, nn, ll, tt, nicht herausfindet. Hier besteht die Regel darinn: wenn das Wurzelwort einen doppelten Buchstaben hat, so behält sie ihn in allen Ableitungen bey, wenn man ihn auch nicht in der Ableitung merket, oder wenn er wohl gar weggelassen wird. z. B. wollen, sollen, sagt man, soll will. Einige haben von dieser Regel abweichen wollen, und geschrieben, wil, sol: allein hier ist die Wortforschung sehr nöthig um Unrichtigkeiten zu vermeiden; oder wo eine Weglassung ist: z. B. sämmtlich hat zwey m, obwohlen das e wegbleibt. 5. Wenn ein Wort ein s allein hat, und man nicht weis, zu welcher Sylbe man es setzen soll, so machen die meisten ein ß, eben so wie vor einen Selbstlauter: dennoch ist diese Regel nicht allgemein angenohmen. 6. ck

und tz ist in sich eine Verdoppelung: daher haben einige, wie Hirschfeld zwey k, zwey z, gesetzt, und statt z. B. blitzen, verletzen, blicken: blizzen, verlezzen, blikken geschrieben. Dieses ist eine Neuerung, die auf Kleinigkeiten hinauslauft, und da der Sprachgebrauch das ck, tz, allgemein gemacht hat, so wollen wir es beybehalten. 7. Die deutsche Dichtkunst geht ganz von der lateinischen ab, und hat darinn ihr Sonderbares, daß der Selbstlauter kurz ist, und dennoch die Sylbe lang: die Ursache ist, weil wir auch die Mitlauter mitrechnen: z. B. der Selbstlauter ist kurz, wo ein Mitlauter beysteht, hingegen wo zween sind, ist er lang, Daraus wäre diese Regel abzuziehen: daß man, wo der Selbstlauter kurz ist, ck, tz; wo er aber lang ist, k, z, setzen soll. Allein dieß ist sehr schwer, denn man müßte immer darauf sehen, ob der Selbstlauter ein offenes, oder geschlossenes e ist. Wir wollen daher lieber diese Regel, die viel leichter ist, ansetzen: wenn das k, oder z, zwischen zween Selbstlauter stehet, macht man ck, tz, z. B. erstrecken, blitzen; auch wo das e weggelassen ist: z. B. erschröcklich, dieses sollte eigentlich erschröckelich heissen. Uiberhaupt bey den weichen Buchstaben l, m, n, r, die ein e voraushaben, wird ck, tz, gesetzt werden müssen. 8. Die weiblichen Selbstwörter in in, haben zwey n

auf die letzt: z. B. Kaiserinn, Königinn. 9. Wieder und wider haben eine verschiedene Bedeutung: wieder mit e heißt iterum, wiederholen; wider ohne e heißt contra, z. B. er hat wider mich gesprochen.

Dritter Abschnitt.

Von den Privataufsätzen.

53.

Der Gegenstand dieser Abhandlung sind Aufsätze, die in Geschäften vorkommen; weil sich aber die Geschäfte in privat, und öffentliche theilen, so wollen wir auch nach dieser Ertheilung die Aufsätze durchgehen. Es giebt gewisse Aufsätze, die jeder Hauswirth wissen muß, wenn er sein Hauswesen, und Gewerbsgeschäft in Ordnung halten, oder sich nicht der Gefahr aussetzen will, in hundert Fällen um das Seinige zu kommen. Unter diese Aufsätze zählen wir: eine Quittung, einen Empfangsschein, ein Zeigniß, ein Verzeichniß, einen Vertrag, einen Schuldschein, einen Wechsel, ein Testament *

* Man

* Man hätte bey dem Plane der Trivialschulen eher auf solche Gegenstände, als auf Beyleidsbriefe, u. s. w. sein Augenmerk werfen sollen. Denn jeder Landmann wird dergleichen Schriften eher als einen Beyleidsbrief in seinem Leben niederzuschreiben haben.

54. Eine Quittung zu verfertigen scheint eine Kleinigkeit zu seyn. Dennoch sehen wir es nicht für schädlich an, die Theorie davon zu geben. Wenn man sie zergliedert, so zeigt sichs, daß sie nicht für den gemacht wird, der sie ausstellt, sondern für den, der sie empfängt: denn der Empfänger will dadurch beweisen, daß er das geleistet habe, was er hätte leisten sollen. Da Quittungen nur für Geld, so man empfängt, ausgestellet werden, so beweißt der Empfänger der Quittung, daß er es ausgezahlt hat. Geht man in der Zergliederung weiter, so kömmt man auf die Ursache, warum dieses Geld * ausgezahlt wird. Dann auf die Zeit, in welcher die Quittung ausgestellet worden, und endlich auf den sowohl, der sie ausstellt, als auf den, an welchen sie ausgestellt wird. Jede Quittung bestehet daher aus vier Hauptbestandtheilen, die das Wesentliche davon ausmachen. **

* Z. B. Als Zinsen für ein Kapital, oder als Bezahlung für geleistete Arbeiten.

** Wenn man so zu Werke geht, so mag ein Ulpian kommen, was immer für einer, er wird in dieser Quittung nichts zu verdrehen finden: folglich setzt sich auch der Privatmann, als Aussteller, keinen Rechtsstreite aus.

 55.

55. Woferne man nach dieser Regel eine Quittung ausstellen will, so wird man sie so entwerfen müssen. Oben setzt man Quittung. Dann fängt man an, Pr. (dieß ist so gewöhnlich, es würde aber Uiber besser seyn) 200 fl. weil man sich aber in der Rechnung irren könnte, oder, weil man die Zahlen ausratiren, und mehr oder weniger ansetzen könnte, so schreibt man mit Buchstaben dazu, sage zwey hundert Gulden. Dann kömmt der Aussteller, welcher bezeiget, daß er dieses Quantum empfangen habe: welche ich Endesgefertigter. Hernach derjenige, so das Geld auszahlt, damit der Empfänger keine Ausnahme, als hätte er das Geld nicht empfangen *, machen könne. Von Herrn NN. dann sagt man (plenissimo Titulo) dieser Einschub wird darum gemacht, damit man alles, was Titulatur ist, hineinwerfen kann. Endlich die Ursache ** warum dieses Geld gezahlt wird: als Zinsen für ein Vierteljahr für das bey ihm eingelegte Kapital richtig empfangen habe. Einige setzen auch baar dazu, allein dieß ist überflüssig. Weil man aber auch wissen muß, in welchem Jahr, und Tag dieses Quantum gezahlt worden, und wo es gezahlt worden: so setzt man den Ort, das Jahr, den Tag an. Wien den 3ten May 1781: damit man nicht sagen könne, diese Quittung ist ohne Rucksicht auf das Jahr und den

Tag

Tag *** verfertigt worden. **** Dann muß die Unterschrift, und das Petschaft untergesetzt werden. ***** Michael Joseph von NN.

* Exceptionem non numeratæ pecuniæ.

** Sind aber die Quittungen von der Art, daß sie für Besoldungen hingegeben werden, so ist die Zahlungsursache, das verfallene Monath, oder Quartal. Der Quittungsempfänger das kais. kön. Universalkammeralzahlamt, oder das Bau, das Kriegszahlamt u. s. w.

*** Sine die & Consule.

**** Wir finden nicht für gut, daß man clausulas juridicas das protestando de protestandis z. B. u. s. w. ansetze, weil es dann aufhört eine Quittung zu seyn. Denn, wenn ich z. B. den Paul gezahlt habe, und habe dafür die Quittung von ihm erhalten, so zeigt es sich schon durch die ausgestellte Quittung. Ist aber vorher ein Vergleich geschehen, so muß der eine, so wie der andere schon zum vorhinein einen allgemeinen und gleichlautenden Aufsatz haben.

***** Einige waren der Meynung, daß man klausuliren müsse, und setzen: Urkund dessen meine Handesunterschrift, und Petschaft. Dieses ist überflüssig, man sieht es ja ohnehin. Alles Uibrige, so man gerne bey Quittungen einzuflicken pflegt, ist Auswuchs, und giebt Gelegenheit zu Streitigkeiten.

56. Der Empfangschein * ist eine Art von Quittung, die theils für Sachen, theils für Geld gegeben wird, nur mit dem Unterscheid: daß der, so dieses Geld, diese Sache gegen Empfangschein empfängt, es gemeiniglich ** nicht

 als

als sein Eigenthum ansehen kann, sondern das Empfangene nur aufbewahren, und folglich wieder zurückstellen, oder um etwas anzukaufen, oder zu bezahlen, für Jemanden auslegen soll. Dieses Geld, diese Sachen aber müssen dem Aussteller des Empfangsscheins von einem dritten eingehändigt werden. z. B. Empfangschein über drey Stück Leinwand mit Nro. 18. 20. 23. bezeichnet, welche mir Herr NN. im Namen Herrns NN. richtig übergeben hat, oder wenn es Geld ist: welches mir für meinen Mindel zur Bestreitung der Auslagen vermög gerichtlicher Auflage ist richtig übergeben worden. Dann die Unterschrift.

* Recepisse.

** Man stellt auch für emfangene Sachen, oder Geld Empfangscheine aus, wenn sie von einem dritten überbracht werden.

57. Die Zeignisse haben beynahe mit den Quittungen einerley Theorie. Die wesentlichsten Theile, woraus sie bestehen, sind. 1. Wer sie giebt, und wem sie gegeben werden. 2. Die Sache, wofür sie gegeben werden. 3. Da man die Zeignisse über eine vorhergegangene Handlung giebt, so muß dieselbe ganz erzählt werden. Es fließt also von sich selbst, daß die Erzählung den wesentlichsten Theil derselben ausmacht. Die Einkleidung ist willkührlich. Man fängt entweder

gleich mit der Handlung an, oder der Gäber setzt sich zum voraus. Dennoch empfehlen wir die erste Art an, weil sonsten Quittungen und Zeignisse einerley Anfang haben würden. Man kann auf folgende Art sein Zeigniß einkleiden. Heute unterm untergesetzten Tag ist Herr NN. auf dem Graben gestanden, und ist vom Herrn NN. öffentlich beschimpft worden. Ich statte * daher über diesen Vorfall dem Herrn NN. das Zeigniß ab, und verbinde mich es aller Orten zu beståttigen, oder wenn es nöthig seyn sollte, eydlich zu beschwören. Wien den 8ten May 1780. Joseph NN. Wir wollen der Deutlichkeit wegen noch einen andern Fall annehmen: es hat Jemand einem andern Geld ausgezahlt, hat sich aber, weil er sich auf seine Ehrlichkeit verlassen, von ihm keine Quittung ausgebetten. Nun fodert der andre noch einmal das Geld. Es war aber eine dritte Person zugegen, als das Geld ist ausgezahlt worden, die zugleich die Ursache gehört hat, warum es ausgezahlt worden. Diese stellt ein Zeigniß aus, und setzt die Ursache, so wie der Ohrenzeig, in ihr Zeigniß hinein. Im übrigen bleibt die vorige Formel.

* Gott, und der lieben Wahrheit zur Steuer, ist überflüssig. Uiber Lügen soll kein Zeigniß ausgestellt werden.

58. Die Zeignisse der öffentlichen Lehrer auf hohen Schulen fangen immer mit Ego infra scriptus testor, fidemque facio u. s. w. an. Allein, wenn wir uns die Freyheit nehmen dürfen zu sagen, was wir denken, so sind sie darum sehr ungeschickt, weil vieles unnützes darinn liegt, und folglich dieselben ohne Ursach verlängert werden. Man kann sie so geben: Daß Herr NN. meine öffentliche Vorlesungen * immer fleissig, und unausgesezt besucht, und in den mit ihm vorgenohmenen Prüfungen solche Beweise gegeben habe, daß er vorzüglich (oder was er sonst verdient hat) in die erste Klasse versetzt zu werden verdienet, beweise hiemit. Wien den 3ten May 1780. NN.

* Die man benennt.

59. Abschiede die man Dienstboten ertheilt, sind auch Zeignisse, aber nur von einfacher Gattung. Das Wesentlichste, was man hinein setzen muß, ist das Verhalten des Dienstbotens. Nur muß man sich bey dieser Art von Aufsätzen hütten, daß man nichts hinein setze, was man nicht vor Gericht sich zu behaupten getrauet, weil so ein Abschied nach der Zeit ein streitlicher Rechtsaufsatz * werden kann. Setzen wir an, ein Dienstbot hat bey mir gestohlen, ich habe ihm aber aus Barmherzigkeit einen guten Abschied gegeben. Dieß war die Ursache, warum ihn der nachkommende Herr in Dienst genoh-

men:

men: wo er abermal stiehlt. Kann nun der zweyte Herr den ersten Diebstahl beweisen, so hat er ein Recht von mir die Ersetzung des erlittenen Schadens zu fodern, indem ich durch die Ertheilung eines falschen Abschieds die entfernte Ursache des Diebstahls geworden bin. Es kann auch geschehen, daß man zuweilen unter der Hand nachfrägt. Hat nun der Herr einen falschen Abschied ertheilet, so erweckt es wenigstens von ihm keinen vortheilhaften Begriff, wenn er Lügen niedergeschrieben hat. Die Formel bey den Abschieden ist die nämliche, wie bey Zeignissen. Vorzeiger dieses Joseph NN. ** hat bey mir Endesgefertigten drey Jahre gedienet, und sich immer fleissig, gut, und ehrerbietig: oder, und sich nicht gut, öfters betrunken u. s. w. aufgeführt. Dieses bezeige hiemit. Wien den 6ten May 1780. NN. ***

* Intrumentum contentiosum.

** Der Name muß immer beygesetzt werden, damit der Abschied nicht in fremde Hände kommen könne. Denn er ist ja kein Wechsel.

*** Einige setzen hinzu: da er aber weiters sein Glück zu machen Willens ist, so habe ich ihn aller Orten bestens anempfehlen wollen. Man kann es beysetzen, allein wir halten es für überflüssig, weil sich dieser ganze Ausdruck von selbst verstehet.

60. Die Verzeichnisse * der Handwerksleute über ganz gelieferte, oder auch nur verfertigte Waaren sind nicht schwer zu entwerfen. Man kann auf zweyerley Art mit den Arbeitern zu Werke gehen: oder man kömmt mit ihnen über den Preis der zu liefernden, und zu verfertigenden, oder nur der zu verfertigenden Waar allein überein; dann aber stoßt man meistens mit ihnen zum Vorhinein schon eine Art von bestimmten, und festgesetzten Vertrag an. Uiberläßt man ihnen aber die Arbeit ohne vorhergegangener Stipulirung, so verfertigen sie in diesem Falle solche Verzeichnisse; und setzen Anfangs den Namen desjenigen dem sie die Arbeit geliefert: denn alle einzelne Arbeitsstücke ins besondere: und zwar erstens, wenn sie die Waare selbst angekauft, den Preis derselben, die Nebenauslagen, und den Handlohn. Zweytens wird es sehr gut seyn, wenn sie aus ihren Bücher, in welche sie alles, so wie sie es nach und nach für die nämliche Person gearbeitet haben, eintragen, das Verzeichniß verfertigen, weil dadurch eine chronologische Ordnung entstehet, die selbes deutlich macht. Dann wird die Summe gezogen, und der Meister unterschreibt sich. Hat nachher die Kundschaft diese Summe bezahlt, so muß der Meister darunter setzen, heute, den — May 1781. mit Dank, oder richtig bezahlt. Dieses von dem Meister unterschriebene Verzeichniß behält

hält die Kundschaft zu dem Ende, damit, falls der Meister die Bezahlung noch einmal fodern wollte, sie beweisen können, daß sie ihn schon befriediget haben.

* Conto heißt man sie sonst.

61. Diejenigen, so die Rechte studirt haben, wissen ohnehin, was ein Vertrag eine Contrakzion sey. Wir, insoferne wir hier den Vertrag in Privataufsätzen, als nöthig ansehen, erklären ihn, daß er ein Aufsatz sey, über die zwischen zwoen, oder mehreren Personen übernohmenen wechselweisen Verbindlichkeiten. Diese Erklärung zeigt, daß hier nicht die Rede von jenen Verträgen ist, die rechtliche Aufsätze sind, woraus Rechte und Verbindlichkeiten entstehen können. Wir setzen zum voraus, daß man weis, worüber man einen Aufsatz macht. Eigentlich geben wir uns hier nur mit dem Formale, nicht aber mit dem Materiale ab. Es ist geflissentlich das Wort Wechselweis in die Erklärung des Vertrags gesetzt worden, damit wir zwischen dem Vertrag und dem Revers unterscheiden könnnen. Bey dem ersten sind wechselseitige Rechte und Verbindlichkeiten: bey dem letzten nur einseitige Verbindungen. Die eigentlichsten Theile, aus welchen ein Vertrag zusammgesetzt seyn muß, sind die Namen der Kontrahirenden, die Verbindlichkeiten, die wech-

Kon-

selweis übernohmen werden, die Ordnung; die, wenn man die Handlung genau erzählt, den Vertrag deutlich macht. In dieser Gattung von Verträgsaufsätzen wird nichts bewiesen und bekräftiget, das ist: der Beweis durch keine Gründe geführt, er gehört also bloß zu den erzählenden Aufsätzen, indem er gewissermassen nur das Verzeichniß der vorhergehenden Handlung ist. z. B. zwischen Herrn N. und Herrn N. ist ein Vertrag errichtet worden, der darinn besteht. Nun wird die Handlung erzählt. Die Ordnung, der man sich bey diesen Aufsätzen bedient, ist zweyfach: sie kann erstens entweder aus der Eintheilung der Personen * entstehen, z. B. Herr NN. hat dieß, und das versprochen, wohingegen Herr NN. sich zu diesem, oder jenem verbunden hat, und umgekehrt. Oder zweytens aus der Einkleidung aller Verbindlichkeiten, so die kontrahirenden Personen übernohmen haben, hergehollt werden. z. B. Eine Wohnung ist unter diesen oder jenen Bedingnissen von diesem oder jenem übernohmen worden. Oder Jemand hat sich unter diesen oder jenen Bedingnissen etwas verfertigen lassen. Wir wallen so einen Vortrag als ein Beyspiel ansetzen. Heut zu End gesetzten Tag, ist zwischen dem hochedelgebohrnen Herrn NN. und dem Herrn NN. ein Miethvertrag errichtet worden: und zwar, erstens, hat sich Herr

NN.

NN. als Hausherr einer Seits verbunden, daß er die in seinem Hause sich befindende Wohnung im zweyten Gaden bestehend aus 9. Zimmern, einer grossen Küche, einem Vorhause, Boden, Holzgewölb, und grossen Keller, dann Stallung auf vier Pferde, und Heugewölb, auf künftige Michaelis, und zwar auf zwey Jahre gegen dem verläßt; daß anderer Seits der Wohlgebohrne Herr NN. so viele hundert Gulden, und zwar halbjährlich, und zum vorhinnein das ausfallende Quantum entrichten solle. * Endlich sind drittens beyde kontrahirende Theile darinn übereingekommen, daß, woferne sie nach Verlauf dieser zwey Jahre sich einander nicht aufkünden sollten, so soll dieser Hausmiethvertrag sich auf noch drey andre Jahre erstrecken. *** Zu diesem Ende sind zwey gleichlautende Vertragsaufsätze ausgefertigt, und von beyden Theilen unterschrieben werden. Wien den 10ten May 1780. ****

* Wenn man die Ordnung der Personen beobachtet, so setzt man gemeiniglich die vornehmere zum voraus. Wenn aber über mehrere einzelne Sachen der Vertrag geschehen ist, so numerirt, oder punktirt man.

** Die Ursache, warum man alles so genau ansetzen muß, ist, weil so ein Vertrag ein streitiger Rechtsaufsatz werden kann: und da man in der Rechtsgelehrsamkeit billig das Prokartikon annihmt, das Bedungene giebt die Rechtskraft den Ver-

Verträgen, so muß man alles genau ansetzen, weil sonst der Richter nicht recht sprechen könnte.

*** Wären die kontrahirenden Partheyen nach über mehrere Bedingnisse übereingekommen, so setzt man sie auch an. z. B weil der eine neue Fenster, Thüren, und Böden machen läßt, so verbinde sich hingegen der andere neue Oefen setzen zu lassen: die, wenn er allenfalls ausziehen sollte, bey der Wohnung bleiben müssen.

**** In den alten Verträgen findet man auch, daß sie den Feuerschaden hineingesetzt haben: allein das ist überflüssig, weil die Partheyen denselben nicht zu ersetzen im Stande sind. z. B. Ein Mann der ein Kapital von 1000 fl. hat, kann unmöglich ein grosses Haus auszahlen, wenn er wirklich an dem Brand Schuld trägt. Dergleichen Dinge haben die Rechtsfreunde erfunden, und darum hineingesetzt, damit der Vertrag länger geworden, und sie besser gezahlt worden sind.

61. Gebraucht man sich aber in Verfertigung des Vertrags der Ordnung, die aus der Sache entspringt, so verfertigt man seinen Aufsatz nach der Natur des Mieths- und Vermiethsvertrags* und zwar auf diese Art: und numerirt alle diese Bedingnisse. ** Ich errichte z. B. einen Vertrag mit einem Baumeister, worinn ich ihm alles in Rücksicht auf das Haus übergebe, so er mir bauen soll. Er muß mir daher, 1tens einen Riß machen, wie es von aussen, und innen aussehen, und die Grundveste u. s. w. bestellt seyn soll. 2tens Soll er vermög dieses Vertrags alle Handwerksleuthe, so nöthig sind, übernehmen. Ich aber verbinde mich meines

Theils

Theils ihm so viele tausend Gulden dagegen zu bezahlen: und zwar auf einmal, oder so viel zum vorhinein: so viel in festgesetzten Antheilen: so viel nachher. Dann denkt man auch darauf, wenn sich in einer gewissen Zeit Mängel zeigen sollten, wer sie zu verbessern verbunden seyn soll. u. s. w. Wenn man den Vertrag nach diesen gegebenen Regeln verfertigt, so dürfte er so ausfallen. Heut Endes gesetzten Tag ist zwischen dem Wohlgebohrnen Herrn NN. und dem Baumeister Herrn N. folgender Vertrag eingegangen worden. Erstens übernihmt Baumeister NN. auf dem Platz — nach beyliegenden Riß ein Haus aufzuführen, und das ganze Gebäude in dieser Zeit herzustellen. Zweytens übernihmt er die Arbeit des Zimmermeisters, Schreiners, Schlössers u. s. w. Wogegen der Bauführende Herr NN. sich für die Herstellung dieses Baues so viel zu zahlen verbindet, und zwar die Hälfte zum vorhinein, die andre Hälfte aber nach Verlauf der Bauzeit ** u. s. w.

* Contractus locati, & conducti.

** Sind sie zugleich auch über eine Strafgebier eins geworden, so muß dieselbe ausgesetzt werden. z. B. Falls aber einer, oder der andere das Bedingte nicht erfüllte, so soll der eine, oder der andere eine festgesetzte Strafgebier zu entrichten verbunden seyn.

62. Die Spannzettel, die man den Dienstboten giebt, können auch als eine Art vom Vertrag angesehen werden. Sie haben aber kein Formel. Ihr Ursprung kann vermuthlich von den Büchsenspannern herkommen, oder wie einige meynen, daß es von dem lateinischen Wort sponte, das ist: freywillig, hergeleitet werden müsse. Bey uns sind sie nicht so üblich, wohl aber anderer Orten. Hier setzt man, erstens, alle Verbindlichkeiten die er übernohmen, und die heilsame Formel, und andere ihm zukommende Dienste. Zweytens, das jenige, was ihm hingegen der Herr zu leisten verspricht.

63. Die Theorie der Schuldscheine * bestehet darinn. Der Gläubiger erhält sie von dem Schuldner aus der Absicht, und zu diesem Ende, daß er ihm eine gewisse Summe Gelds, oder eine bestimmte Anzahl Waaren zu dieser Zeit, und auf diese Zeit: das ist: wenn dieses Kapital wieder zurückgezahlt werden soll, gegen 4, p. $\frac{0}{0}$ geliehen haben. Die Schuldscheine von weniger Wichtigkeit (denn grössere, wo die Exzeption, die Bedingnisse u. s. w. eingeschaltet werden, werden schon von Rechtsfreunden abgefaßt) müssen auf diese Art verfertigt werden. Die Formel ist ganz erzählend, zeigt nur die Handlung, die Bedingnisse, und hat gar keinen Eingang: sondern man setzt so: Ich Endes unter-

fer-

fertigter bekenne hiemit, daß mir Herr NN. eine Summe von 1000 fl. (sage tausend Gulden) als ein wahrhaftes Anlehen auf ein Jahr gegen 4 p. % landesübliche Zinsen, (oder wenn es Waaren sind, so setzt man ihren Werth an) geliehen habe. Wien den 12ten May 1780. NN. Will man aber nicht, daß dieser Schuldschein einer Quittung gleiche, so fängt man sogleich von der Sache an, und setzet: Unterm heut gesetzten Datum habe ich, wie vorher: welche Summe binnen Jahr, und Tag an Kapital, mit den bis dorthin verfallenen landesüblichen Interessen per — fl. zu bezahlen ich mich verbunden habe. Wien u. s. w. Will man sich aber, falls der Schuldner nicht zuhielte, die Eintreibungsart * ersparen, so kann man sich die Bezahlung so bedingen, daß, falls er mit der Zahlung nicht richtig zuhalten sollte, er sich verbände, daß sein Herr Gläubiger so lange, z. B. die Hälfte seiner Besoldung ziehen dürfe, bis ihm das ganze Kapital gezahlt ist.

* Gradus executionis.

64. Der Wechsel ist gewissermassen auch ein Schuldschein: aber mit dem Unterscheid, daß er in der Regel * bloß nur für eine Merkantilschuld ausgestellt wird. Seine wesentlichen Be-

standtheils sind: der Tag, und Jahr, wenn er ausgestellt worden: derjenige, der ihn ausstellt, der, an dem er ausgestellt worden, oder seine Ordre, weil der Empfänger den Brief an andere überlassen kann: die Valuta, die immer genau ausgedrückt werden muß, weil auf ihr die ganze Gültigkeit der Schuld beruht: das Versprochene, daß man nach Verfallzeit richtige Zahlung leisten wolle: die Unterwerfung in Ermanglungsfall an ein löbliches k. k. n. oe. Merkantil und Wechselgericht: die Unterschrift des Ausstellers an ihn selbst. Wenn wir diese wesentlichsten Theile zusammsetzen, so dürfte der Wechselbrief zum Beyspiel auf diese Art aufzusetzen seyn.

Wien den 10ten April 1780.

1000 fl. reinischcurent per cassa.

A Dato drey Monath zahle ich gegen diesen meinen Solawechselbrief 1000 fl. sage tausend Gulden an Herrn NN. oder dessen Ordre, (nicht Uiberbringer) ** die Valuta habe im Baaren, oder in Waaren empfangen, leiste zur Verfallzeit richtige Zahlung (auch setzt man die verfallenen Interessen an) in Ermangelungsfall unterwerfe mich einem kais. königl. n. oe. Merkantil, und Wechselgericht. NN.

Unten setzt man:

Sola an mich selbst. ***

1000 fl. NN.

* Wir

* Wir haben mit Bedacht gesagt: in der Regel, weil der Wechselbrief ursprünglich nur unter Kaufleuten üblich war. Stellt man heut zu Tag auch für baares Geld Wechsel aus, so geht man von seiner ursprünglichen Anwendung ab. Dann aber müssen die landesüblichen Interessen für die im Geld empfangene Valuta auch angesetzt und geleistet werden.

** Darum nicht Uiberbringer, weil man 1ma 2da 3tia Wechselbrief ausstellt, falls einer verlohren gieng, und da tilgt einer den andern.

*** Man pflegt auch das Petschaft unterzudrücken, es ist aber nicht nothwendig.

65. Die Testamente * die für Jedermann ein trauriges Geschäfft sind, und an die der Mensch nur dann denkt, wenn er Betrachtungen über den Todt zu machen aufgelegt ist, sind nichts anders, als die letzte Willensmeinung desjenigen, der dadurch festsetzt, was nach seinem Todte mit seinem Vermögen geschehen soll. Sie haben ein Formale, wie die Ehekontrakten. Man fängt sie gemeiniglich auf diese Art an: Nachdem ein jeder Mensch sterblich ist, so habe man sich entschlossen bey gutem Verstand und gesunden Muth über sein Zeitliches die Veranstaltung zu trefen: besonders empfehle man Gott dem Herrn seine Seele, und den Körper der Erde, aus der er gekommen ist. In diesem Eingange liegt die Ursache des Testaments, folglich die Veranlassung desselben. Nun geht man zur Vertheilung des

Vermögens über: diese ertheilt Rechte, legt aber auch zuweilen Verbindlichkeiten auf. Der Ordnung nach soll man den Universalerben zu erst ansetzen, und dann erst die übrigen Vermächtnisse, die numerirt werden. Würde man sich nicht an diese Ordnung halten, und zu erst die Legate ansetzen, so dürfte es geschehen, wie es leyder die Erfahrung lehrt, daß man auf den Universalerben dergestalten vergässe, daß ihm von der ganzen Erbschaft nichts übrig bleibe. Weiters ist keines Wegs nöthig, die Ursachen der übrigen Vermächtnisse anzusetzen, indem der Erblasser durch kein Gesetz Rechenschaft zu geben verbunden wird. Wohl aber dürfte es auf der andern Seite schädlich seyn, indem dergleichen angesetzte Ursachen Gelegenheit zu Grübeleyen an die Hand geben, und ein feuriger Rechtsfreund dadurch etwa auf den Gedanken kommen dürfte das ganze Testament umzustossen, um unter dem Schein der Gerechtigkeit zu frohnen, sich in der That aber den Beutel zu spicken.

* Wir haben nur jene Privatleute im Gesichte, die ein kleines Vermögen besitzen. Testamente von grössern Vermögen werden ohnehin von Rechtsfreunden, oder andern geschickten Leuten verfertigt.

67. Man könnte uns beschuldigen, als hätten wir hier eine sehr grosse Lücke gelassen, indem

wir

wir von den Stratzen, Waaren, und Hauptbüchern der Handelsleuthe, und von jenen Büchern, die gewisse Personen um ihre Privatgeschäfte in Ordnung zu halten, ganz keine Meldung gemacht. Die Ursache, warum wir alle diese Bücher mit Stillschweigen übergehen, ist, weil wir sie nicht als Gegenstände des Geschäftsstils, sondern als solche ansehen, die zur Buchhaltungskunst gehören. Wir sind daher der Meynung, daß, wenn man Gegenstände, die in ein anders Gebiet gehören, wegläßt, man in seinem Werke keine Lücke lassen, sondern daß man nur die Gegenstände nicht vermengen will.

Vierter Abschnitt.

Von den Briefen, und der Titulatur.

68.

Wenn wir die verschiedenen Theorien, und Einleitungen, die zum Briefschreiben entworfen worden, nachlesen, so getrauen wir uns nicht dieselben zur Nachahmung anzuempfehlen. Es scheint, daß jeder Briefsteller seine eigenen Briefe zum Muster, zum Maaßstab angenohmen. Dieß mag die Ursache seyn, daß einige Briefe steif, * und frostig, andere so witzig ** und sibaritisch, wo alles von Honig, und Milch überfließt, ausgefallen seyn.

* Pobe hat in seinen Briefen meistens Gegensätze.

** Der Professor Gellert hat in seiner Anleitung zum Brefschreiben ein ge guten Sachen Er ist aber auch eben so, wie Erasmus de conscribendis epistolis in den Fehler von Witzeln verfallen. Des Herrn Mays Anleitung zu Kaufmannsbriefen wollen wir auch nicht ausgelassen haben.

69. Es ist schwer zu bestimmen, zu welcher Gattung von Aufsätzen die Briefe gehören. Man theilt sonst alle Geschäfte in die erzählenden, be=

beweisenden, und befehlenden ein. Da man aber durch Briefe erzählen *, beweisen ** und befehlen *** kann, so sind wir geneigt zu behaupten, daß, weil sie alle drey Gattungen in sich einschliessen, sie ein ganz besonderes Geschlecht für sich ausmachen, wo u die meisten Aufsätze, wenn man ihnen die Formel wegstreicht, gewissermassen gehören. Denn eine Bittschrift, ein Bericht, ein Vortrag, wenn man sie zergliedert, haben die nämlichen Eigenschaften, als der Brief. Haben dergleichen Aufsätze mit den Briefen die größte Aehnlichkeit, so verschlägt es ihnen eben so wenig, als es dem Löwen keine Schande ist, daß ihn Linne unter das Geschlecht der Katzen gezählt.

* Ein Gesandter, der etwas an seinen Hof einberichtet, macht eine Relazion, folglich erzählt er.

** Wenn man Jemanden durch einen Brief das Gegentheil zeigen will, so muß man Gründe anführen, also beweisen.

*** Der Edelmann befiehlt durch Briefe seinem Verwalter, was er thun, was er unterlassen soll.

70. Der Brief ist eigentlich eine Anrede, oder eine Rede * eines Abwesenden an einen Abwesenden. Dadurch unterscheidet sich der Briefstil von den bearbeiteten Aufsätzen, die als Stücke von der Beredsamkeit anzusehen sind. **

In-

Indessen muß man dennoch zwischen der Rede, die man spricht, und zwischen der Rede, die man niederschreibt einen Unterscheid machen. Im sprechen macht man öfters Wiederholungen, und kleine Unrichtigkeiten, die nicht übel aufgenohmen werden. Wollte man aber im Schreiben nicht mehr aufmerksam seyn, so würde man sich der Gefahr aussetzen *** dafür gehalten zu werden, theils, als verstünde man die Sprache nicht, theils, als hätte man für seinen Freund keine Achtung. Aus dieser Betrachtung fließt der Unterscheid zwischen der alltäglichen Art zu sprechen, und den Briefen. Das so genannte extemporiren in Briefschreiben ****, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, ist daher kleindenkend, ja oft beleidigend.

* Quintillian hat die nämliche Erklärung gegeben. Litteræ sunt sermo absentis, ad absentem.

** Nicht ein Gespräch, denn wir Deutschen haben mit diesem Worte den Begriff des Dialogs verbunden.

*** Die Frau von Sevigne im zweyten Band im 162ten Brief d r letzten Auflag (die wir als die beste anrathen) sagt ihrer Tochter, die ihr in einem Brief verspricht, daß sie in Zukunft ihre Zuschriften bess r und schöner bearbeiten wolle; sie soll es nicht thun, weil sie dann keine Briefe, wohl aber rednerische Aufsätze schreiben würde.

**** Wir rathen daher mit Horatzen an, daß man, wenn man den Brief im Feuer niedergeschrieben, ihn mit kaltem Blute überlesen, und verbessern soll.

71. Die Schriftsteller, so den Briefstil mit dem Frauenzimmerneglige vergleichen, haben zwar die Freundschaftsbriefe durch diesen Gedanken bezeichnet, keineswegs aber den ganzen Begriff derselben erschöpfet, in dem auch ernsthafte Briefe geschrieben werden. * Wir wollen eine andre Vergleichung wagen. Der Briefstil steht durchaus mit dem Anzuge, so wie man vor Leuten erscheint, im gleichen Verhältnisse. Wenn ich in der Frühe meinen Freund besuche, so kann ich in der äussersten Nachlässigkeit — mit Stifeln, und Sporn eintretten, ohne daß er es mir übel nehmen wird: eben so kann ich in meinem Briefe seyn, wenn ich ich ihm von Erhollungen schreibe. Giebt er aber Gesellschaft, so muß ich, um ihn nicht zu beleidigen, geputzt eintretten. Wenn ich ihm über wichtige Dinge schreibe, so würde ein nachlässiger Brief beleidigen, weil die Umstände einen ernsthaften fodern. Besuche ich weiters Jemanden, der meines gleichen ist, mit dem ich aber nicht so innig bin, so muß ich, um mir nichts zu vergeben, anständig seyn; in diesem Falle muß ich auch meinen Brief anständig abfassen. Wenn ich endlich einem Staasmiuister meine Aufwartung mache, so muß ich reinlich, und ordentlich, aber keineswegs kostbar aussehen, auf gleiche Art, muß sich auch der Ton, der Ausdruck in meinem Briefe verhalten. Wenn wir in dieser Verglei-

chung

chung weiter fortfahren wollen, so kann es so gar Anlässe geben, wo man in der Galla, oder Trauer erscheinen muß: hier also wird der Zusammenhang der Umstände fodern, daß man im Briefstil, ohne die Gränzen desselben zu überschreitten, bis zum erhabenen, und patetischen hinaufsteigen muß. Aus dieser gemachten Vergleichung zeigt sich also deutlich, daß der Brief eben so viele verschiedene Verhältnisse in sich enthalte, als theils die Personen verschieden sind, die Briefe schreiben, und an die Briefe geschrieben werden: theils als man verschiedene Gegenstände hat, von welchen man in den Briefen handelt.

* In so weit mögen sie recht haben, daß man in keinen Brief Schmutz bringen soll. Denn in dem Neglige der Weiber steckt immer Kunst darinn, die beständig aufs Gefallen hinausläuft.

72. Um alle diese verschiedenen Gattungen von Briefen mit der gehörigen Bescheidenheit im Ausdrucke, die dann dem Briefaufsätze den natürlichen Ton giebt, zu bearbeiten, wird es nöthig seyn die Mittel aufzusuchen, wodurch man sich die erforderliche Geschicklichkeit zu Wege bringen kann: es giebt deren mehrere. Wenn man sie aber genau überdenkt, so lassen sie sich ganz füglich auf fünfe zurück führen. Man muß erstlich mit Ubersetzungen anfangen:

zwey=

zweytens gute Briefe zergliedern: drittens sie wieder zusammsetzen: dann gute Briefsteller nachahmen: endlich eigene verfassen.

73. Die Uibersetzungen, wenn man sie so obenhin betrachtet, scheinen gewissermassen nur eine Sprachübung zu seyn. Untersucht man sie aber genau, so sind sie sehr wichtig, und von ausserordentlichen Nutzen. * Wer niemals übersetzt hat, wird auch niemals in Gedanken reich werden, noch denenselben geschicktere, und annehmlichere Wendungen zu geben im Stande seyn; weil er, wenn er selbst Briefe aufsetzt, nur immer an das denkt, was er schreiben will. Uibersetzt man aber fremde Briefsteller **, so muß man nachdenken, um ihre Gedanken auszudrücken, und da jede Sprache ihre eigenen Schönheiten, ihre eigenen Ausdrücke hat, so bemüht man sich, um den Begriff herüber zu bringen, auch neue Ausdrücke zu wagen, die, wenn sie glücklich ausgefallen sind, die Sprache bereichern. * Endlich verschaft sich derjenige, der sich längere Zeit mit Uibersetzen geübt hat, eine ungemeine Leichtigkeit, wenn er selbst Briefe aufsetzt, indem er durch die Wiedererinnerung vieles nützen kann.

* Wir setzen zum voraus, daß der Uibersetzer den Ausdruck der Sprachen verstehe, und nicht mit dem Wör=

Wörterbuche in der Hand übersetzt, wo meistens die Übersetzung schlecht ausfällt.

** Es verstehet sich von selbst, daß man immer die Kourtesie beobachten müssen. z. B. das lateinische Tu, das französische Vous muß man im Deutschen mit Sie übersetzen.

*** Unsere deutschen Schriftsteller haben ihre kernichten Ausdrücke meistens aus dem Englischen herüber genommen.

**** Man muß aber nicht ganze Stellen, die man auswendig behalten hat, niederschreiben.

74. Die Zergliederung eines Briefes ist die Entkleidung * desselben, das ist: wenn man einen Brief aus seiner natürlichen Gestalt in die einfachen Ideen auflößt, aus denen er zusammgesetzt ist. Wir empfehlen denenjenigen, die sich im Briefschreiben üben wollen, darum die Zergliederung, weil sie dadurch auf die Untersuchung eingeleitet werden, warum der Briefsteller auf diesen oder jenen Gedanken gekommen: warum er sich einer angenehmern, einer höflicheren Wendung gebrauchet: warum er endlich denselben auf diese, oder jene Art eingekleidet habe? geht man in der Zergliederung der Briefe so zu Werke, und denkt man sich gleichsam in den Verfasser hinein, so lernt man ihm seine ganze Kunst ab.

* Decompositio.

75. Hat man nun mehrere Briefe * zergliedert, so muß man sie, ohne auf den Verfasser zu sehen, wieder zusammsetzen: und dann, wann man damit fertig ist, seine Arbeit mit der des Verfassers vergleichen, ** findet man, daß sein Brief besser eingekleidet ist, schönere Wendungen, richtigere Ausdrücke hat, so muß man den Aufsatz so lange verbessern, bis er gut wird. Viele Schriftsteller, so die Zergliederung guter Briefe als überflüssig ansehen, stellen eine andere Regel auf, und sagen: schreibe, wie du denkest, und der Brief wird gut seyn. Allein diese Herrn setzen das Gutdenken zum voraus, das nicht jedermanns Sache ist. Und wie wird es nach dieser Regel mit der Ordnung aussehen?

* Darum soll man mehrere Briefe zergliedern, damit man die Einkleidung, den Ausdruck, die Wendung vergesse; sonst wird man immer die Wörter des Verfassers niederschreiben.

** In Beziehung auf diesen Gegenstand ist die Anleitung zum Briefschreiben vom Gellert sehr gut, er hat die nämliche Art befolgt. Wir empfehlen ihn daher nachzulesen.

76. Nachahmen heißt uns nicht, wenn man ganze Wendungen, oder Ausdrücke, die man von dem Verfasser, der nachgeahmt werden soll, entlehnt, und in seine Periode hinein üzwingen sucht: wir möchten dieses lieber abschreiben, oder

 steh-

stehlen heissen. Eigentlich verstehen wir unter dem Wort Nachahmen, wenn man sich bey gleicher Gelegenheit, bey gleichen Verhältnissen eine Materie wählt, sie bearbeitet, und dann untersucht, ob man eben so, wie er, seinen Aufsatz in Rücksicht auf die Einkleidung, auf den Ausdruck, und Wendung bearbeitet habe? dennoch wünschen wir, daß man sich hierinnfalls nicht nur einen, sondern mehrere Briefsteller wählen solle, weil man sonsten nur, wie man in der Mahlerey spricht, manieriren, und folglich nicht weit kommen wird. Es kömmt hier sehr viel auf das Gefühl, und auf die Stimmung des Körpers an. Ein Mensch, der von einem ernsthaften Gemüthe ist, wird einen muntern, und spashaften Briefsteller schlecht nachahmen. Ja man kann mit Zuversicht behaupten, daß, weil jeder Verfasser etwas besonders, das nur ihm allein eigen ist, in seinen Aufsätzen hat, man auf sein Gefühl und Denkungsart eben so richtig, als **Lavater** aus dem Gesichtszügen schliessen kann. **

* Denn der, welcher ganze Stellen entlehnt, und sie vielleicht gar mit Gewalt in seinen Aufsatz hineinzuzwingen sucht, wird seine Schrift so wohl, als den Gedanken des nachgeahmten Verfassers verhunzen.

** Ein Schauspieler, der sich nur einen andern zum Muster nimmt, wird in seiner Kunst nicht weiter kommen. Eben so wird es einem jungen Mann gehen, der nur einen Briefsteller zur Nachahmung wählt.

*** Es läßt sich hieraus ganz leicht die Betrachtung machen, daß es ungemein schwer ist für Jemand andern einen Brief zu verfassen. Ein Sekretaire z. B. empfindt das nicht, was eigentlich sein Herr empfindet, der selbst schreiben sollte. Der Ausdruck Juvenals ist hier gänzlich anwendbar: er weint, und fühlt nicht.

77. Die eigenen Aufsätze werden um desto besser, und richtiger seyn, je mehr man sich im Zergliedern, und Nachahmen geübt hat. Verfertigt man aber eigene Briefe, so muß man sich immer gewisse Umstände, gewisse Verhältnisse denken, und nach selben seinen Aufsatz verfertigen. Die Anmerkung dürfte hier nicht überflüssig seyn, daß, wenn man besonders an Männer von grössern Ansehen schreibt, man sich immer den Innhalt eher aufsetzen, und ihn dann erst in einen Brief einkleiden solle, weil er sodann ordentlicher und natürlicher ausfallen wird.

78. Bevor wir zu den Grundregeln der eigenen Briefverfassung übergehen, halten wir für gut einige Anmerkungen über die Förmlichkeiten und Zierlichkeiten derselben zu machen. * Freylich wohl laufen sie nur auf Kleinigkeiten hinaus: aber eben darum fodern wir, daß man sie wissen soll. Zu dem sind sie auch darum nöthig, weil viele Menschen darauf sehen, und man sich eine Ungnade zuziehen dürfte, falls man

 sie

sie übersähe. Da überhaupt jeder Brief aus dem Formale, und Materiale zusammgesetzt wird, so wollen wir über beyde Betrachtungen anstellen. Das Formale, als der erste Theil besteht aus dem Petschaft, aus der Titulatur, aus der Kourtesie, aus dem Schluße, aus der Unterschrift, und aus dem Umschlag.

* Wir verstehen unter dem Wort Zierlichkeit nicht einen schönen, und erhabenen Aufsatz, sondern einen solchen, wo alle Förmlichkeiten beobachtet worden. Aus dieser Ursache sagt man ein zierliches Testament.

79. Wenn man an einen regierenden Herrn, an einen Minister, oder sonst an Jemanden von grosser Geburt schreibt, so schreibt man den Brief auf einen ganzen Bogen mit Goldschnitt: * da man sonsten nur sich eines halben bedient ** Inwendig muß die Titulatur hoch oben angesetzt, mit dem Brief aber sehr tief angefangen werden, und zwar so; daß man nur zwo, oder drey Zeilen auf die erste Seite hinschreiben kann: auch muß ein solcher Brief immer einen Umschlag haben. *** Auf das Wappen muß auch nicht vergessen werden. Je mehr man gegen Jemand ehrerbietig seyn will, desto ein grössers Sigel muß man auf den Brief drücken. Daher diejenigen, die ihre Namen mit adelichen Vornamen verlängert haben, nicht nur

den

den Herzschild, sondern das ganze adeliche Wappen groß gestochen daraufdrücken. ****

* Es verstehet sich von selbst, daß man, wenn man einen Kondolenzbrief abschickt, ein Papier mit schwarzer Einfassung nehmen müsse.

** Es würde als Schimpf angesehen werden, wenn man an einen Grossen auf einem halben Bogen schreiben würde.

*** Nur an die besten Freunde kann man einen Brief ohne Umschlag abschicken.

**** Bey Billets, die man an gute Freunde abschickt, kann man sich der Schiffers oder Herzschilde, die klein gestochen sind, bedienen Und weil heut zu Tag Jedermann groß scheinen will, so muß man, ungeachtet derjenige, dem man es zuschickt, vielleicht im 3ten oder 4ten Stockwerke wohnt, niemals à son Logis, sondern à son Hotel schreiben.

80. Die Titulatur, die wir die innere Anrede heissen, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, dennoch wollen wir sie zu heben suchen. Wenn man die Titel genau betrachtet, so sind sie aus zween Theilen zusammgesetzt: aus der Geburt und Stand: * und aus der Höflichkeit, wie man Jedermanden zu geben schuldig ist. ** Da weiters die Person, die man im Briefe anredet, weltlich oder geistlich seyn kann, so werden wir wegen dieser Beziehung die Titulatur noch einmal untertheilen.

* Z. B. Wohlgebohrner.
** Z. B. Hochzuverehrender Herr.

81. Man hält in Rucksicht auf die Titulatur nicht aller Orten einerley Regel. * Dieß ist die Ursache, daß wir überhaupt einen Grundsatz zu beobachten anrathen. Er besteht darinn: so wie sich das Verhältniß desjenigen, der einen Brief schreibt, und dessen, an dem geschrieben wird, ändert, eben so muß die Titulatur geändert werden. ** Schreibt aber Jemand einem zu, der seines gleichen ist, so muß der andere ihm die nämliche Titulatur zurückgeben, die er empfangen hat, sie mag zu viel, oder zu wenig seyn.

* In den Provinzen des heiligen römischen Reichs sind die Titel verschieden; vielleicht ist man hier und da zu freygebig? denn man giebt dort einem Hofrathe Wohlgebohrn: da Wohlgebohrn der Titel für einen Grafen ist.

** Man giebt einem Minister ganz eine andre Titulatur, als wenn man an Jemanden seines gleichen schreibt.

82. Die Titel bestehen aus Beywörtern die man dem Selbstwort zusetzt. Die aber, je länger sie sind, desto weniger bedeuten. Ihre Rangordnung ist folgende: ehrenfester, gestrenger, edler, wohledler, * wohledelgebohrner, hochedelgebohrner, hoch- und wohlgebohrner, wohlgebohrner, hochgebohrner, durchlauchtiger,

ger, durchlauchtigster, königliche Maj. kaiserliche Maj. kaiserliche königliche Maj.

* Oder hochedler ist einerley.

83. Ehrenfester, gestrenger Herr giebt man heut zu Tag Leuten von geringerer Gattung. * Da dieser Titel vor Alters viel zu bedeuten hatte. ** Gleich als wäre in unsern Zeiten bey der höheren Klasse die Ehre, und die Tapferkeit erloschen. Leuten aber von ganz gemeiner Gattung giebt man lieber Herr, oder so etwas dergleichen, je nachdem man mit Ihnen im Verhältnisse steht.

* Z. B. Verwaltern, oder Bürgersleuten, die ihr Gewerb niedergelegt haben. Oder solchen, die äussere Rathsherrn sind. u. s. w.

** Vir strenuus, woher das Wort gestreng abstammt, bezeichnete vor Alters einen Mann, der sich im Kriege besonders gut gehalten hat.

84. Den Kausleuten, oder den Kanzeleybedienten, weil sie die nächsten am Adel sind, giebt man Wohledelgebohrner. Diejenigen Personen aber, die das Khor Diplomatik ausmachen, haben, je nachdem sie sich in einer Stuffe vom Adel befinden, schon festgesetzte, und ihrem Stande allein zukommende Titulaturen. Demjeni-

nigen, der einen Adelsbrief — Diploma besitzt, und Herr von ist, giebt man Hochedelgebohrn: denen von alten Ritterstande, und den Freyherrn, Hoch- und Wohlgebohrn: den Grafen Hochwohlgebohrn * oder Wohlgebohrn: den Fürsten von neuern Häusern, Hochgebohrn, jenen aber von alten Häusern; Durchlauchtiger: ** den Kuhrfürsten, Durchlauchtigster: dem Königen, königliche Maj. dem Kaiser, kaiserl. Maj. ist aber der Kaiser auch König so setzt man, kaiserlich, königliche Maj. ***

* Nicht Hoch- und Wohlgebohrn, denn das und ist weniger.

** Weil sie gemeiniglich mit königlichen, oder regierenden Häusern verbunden sind.

*** Den königlichen und kaiserlichen Kindern giebt man, zum Unterscheid königliche Hoheit, weil man die Kinder alter fürstlicher Häuser Durchlaucht heisset.

85. Die regierenden Häuser von etwas niederer Gattung: als Kuhrfürsten, Herzogen, Fürsten, Rheingrafen, haben schon unter sich ihre festgesetzten Titel. Ihre Kourtesie, die schon vorgeschrieben ist, besteht meistens darinn, daß sie oben in der Titulatur Durchlauchtigster, oder Durchlauchtiger Vetter und Oheim setzen. Dann aber fangen sie ihren Brief mit

der

der ganzen Titulatur an, wo sie alle Aemter und Herrschaften ansetzen. * Nachher schreiben sie: entbieten eurer Liebden unsern freundschaftlichen Gruß, und alles, was wir angenehmes, und gutes erweisen können. Endlich fangen sie erst mit dem Innhalt des Briefes an. Im Schlusse setzen sie: und hiemit verbleiben wir mit vetterlicher Freundschaft. Nun wird noch einmal die ganze Titulatur angesetzt, und dann erst unterschreibt sich der Kuhrfürst. u. s. w. **

* Wir Franz des heiligen römischen Reichs Fürst von, und zu Lichtenstein, u. s. w.

** Der König aus Frankreich, auch der König aus Preussen, wenn er französisch schreibt, schließt immer seinen Brief mit der Formel: ich bitte Gott, daß er sie in seiner heiligen Obhut erhalte. Nous prions Dieu, qu'il vous tienne dans sa sainte garde.

86. Die grossen Herrn haben ihre Titel, so die Geburt bezeichnen, schon festgesetzt. * Es scheint daher überflüssig zu seyn, sich länger dabey aufzuhalten. Die Verhältnisse aber, die zwischen Personen, welche Briefe schreiben, oder an welche Briefe geschrieben werden, zu beobachten sind, verdienen eine grössere Aufmerksamkeit. Folgende Regel dürfte in Ansehung derselben zureichend seyn. Wenn ein grosser Herr an einen niedern schreibt, so hält er sich an das strengste Etikete. Schreibt aber ein niederer

an einen grösseren, so muß er ihm immer um eine Stufe mehr geben. ** Dadurch empfielt sich der Niedere bey dem grössern, der grössere aber beobachtet das, was nöthig ist.

* Man hat in allen öffentlichen und Privatkanzeleyen die so genannte Formularbücher, wo alle diese Titulaturen eingetragen sind.

** Wir wollen Fälle annehmen. Wenn man an einen Hofrath schreibt, der von Geburt adelich ist, so giebt man Wohlgebohrn. Ist er aber nicht adelich gebohren, sondern, wie man sich gemeiniglich ausdrückt, ein Mann vom Glück, so kann man ihm nicht nach seiner Geburt den Titel geben, sondern man sieht ihn als Rath an (denn als solcher genießt er die Rechte der Adelichen, die wir nicht wissen, worinn sie bestehen) und giebt ihm, Hochedelgebohrner. Einem Freyherrn, der Minister ist, giebt man Hoch- und Wohlgebohrn. Den neuen Fürsten giebt man sonst nur fürstliche Gnaden. Hat man aber bey Ihnen etwas zu suchen, so giebt man ihnen Durchlaucht. Es gefällt besser.

87. Der zweyte Theil der Titulatur, den man aus Ehrerbietung zusetzt, muß mit dem, der aus der Geburt entspringt, übereinstimmen. Leuten von der unteren Klasse, giebt man geehrter, hochgeehrter Herr. Denjenigen aber, die eine solche Bedienung, womit schon eine Würde verknüpft ist, bekleiden: als einem Hofsekretaire, hochzuehrender, einem Hofrath, muß man hochzuverehrender Herr geben. Schreiben aber Höhere an Niedere, der Kaiser, der

Kö-

König an seine Präsidenten, so setzt er gemeiniglich, lieber Herr President. Die Niedern im Gegensätze, wenn sie an Höhere schreiben, müssen immer die wechselseitigen Verhältnisse beobachten. Sie setzen daher: geehrter, geehrtester: Hochzuverehrender Herr: auch gnädiger, oder gnädigster Herr. Den Fürsten, Grafen aber, wenn sie Minister sind, muß man immer Herr Herr geben; weil das Herr verdoppelt mehr ist. Bey den Frauen hat man das nämliche zu beobachten. Im Reich pflegt man gewöhnlich zu setzen Hochzuverehrende Frau geheime Räthinn, Hofräthinn u. s. w. Allein sie ist ja keine Räthinn; sondern nur die Frau von einem geheimen Rath. Dennoch, weil es so gebräuchlich ist, wollen wir es rathen beyzubehalten. Wir setzen gnädige Frau; dieß scheint natürlicher zu seyn.

88. Den Staats- und Conferenzministern, den Presidenten und Vizepresidenten, und geheimen Räthen giebt man den Titel Excellenz,* sonst gebiert er Niemanden. Bey dem Militair ist vom Kriegspresidenten bis auf den Feldzeugmeister alles Excellenz. Der Feldmarschallieutenant wird aber nur von den Offizieren bis zum Obristen Excellenz genennet. **

* An einen geheimen Rath, der Kavalier ist, setzt man die Titulatur so: Wohlgebohrner Reichsgraf, Excellenz gnädiger Herr.

** Alle Generäle, wenn sie auch kein Regiment haben, lassen sich gerne Excellenz nennen.

89. Die geistlichen Titulaturen haben eigentlich keine Richtschnur. Man muß hier, wie bey den weltlichen, auf die Geburt, und auf die Beziehung der Personen sehen. Den gemeinen Geistlichen, so Weltpriester sind, giebt man ehrwürdiger, oder wohlehrwürdiger Herr: sind sie aber Mönche, so setzt man wohlehrwürdiger in Gott geistlicher Vater: den Herrngeistlichen, giebt man Wohlehrwürdiger Herr, der Mißgebrauch aber giebt ihnen hochwürdiger Herr: da doch das Wort Hochwürden nur eigentlich infulirten Probsten, Domherrn u. s. w. gegeben wird. Den Bischöfen muß man Hochwürdigster Herr geben, wenn er kein Kavalier ist: ist ers aber, so setzt man den Titel, der ihm wegen seiner Geburt zukömmt. Die gefürsteten Grafen, die Kardinäle, die Fürsten, und die Kuhrfürsten, so Geistliche seyn, haben schon ihre festgesetzten Titulaturen.

90. Die abgezohenen Selbstwörter, deren man sich im Verlauf des Briefes bedient, nennen wir zum Gegensatze der Titulatur Kourtesie. * Man

wird schwerlich gegen diese einen Fehler begehen, wenn man sich im Kontexte eben so ausdrückt, wie man sich in der Titulatur ausgedrückt hat: denn es kömmt hier ganz wieder auf die Beziehung an. Beyspiele können hier statt allen Regeln zureichen. Wenn man oben Wohledler, Wohledelgebohrner, Hochedelgebohrner u. s. w. gesetzt hat, so muß man auch im Kontexte Eurer Wohledel, Wohledelgebohrn, Hochedelgebohrn, u. s. w. setzen. Es versteht sich aber von selbst, daß nur eine Person sich dieser Ausdrücke bedienen kann, die nicht untergeordnet ist. Ist sie aber untergeordnet, so muß sie im Kontexte Eure Gnaden, Eure freyherrliche Gnaden, Eure reichsfreyherrliche Gnaden, Eure gräfliche Gnaden, Eure reichsgräfliche Gnaden, Eure Hochfürstliche Gnaden, oder reichsfürstliche Gnaden * ansetzen. Den Fürsten von alten Häusern muß Jedermann Eure Durchlaucht, den kaiserlichen oder königlichen Prinzen, Eure königliche Hoheit geben.

* Edelgebohrn, Hochedelgebohrn.

** Das reichsfürstliche Gnaden klingt nicht gut.

91. Diese abgezohenen Selbstwörter aber, wenn man sie im Kontexte öfters ansetzt, machen den Aufsatz steif, und unangenehm. * Um dieses zu

ver-

vermeiden, gebraucht man sich der Vorwörter, dieselben, deroselben, denenselben, hochdenenselben, Allerhöchstdenenselben. Diese Vorwörter müssen wiederum mit der Titulatur beziehend seyn. Wir bedienen uns einer eigenen Regel, die wir aber nicht zur Nachahmung aufstellen wollen. Sie besteht darinn: wir setzen an seine Majest. den Kaiser, SJE und JHNEN; schreiben es aber, damit wir nicht gegen den schuldigen Respekt verstossen, mit Frakturbuchstaben; und nur da, wo es der Wohlklang zuläßt, setzen wir einigemal Allerhöchstdieselbe. *

* Der Herr Professor Thiel hat einen Vorschlag gemacht, daß man alles dieses Gezeug abschaffen solle. Allein so lange man sich auf diese Titel etwas einbildet, wird dieser Vorschlag nicht in Erfüllung gebracht werden.

** Mit der Zeit machen wir es vielleicht wie die Franzosen; und setzen Herr, Frau, oder Sie im Kontexte ganz allein.

92. Es dürfte hier die Frage aufgeworfen werden, wie oft man in einem Briefe diese abgezohenen Selbstwörter ansetzen solle? Einige sind der Meinung man solle sie so oft ansetzen, als es nöthig ist. Andere hingegen fodern, daß man sie dreymal, und zwar: oben, in der Mitte, und unten ansetzen solle, der Brief mag kurz oder lang

seyn. Wir überlassen es demjenigen, der den Brief abfaßt: kann er sie öfters ohne Zwang anbringen, so soll ers thun, ohne auf die Länge, oder Kürze des Briefes zu sehen. Die Sekretariatsbriefsteller fodern, daß sich der Verfasser niemals, auch wenn es die Wortfügung haben wollte, vorsetzen solle, weil er dann gegen den Respekt fehlen würde. Allein wir haben oben schon angemerket, daß man aus Höflichkeit nicht gegen die Sprachrichtigkeit fehlen soll.

93. Der Schluß im Brief muß wiederum mit der Titulatur, und der Kourtesie im Kontexte übereinstimmend seyn. Man muß daher setzen: ich bin Eurer Edelgebohrn, Eurer Wohledelgebohrn, Euer Wohlgebohrn, Euer Excellenz meines gnädigen Herrn, Eurer fürstlichen Gnaden, Eurer Durchlaucht, Eurer königlichen Hoheit u. s. w.

94. Bey der Unterschrift ist eine Menge zu beobachten. Man pflegt gemeiniglich Beywörter zu setzen, * die mit dem Kontexte im Verhältnisse seyn müssen. Die gewöhnlichsten sind: dienstwilliger, dienstwilligster, dienstergebener, dienstergebnester, dienstwilligergebener, dienstwilligergebenster, * gehorsamer, gehorsamster, unterthäniger, unterthänigster, gehorsam-

samunterthäniger, gehorsamstunterthänigster, allerunterthäniger, allerunterthänigster, allergehorsamster. Setzt man diesen Beywörtern das Wort Diener *** zu, so will es weniger sagen. Ein grosser Herr, der an einen Niedern schreibt, setzt viel lieber, ihr dienstwilliger, ihr unterthäniger Diener, als dienstwilliger, unterthäniger allein. Wenn Niedere an Höhere schreiben, so müssen sie in der Unterschrift so setzen: ein Rath z. B. an seinen Presidenten, unterthänigster, gehorsamster: an den Kayser, und die regierenden Häuser, allerunterthänigster, allergehorsamster. ****

* Nur an seine besten Freunde setzt man: ich bin ihr N. N. und setzt kein Beywort zu.

** Ist nicht gut deutsch gesagt, dennoch braucht man es.

*** Zum Beweiß, daß sich die Menschen einander anlügen, wenn sie so mit dem Worte freygebig sind.

**** Allerunterthänigst, allergehorsamst ist mit dem allerhöchst gleichförmig. Unsere allergnädigste seelige Monarchinn hat das Wort allerhöchst verboten, weil dieser Ausdruck Gott allein zukömmt.

95. Es ist sehr gut, daß man bey uns die äussere Aufschrift auf den Brief französisch schreibt: man erspart dadurch alle die Beywörter, die man sonst ansetzen müßte. * Zwischen dem Worte

Mon-

Monseigneur, und Monsieur ist ein wesentlicher Unterschied. Das erste giebt man regierenden Fürstlichen Häusern und Presidenten, die würkliche geheime Räthe sind: das letztere aber Jedermann, nur muß man immer den Stand zusetzen. * Weder ein Adelicher, noch ein Rath giebt Jemanden Eure Gnaden, als den Frauen: wohl aber, wenn er höflich seyn will, kann er mein gnädiger Herr zu einem Höheren sagen.

* Schickt man aber Bittschriften, oder Processe an einen grossen Herrn ein, so macht man einen Umschlag, und setzt den ganzen Titel so an, wie man ihn inwendig angesetzt hat.

** A Monsieur;
Monsieur le Baron, le Comte u. s. w.

96. Hat man aber Schriften, oder sonst etwas an einen Presidenten, an einen Rath von Ritterstand, oder an einen solchen, der den Orden hat, u. s. w. zum durchlesen, oder zum unterschreiben zuzuschicken, so macht man einen Umschlag, und setzt die Aufschrift so: Seiner, der niederoestereichischen Regierung Herren Staathalters Grafen von N. N. Excellenz. Des niederoestereichischen Regierungsraths Herrn von N. N. Wohlgebohrn und Rittern vom heiligen Stephan u. s. w. *

* Wir wollen hier, weil es sich eben schickt über das Wort Mittel eine Anmerkung machen. So wie dieses Wort bey den Kanzeleyen gebraucht wird, heißt es viel, als cremium: daher sagt Regierung; Herr von N. N. unsers Mittels Rath. Wollte man aber Regierungsmittelsrath setzen, so würde man sehr fehlen; weil es dann Regierungs, Regierungsrath heissen würde.

97. Was bisher von dem Formale gesagt worden, dürfte für unseren Zweck zureichend seyn. Wir gehen daher zum zweiten Theil der Briefe, nämlich zu dem Materiale über. * Das Materiale entspringt aus der Beziehung auf die Personen zu denen geschrieben wird, und aus dem Inhalte des Briefes selbst. Steht man mit den Personen, an welche man schreibt, auf einem vertrauten Fusse, oder nur in Geschäfftsverbindung: so theilt sich nach dieser Beziehung der Brief in einen vertraulichen, oder Geschäfftsbrief, und so ergiebt sich nach dieser Eintheilung der Ton, so im Briefe herrschen soll, von selbst. ** Der Inhalt für sich selbst kann wiederum, oder Vertrauen, oder Geschäffte in sich schließen, oder endlich eine vermischte Gattung ausmachen. ***

* Wir wollen hier gleich zum vorhinein angemerkt haben, daß wir uns hier länger aufhalten werden; weil der Brief gleichsam die Grundlage aller Aufsätze ist.

Je=

Jemehr man sich in demselben übt, desto mehr hat man zu den übrigen Aufsätzen zum voraus.

** Ein niederer kann mit einem höheren sehr vertraut seyn, dennoch muß er mehr ehrerbietig seyn, als mit Jemanden seines gleichen.

*** Ein Brief kann zum Theil vertraulich, zum Theil geschäfftig seyn. Nur wollen wir erinnert haben, daß, wenn der Brief beydes vereinigt, und man an einen Höheren schreibt, man nicht wichtige Sachen scherzhaft niederschreiben, oder auch von scherzhaften Sachen sogleich auf traurige übergehen solle. z. B. Wenn Jemand seinen Brief mit Beschreibung einer Schlittenfahrt anfienge, sodann aber seinen Freund wegen des Verlußtes seiner Frau bedauerte. Man kann zuweilen eine Ausnahme machen, aber mit Bescheidenheit. z. B. Man hat Jemanden über was immer für einen Verlußt zu trösten. Hat man das gethan, so kann man zu einer angenehmen Erzählung übergehen, aber sie muß nicht auf Spasmacherey hinauslaufen.

98. Zergliedert man die Wesenheit des Briefes so zeigt es sich, daß er so, wie alle übrigen Aufsätze aus drey Theilen zusammgesetzt ist. Er wird bey einer Gelegenheit geschrieben: er enthält etwas: und dann wird er geschlossen. Diese einfache Betrachtung beweist, daß er aus der Veranlassung, aus dem Inhalte, und dem Schlusse besteht: die beiden erstern Theile aber das Wesentliche desselben ausmachen. Es ge-

schieht öfters, daß die Veranlassung, und der Inhalt bey freundschäftlichen sowohl, als Geschäfftsbriefen gleichsam zusammfliessen, weil man öfters keinen Eingang nöthig hat, und das Ansuchen der Zuneigung entbehren kann. Wie im Gegensatze sich Gelegenheiten ergeben können, wo man alles, ja sogar die rednerischen Figuren brauchen muß, um den Brief dasjenige Gewicht zu geben, das nothwendig ist. z. B. wenn man Jemanden überzeigen — bewegen — trösten will.

99. Wollte man aber einen Eingang haben, so muß man ihn nicht aus den gemeinen Quellen herhollen, sondern aus der Sache selbst. Ein Kanzelist, der eine Zulage ansucht, muß nicht von der weltgepriesenen Großmuth des Monarchen anfangen, (dieser Eingang würde lächerlich seyn) sondern den natürlichen Eingang ansetzen, der von der Ursache, und der Veranlassung herkömmt. * Schreibt man aber an Jemand Unbekannten, von dem man nicht weis, wie er denkt: man wollte ihm aber dennoch Jemanden empfehlen, so muß man nicht knechtisch einen Eingang suchen: sondern man sagt gerade zu. Man giebt sich die Freyheit, man hoffet, daß u., s. w.

* Der

* Der Kaufmann sagt mit Recht. Ich berichte (avisire) daß ich ihren vom 14ten May 1780. an mich erlassenen Brief erhalten habe.

100. Der Innhalt des Briefes hingegen ist viel schwerer. Man schreibt etwas bey einer Gelegenheit, das man in einen Brief einkleidet: dann setzt man die Ursache an, warum man etwas schreibet. Diese Ursache kann entweder einfach, oder vielfach seyn. Sind mehrere Ursachen, und verbinden sich durch den natürlichen Zusammenhang, so setzt man sie auch so an, wie eine aus der anderen fließt. Haben sie hingegen unter sich keine Verbindung, so macht man einen Punkt, und fängt von neuen an. Wir sind daher der Meinung, daß man niemals die Verbindung durch den blossen wörtlichen Zusammenhang, oder durch die Gegensätze, und Wortspiele herauszubringen suchen soll. Denn durch dergleichen Dinge werden die Briefe steif, schwulstig ** oder witzig, und laufen beständig auf Luftspringereyen hinaus.

* Von der Gattung sind die moralischen Briefe zur Bildung des Herzens von de Douche, die nichts weniger als guten Briefen gleichen.

** Gellert hat viele schlechte Briefe z. B. der Brief an den Hauptmann, und jener, wo er auf der Diligence mit dem Scharfrichter gefahren, sind sehr witzig. Man dürfte sagen, wenn man sie gegen seine Werke zusammhält, dormitavit Homerus.

101. Die Briefe sind entweder Zuschriften, oder Antworten. Sind sie Zuschriften, so muß man sie nach der oben gegebenen Regel verfertigen. * Enthalten sie aber Antworten, so sind sie viel leichter zu entwerfen. Denn man kann billig voraussetzen, daß derjenige, dem man antwortet, noch weis, was er geschrieben hat, folglich trägt seine Wiedererinnerung zur Klarheit des Briefs vieles bey. Man beantwortet daher den Brief von Absatz, zu Absatz: und so beobachtet man die nämliche Ordnung, der sich derjenige, dem man antwortet, bedient hat; woraus dann entweder von selbst der Zusammenhang entsteht, oder wenn es Sachen von verschiedenen Gegenständen sind, die Punktirung erfolgt. Wäre es aber, daß man unter den verschiedenen Gegenständen eine Verbindung auffände, die aus der Natur der Sache zusammhienge, so muß man sie so einkleiden, daß es nicht scheine, als hätte man dieselbe ängstlich gesucht. So wie das Frauenzimmerneglige nur dann erst schön ist, wenn man ganz keine Kunst daran wahrnihmt.

* §. 96. und 97.

102. Um alles das, was bis hieher vom Inhalt, vom Zusammenhange der Gegenstände, und der Punktirung gesagt worden, deutlicher zu machen, wollen wir Beyspiele ansetzen, um zu zeigen, wie man allenfalls zu Werk gehen

sol-

solle. Wir werden daraus diesen Vortheil ziehen, daß wir nur immer das Gute nachahmen, das Schlechte aber beständig vermeiden werden.

103. Herr Stockhausen, * der verschiedene Briefe auf Anrathen seiner Freunde herausgegeben, hätte besser gethan, wenn er dieselben nicht hätte abdrucken lassen: indem sie meistens kaum mittelmässig nach unserem Gutdünken ausgefallen sind. Wir wollen einen seiner Briefe ** ansetzen. „Ich sinne schon über eine Viertelstunde, wie „ich meinen Brief an Sie anfangen soll. Soll„te es mir denn so sehr an Materie fehlen, wenn „ich an Sie schreibe? Ach nein, ich habe sehr „viel mit Ihnen zu reden, ich wollte Ihnen „gleich zum Voraus sagen, daß ich Sie liebe, „und hochschätze, daß ich mich über ihr langes „Stillschweigen beklage. Aber das wollte ich „Ihnen doch eben nicht mit diesen Worten schrei„ben; ich wollte es auf eine feinere Art sagen, „und mein Herz will doch diesmal keine ande„ren Erfindungen des Witzes annehmen. Da „sehen Sie Madame, wie mirs geht, wenn ich „hübsche Eingänge zu meinem Brief an sie su„chen soll. Wenn Sie nicht damit zufrieden „sind, so müssen Sie es mit meinem Herzen „ausmachen. Das war die Vorrede. u. s. w. So einen elenden Brief werden alle jene entwer-

 fen

sen, die, um einen Eingang zu finden, ganze Stunden nachdenken, und dennoch nichts vernünftiges auskochen. Der Eingang muß nicht knechtisch gesucht, sondern aus dem Inhalte hergehollt werden. Geht man bey Entwerfung desselben nicht so zu Werk, so zeigt es sich, daß er seine Entstehung der Abkauung der Finger zu verdanken habe, indem er weder angemessen, noch fliessend seyn wird. Wir achten es für überflüssig die übrigen Stellen dieses Briefes durchzugehen; sie sind so schlecht, daß sie sich selbst widerlegen. Niemanden, als Herrn Stockhausen, hat es beyfallen können niederzuschreiben, daß der Witz erfinde.

* Vermischte Briefe.

* Es ist der 27te des ersten Bandes.

104. Die Frau Gräfin von Sevigne hingegen hat uns in den Briefen, die sie an ihre Tochter die Marquesinn von Grignan geschrieben, bessere Beyspiele gegeben, wie man entweder den Eingang aus dem Inhalte entnehmen, und verschiedene Gegenstände natürlich verbinden könne: oder wo sich der Zusammenhang aus der Natur der Sache nicht ergiebt, wie man um den wörtlichen Zusammenhang zu vermeiden, punktiren müsse. Es dürfte nicht als verlohrne Mühe

an=

angesehen werden, wenn wir einen ihrer Briefe * ganz durchgehen, um die oben aufgestellten Sätze desto besser ins Licht zu setzen. In diesem Briefe behandelt die Frau Gräfinn sechszehn ganz verschiedene Gegenstände, die, wenn man die Einkleidung wegstreicht, nach folgender Ordnung geordnet sind. „Erstens, er„innert sie sich einer Krankheit. Zweytens, „spricht sie von einem Buche, so sie gelesen, und „schön gefunden. Drittens, räth sie ihrer Toch„ter, es selbst zu lesen. Viertens, wünscht sie „bey ihr zu seyn, und Fünftens, im Kindes„bette zu warten. Sechstens, berichtet sie der„selben, daß sie täglich für sie eine Messe lesen „läßt. Siebentens schreibt sie, daß sie eine „Kappelle baue: und Achtens, daß sie eine „Allee anpflanze. Neuntens erinnert sie sich ei„ner Geschichte, so ihr erzählt worden. Zehn„tens macht sie ihrer Tochter zu wissen, daß „Herr von L. nicht Geld genug gehabt habe, „um den Dienst anzukaufen, eilftens der Herr „v. F. aber gut befördert worden sey. Zwölf„tens die Muhme hat das Fieber gehabt. Drey„zehntens sagt sie, deine Tochter hat Zahn„weh, und Vierzehntens, ich bin hier, wie „in einer Einöde. Fünfzehntens fährt sie fort, „die Frau, so ich erwarte, ist krank. Sechs„zehntens endlich beklagt sie sich, daß sie lan-

 „ge

„ ge Weile habe. „ Um zu sehen, wie diese so geschickte Briefstellerinn die Menge der Gegenstände entweder zu verbinden, oder abzusöndern gewußt habe, wollen wir den Brief ganz übersetzt, hier einschieben. **

* Es ist im Ganzen der 104te Brief. Im zweyten Band der amsterdamer Auflage. von 1775. aber der erste.

** Von Rocher. Mittwochs den 4ten Oktob. 1671.

Ach! meine Tochter! Es sind heute zwey Jahre, daß ein trauriger Auftritt zu Livri vorgegangen, und mein Herz so ausserordentlich in der Klemme gewesen ist: Aber man darf sich solcher Dinge nur flüchtig erinnern. Reden wir ein wenig vom Herrn Nikol, es ist lange, daß wir nichts von ihm sagten. Ich finde deine Betrachtung, über seine Forderung, daß wir uns mit Gleichgültigkeit über den Beyfall, oder Tadel unseres Nächstens hinaus setzen sollen, sehr gut, und sehr richtig. Ich glaube selbst, daß ein wenig Gnade dazu gehöret, und daß die blosse Weltweisheit dazu nicht zureichend ist. Er schlägt uns den Frieden, und die Einigkeit mit unserem Nebenmen-

menschen auf einen so hohen Preis an, und räth uns diese auf Kösten so vieler Dinge zu erwerben, daß es nach allem diesem nicht möglich ist, über die Meinung der Welt, so sie von uns hegt, gleichgültig zu bleiben. Rathe, was ich thue; ich fange dieses Werk wieder von vorne an, und ich möchte es zu einer Brühe machen können, um es zu verschlingen. Was er vom Stolz, und von der Eigenliebe sagt, die sich in jedes Gezänke mischt, und die man mit dem edlen Namen der Wahrheitsliebe bekleidet, entzückt mich. Kurz, dieses Werk ist für viele geschrieben, aber ich glaube, daß der Verfasser vorzüglich mich dabey im Gesicht gehabt hat. Er sagt, daß die Zierlichkeit, und die Leichtigkeit im Ausdruck dem Gedanken einen gewissen Glanz leihe: das Wort Glanz ist hier sehr an seinem Platze, solltest du das nicht auch finden. Wir müssen dieß Buch zu Crignan nochmal mitsam lesen. Könnte ich deine Wärterinn im Kindbette seyn, so geschähe es in dieser Zeit: aber in einer so weiten Entfernung, was kann ich dir nützen?

Täglich eine Messe für dich lesen zu lassen, und recht viel Unruhe für dich zu fühlen, die dir zu nichts dient, von der ich mich aber unmöglich los machen kann, ist meine Verrichtung. Indessen habe ich zehn, oder zwölf Handwerksleute, die gleichsam in der Luft schweben, die den Dachstuhl meiner Kappelle aufziehen, die auf den nicht unterstützten Querbalken herumlaufen, die mit jedem Augenblicke Gefahr laufen sich den Hals zu brechen, und die mir Rückenweh machen aus Begierde ihnen von unten Hülfe zu leisten. Man denkt hierbey an die schönen Wirkungen der Vorsicht, die die Begierde zu gewinnen in den Menschen gelegt — oder man danket Gott, daß es Menschen giebt, die das gerne um 12. Solds verrichten, was andere um 100000. Thaler nicht unternehmen würden. O wie glücklich sind die, die Kohl pflanzen, wenn sie mit einem Fuß auf der Erde stehn, so ist der andere nicht weit entfernt. Den Gedanken las ich in einem guten Schriftsteller. Ich haben hier auch Pflanzer, die eine neue Baumreihe anlegen, und

be-

denen ich selbst die Bäume halte, wenn es nicht zu sehr regnet; aber die Witterung ist mir sehr zuwider, und sie macht, daß ich mir einen Sylphen wünschte, der mich nach Paris brächte. Die Frau von Fayette schreibt mir, daß, da du mir die Geschichte des Auger in allem Ernste berichtest, sie nun auf die Wahrheit derselben vollkommen glaube, da sie weis, daß du mich nicht zum besten hast. Sie fiel sogleich auf den Gedanken, daß es eine Thorheit von Coulanges gewesen, und das ließe sich sehr wohl denken; wenn du ihr also schreibest, so lasse sie in diesem Wahn. Dem Herrn von Louvigni hat es, wie du siehst, am Vermögen gemangelt, die Bedienung seines Vaters zu erkaufen. Herr von Feuillade aber ist so gut befördert worden, daß ich nicht geglaubt hätte, ihn so auf die Bahn seines Glückes versetzet zu sehen. Meine Tante hatte einen Anstoß vom Fieber, der mich erschröckte. Deine Tochter hat Zahnweh, und zwickt so gerne, wie du, das ist sehr unterhaltlich. Was soll ich dir noch mehr sagen? Denke, daß ich in einer

Ei-

Einöde bin. Die Trache, die ich erwartete, ist krank. Ich bin al o allein, lese viel, und finde hier die Abende, und Morgen wie überall.

105. Untersucht man diesen Brief etwas genauer, so sieht man, daß die Frau Gräfinn weder den Eingang ängstlich gesucht, noch den Zusammenhang durch Bindewörter herauszubringen sich bemüht habe. Sie fängt ihren Brief ganz natürlich an, und verbindet die Gegenstände, die sie behandelt, durch ihre wechselseitige Beziehung, die sie ihnen durch ihre Ordnung leihet, gleichsam von selbst. Dort hingegen, wo sie die natürliche Verbindung der Gegenstände nicht aufgefunden, da punktiret sie, und fängt von Neuen an. Dadurch sind ihre Briefe natürlich, leicht, und ungezwungen geworden, und haben den Ton einer ordentlichen Unterredung erhalten, der man sich bey jeder Zusammenkunft zu gebrauchen pflegt.

106. Auf eben diese Art sind die Briefe abgefaßt, welche Cicero an seine Freunde geschrieben. Dieser unverbesserliche Briefsteller besaß die Kunst ungezwungene Eingänge aufzufinden, und die Sachen, von denen er handelte, entweder so zu ordnen, als ob sie durch sich selbst zusammhiengen:

oder

oder sie abzusöndern, wo sich die Verbindung der Gegenstände nicht anboth. * Man nihmt sie daher, als die besten Muster, die jemals geschrieben worden, an, und kann sich aus ihnen die Regeln, einen guten Brief zu verfertigen, wenn man sie genau studirt, selbst sammeln. Wir wollen ein paar Briefe aus ihm übersetzen, und einschalten. ** Es sind beyde an seinen Freund, den Atticus. ***

* Einige wenige Briefe ausgenohmen, die zu rednerisch sind, ist der Still durchaus einfach, und natürlich, wir sind daher mit dem Quintilian einer Meinung, daß derjenige weit in der Kunst Briefe zuschreiben gekommen sey, dem die Briefe des Cicero sehr gefallen.

** Der 7te und der 9te nach der Hallischen Auflage in dem 3ten Band.

*** Ihre Mutter befindet sich wohl, und ich trage für sie Sorge. Ich habe es über mich genohmen dem Lucius Cinius die Schuld von 380. Sesterzien den 13ten Hornung zu bezahlen. Besorgen Sie mir dasjenige, was Sie für mich gekauft, und bestimmt haben, daß ich es bekomme. Sehen Sie mir bald, so wie Sie es versprochen, eine Bibliothek zusamm zu bringen,

gen, die einzige Aussicht meiner Zufriedenheit, die ich, wenn ich mich einst von Geschäfften frey mache, Niemanden zu verdanken haben werde, als Ihnen.

* Warum erhalte ich von Ihnen so selten Briefe, da sie doch leichter Jemanden finden, der eher nach Rom geht, als ich Jemanden nach Athen: sie wissen gewis, daß Sie mich in Rom finden können, ich aber weis nicht, wo ich Sie suchen soll: wegen dieser Ungewisheit ist mein Brief kürzer, denn da ich nicht wußte, wo ich Sie träfe, wollte ich nicht, daß unsere freundschäftliche Unterhaltung in fremde Hände fiele. Ich verlange sehr nach den megarischen Bruststücken, und der steineren Brustsäule des Merkurius, die Sie für mich gekauft haben. Kaufen Sie alles, was Sie finden werden meine Akademie anzufüllen, und verlassen Sie sich auf meinen Beutel. Dann ich liebe alles dieses ungemein, und suche alle jene Statuen, die sich in meine Bibliothek schicken. Lentulus leiht mir seine Schiffe. — — Ich bitte Sie, alles genau zu besorgen. Milius

bit-

bittet Sie, und ich mit ihm um die Gebräuche der Eumolpiden.

107. Hat man aber solche Briefe zu verfertigen, in welchen man einen Beweis führen, oder das Herz desjenigen, dem man zuschreibt, bewegen will, so muß man die Gründe so ansetzen, wie es die natürliche Vernunftlehre fodert, das ist: man schickt die Vordersätze zum Voraus, und setzt sodann den Schluß an, der von sich selbst entspringt. * Aus dieser Verbindung ergiebt sich der Zusammenhang, der zwar immer verfolgt werden, aber nicht das Ansehen haben muß, als wäre er ängstlich gesucht worden. Je natürlicher man daher in Reihung der Sätze zu Werk geht, desto deutlicher, desto flüssiger wird der Brief werden, und folglich gut seyn.

* Diese Vordersätze können entweder in den Gründen bestehen, durch welche man den Verstand desjenigen, dem man schreibt, überzeigen will, oder aus den Schilderungen des Elends, des Schmerzens u. s. w. zusamm gesetzt werden.

108. Die Regel, so in Rücksicht auf den Schluß zu beobachten kömmt, besteht wieder darinn: daß man weder künstele, noch ängstlich nach einer Wendung hasche. Bietet sich eine Wendung natürlich an, so kann man sie ansetzen. Niemals

aber soll man den Schluß künstlich heraus zu zwingen suchen, weil dadurch der Brief das Natürliche verliehrt. * Es wird daher besser seyn, an einen Freund, der unsers gleichen ist, zu setzen; leben sie wohl, ich bin, oder ich verbleibe ihr Freund, ihr Diener. Schreibt man aber an Höhere, so kann man nicht setzen; ich bin, weil bey uns der Schluß noch, so wie die Titulatur, ganz Joch ist. Man setzt daher, ich verharre mit der ehrfurchtsvollesten Hochachtung, oder ehrerbietigsten Ergebenheit ihr ** An einen sehr grossen Herrn, ich verharre in Ehrfurcht, Unterwürfigkeit, Ehrerbietung u. s. w. An Landesfürsten endlich, oder auch an grosse Staatsbediente, ich ersterbe. ***

* Herr Stockhausen hat uns wiederum so einen gezwungenen, aber zugleich auch nichts bedeutenden Schluß zur Nachahmung aufgestellt. Er sagt: ich werde keine Ode auf Sie machen, mich dünkt, es werde besser lauten, wenn ich Ihnen in Prosa sage, ich sey Ihr gehorsamster Diener.

** Ich habe die Ehre zu seyn, hat keine Idee.

*** Dieser Ausdruck heißt, ich bin, bis ich sterbe.

109. Nach diesen vorausgesetzten allgemeinen Grundsätzen die in Beziehung auf das Materiale des Briefes unserer Meinung nach zu beobachten

sind, wollen wir zur weiteren Untertheilung der Briefe übergehen. Bevor wir aber dieselbe vor die Hand nehmen, achten wir für gut, noch einige Betrachtungen über die Uibersetzungen anzusetzen. Wenn die Maler einen Zögling haben, so zeigen sie ihm zwar auch das Schöne, aber hauptsächlich, wo er in der Zeichnung gefehlt hat. Eben so wollen wir auch das Fehlerhafte in Briefen zeigen, und sogar gute Briefsteller, und Briefstellerinnen untersuchen; und falls wir bey ihnen Unrichtigkeiten auffänden, dieselben ganz frey darthun. Wenn wir dieses zu unternehmen versprechen, so ist keineswegs unsere Absicht denenselben * etwas von ihrem Ansehen zu benehmen, sondern nur die Fehler anzuzeigen, die sie allenfalls aus Uebersehen gemacht haben.

* Z. B. der Babet, der Sevigne, dem Bussi = Rabutin, dem Estrades, dem Crebillon, dem Racin, dem Rousseau, dem Voltaire, der Ninon de l'Enclos, dem Fontonelle, der Lambert, dem St. Mard, dem Annibal Caro, dem Guidiccioni, dem Bonfadio, dem Bembo, dem Bentivoglio und anderen mehr.

110. Wenn man aber Uibersetzungen zu machen wagt, so muß man sich bemühen, eben so kurz, eben so ausdrückend, und bündig zu seyn, wie der Grundverfasser selbst. Hieraus fließt, daß

Staatliche Bibliothek Bamberg

man seine erste Aufmersamkeit auf die Sprache verwenden müsse, um den Brief eben so gut deutsch zu geben, als er in der Sprache, aus der man ihn übersetzt, entworfen ist. Man kann zwar zuweilen, ohne zufehlen, länger seyn, wenn diese Verlängerung * aus überdachten Ursachen herkömmt. Nur muß dieselbe nicht in unnützen Ausmalungen, oder ungeschickt angebrachten Spasmachereyen bestehen: indem dadurch, so wie der Wein, wenn man ihm zu viel Wasser zumischt, ganz seine Kraft verliehrt, eben auch der Brief eine sehr verhunzte Gestalt empfängt, die seiner Natur ganz zu wider ist. Wir wollen so einen ausgemalten, und witzig übersetzten Brief des Cicero, den vielleicht viele schön finden dürften, zum Beweis einer schlechten Uibersetzung anführen. **

* Es ist der nämliche Brief des Cicero den wir §. 103. so wie er im Grundtexte liegt, eingeschaltet haben.

„ Ich kenne Ihre kindliche Zärtlichkeit gegen Ih-
„ re Mutter, ich schreibe Ihnen also, daß die
„ beste Frau hergestellt ist. Verlassen Sie sich
„ auf Ihren Freund, ich ehre Sie, wie mei-
„ ne Mutter, und trage Sorge, wie für die

„ Mut-

„ Mutter meines Attikus. Wie angenehm ist
„ es mir, Sie der Sorge zu überheben, ich
„ hab es über mich genohmen dem Lucius Cl-
„ nius die Schuld von von 380. Sestertien den
„ 13ten Hornung zu bezahlen. Aber ich bin
„ Ihnen diesen kleinen Dienst schuldig für die
„ Dienste, die Sie mir geleistet haben. Ich
„ bin ungeduldig, das, was Sie für mich ge-
„ kauft haben, zu empfangen: ich kenne Ih-
„ ren Geschmack, senden Sie mir nur bald
„ alles. Darf ich Sie auch der Verheissung
„ erinnern, daß Sie mir eine Bibliotheck kau-
„ fen werden? Ich entlasse Sie der Zusage
„ nicht, erstens, weil eine Sammlung, die
„ Sie machen, nur treflich seyn kann: dann
„ weil ich die Ruhe, die einzige Labniß mei-
„ nes Alters, wenn ich einstens die Geschäffte
„ verlassen werde, Niemanden zu verdanken
„ haben wolle, als dem Jenigen u. s. w.

** Nachlässiger Freund!

Warum lassen Sie mich so lange nach Ihren Briefen verlangen, wissen Sie nicht, wie un-

entbehrlich mir dieselben sind, mich über Ihre Abwesenheit zu trösten: oder wollen Sie mir dieselben durch die Seltenheit kostbarer machen. Ich habe keine Gelegenheit Ihnen meine Briefe zu übermachen, ich wußte nicht, ob Sie nicht etwan auf dem Lande wären, das sind Ausflüchten, die nichts taugen. Sie finden täglich Leute, die nach Rom gehen mir Ihre Briefe zu bringen: ich nur sehr selten welche, die die meinigen überbringen können. Sehen Sie, Sie haben keine Entschuldigung; zur Strafe also soll mein Brief nur kurz seyn: nicht nur aber bloß zur Strafe, auch zur Vorsicht, unsere Briefe könnten in unrechte Hände kommen. Sie haben also sehr viele Seltenheiten angekauft, ohne Zweifel sehr schöne, und dennoch lassen Sie mich so lange warten, das ist unbarmherzig! Geschwind eingepackt, zugesiegelt, fortgeschickt, nicht erst morgen mit der ordinären Post, noch heute, noch itzt. Kaufen Sie alles, was Ihnen vor die Augen kömmt, und in meine Sammlung taugt. Ich ersuche Sie auch für den Milius dieß zu kaufen, und

schmeich-

schmeichle mir, Sie werden mich, wenn ich Sie für andere bitte, keine Fehlbitte thun lassen.

111. Der Inhalt des Briefes kann entweder vertraut seyn, oder Geschäffte in sich fassen. Die vertraulichen Briefe sind diejenigen, wo der, der sie schreibt, keinem Gepränge * unterworfen ist ** wie im Gegentheil alle jene Briefe Geschäftsbriefe sind, wo man ein gewisses Ceremoniel wegen dem ungleichen Verhältniß beobachten muß.

* Es fällt von selbst auf, daß dieser Begriff, den wir hier festsetzen, keine logische Erklärung ist; indessen sind wir der Meinuug, daß sich alle Gattungen der Briefe auf selben zurückführen lassen.

** Wenn solche Personen sich wechselseitig zuschreiben, deren Alter, Umstände, Stand, u. s. w. gleich sind, so haben sie kein Gepräng zu beobachten, wir zählen daher diese Briefe den vertraulichen zu.

112. Die Verhältnisse,* die überhaupt bey den Geschäfftsbriefen vorkommen, sind folgende: erstens ein Grosser * schreibt an einen Niederen. Zweitens ein Niederer schreibt an einen Höheren: Drittens ein Gleicher schreibt an einen Gleichen, sie stehen aber nicht unter sich auf einem vertrauten Fuß: Viertens der Sohn schreibt

dem Vater, der Mündel dem Vormunde, der Pflegsohn dem Wohlthäter.

* Wir setzen geflissentlich nur die allgemeinen Verhältnisse an, weil sich nicht alles erschöpfen läßt: den so vielerley Verhältnisse, und Geschäffte, so vielerley Briefe. Wenn wir daher noch so viele einzelne Verhältnisse ansetzten, so würden wir dennoch nicht alle berührt haben.

** In der Regel sind die grossen Herrn, wenn sie an Niedere schreiben, die grösten Ceremonialisten, und halten sich immer an das strengste Gepränge. Giebt aber ein grosser Herr mehr, so sagt Jedermann von ihm, er sey sehr herablassend, und beehre Jeden mit seiner Leutseligkeit.

113. Es ist oben * schon angemerkt worden, daß man durch Briefe erzählen, beweisen, und befehlen kann, nach dieser Eintheilung wird es nicht schwer seyn, die Gattungen derselben aufzufinden. Sie sind Glückwünschungsbriefe, nachrichtgebende Briefe ** Bittbriefe, *** Danksagungsbriefe, und blosse Nachrichten. ****

* §. 66.

** Man nennt sie sonst Partebriefe.

*** Diese sind von Bittschriften sehr wenig unterschieden.

*** Da wir hier nur auf jene Briefaufsätze unser Augenmerk werfen, die unter Privatleuten geschrieben werden, so können wir alle jene Briefarten ganz billig übergehen, durch welche Staaten Streittigkeiten u. d. gl. unter sich ausmachen. Sie haben nur die Form eines Briefes: aus eben dieser Ursache werden wir auch von den Hirtenbriefen der Bischöfe keine Meldung machen.

114. Die Glückwünschungsbriefe untertheilen sich aber in Neujahrswünsche, in Geburtstagswünsche, in Namenstagswünsche, und endlich in solche, die man wegen Heurathen, Herstellungen von Krankheiten, Todesfällen u. s. w. abschickt. *

* Da nun immer die Rede von eigenen Briefaufsätzen seyn wird, und wir beständig auf die festgesezten Regeln zurücksehen werden, so wollen wir bey jeder Gattung einige Muster, als Beyspiele ansetzen, sie sollen aber nur als Muster dienen.

115. Wenn ein vertrauter Freund an einen andern schreibt, und ihm zum neuen Jahr Glück wünscht, so kann sein Brief sehr einfach seyn, er kann zum B: guten Tag, gutes neues Jahr sagen, und in diesem Tone fortfahren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er einen schlechten Brief schreiben wird. Indessen dürfte es dennoch besser seyn, wenn man diese Gattungen von ver-

träulichen Wunschbriefen so einzukleiden suchte, daß es nicht scheine, als hätte man gerade zu das neue Jahr wünschen, sondern, als hätte man einen andern Gegenstand behandlen, und nur im Vorbeygehen den Wunsch anbringen wollen. * Es thut nichts zur Sache, wenn auch der Brief ganz kurz ausfällt. ** Auf diese Art kann man dem Aufsatze eine leichtere, eine natürlichere Wendung geben, und die Einförmigkeit desselben vermeiden.

* Was machen Sie auf Ihren Landgut, was macht Ihre würdige Gemahlinn? Hat sie unsere Schauspiele, den Augarten, den Prater, unsere Unterhaltungen, und Zusammenkünfte entbehren gelernt? Aber sie waren ihr wohl niemals unentbehrlich! Bey einer Denkungsart, einer Vernunft, die sich selbst zureicht, ersetzt ihr das Vergnügen ihre Kinder rechtschaffen, und tugendhaft zu erziehen, diesen kleinen Verlust vollkommen. Zudem haben Sie ja selbst Spaziergänge, die, wenn sie auch sonst keinen Vorzug vor den unserigen haben, wenigstens der Unbequemlichkeit des Staubes nicht aussetzen, den, wir, wenn wir sie ge-

nüs-

müssen wollen, immer ertragen müssen. Wie gerne wollte ich bey Ihnen seyn! Da ich aber Geschäffte halber Sie nicht besuchen kann, so erlauben Sie mir wenigstens im Geiste gegenwärtig zu seyn, und lassen Sie mich sagen, daß es nun sechs Jahre sind, daß ich die würdigste Familie kennen gelernet: daß jedes Jahr meine Liebe, meine feurigsten Wünsche erneuert. Ich sage Ihnen dieses heute bey dem Wechsel des Jahrs, nicht um einer Gewohnheit sondern meinem Herzen zufolgen, welches der Gelegenheit froh, Ihnen alles sagen zu können, was ein wahrer Freund denket. Ich bin u. s. w.

** Ich danke Ihnen für die bewirkte Erlaubniß länger abwesend seyn zu dürfen. Ich hoffe bis zum Ausgang dieser Zeit meine Geschäffte zu Ende zu bringen, und werde auch Ihnen einen Theil meines Glückes zu verdanken haben. Fahren Sie fort, wie Sie bisher gethan, mir in diesem Jahre Ihre kostbare Freundschaft zu schenken, und nehmen Sie die Betheurung meiner

un-

unbegränzten Ergebenheit für die folgenden Jahre an. Ich bin u. s. w.

* Ein kurzer Brief dürfte zwar den Ceremonialisten nicht gut scheinen. Allein drey Zeilen sind schon ein Brief, wenn man in diesem alles gesagt hat, was nöthig ist. Wollte man sich plagen den Brief zu verlängern, so hätte der andere auch eine Plage ihn durchzulesen.

116. Schreibt aber ein Niederer an einen Höheren, wo nur das Blut, oder die Anverwandschaft den Unterschied ausmacht, z. B. der Sohn an seinen Vater, der Neffe an seinen Oheim, u. s. w. In diesem Falle würde es zu vertraut seyn, wenn nur so im Vorbeygehen das neue Jahr angewunschen würde. Dennoch aber muß der Brief nicht das Ansehen haben, als wäre er gerade zu wegen dem neuen Jahr geschrieben worden. Die Ursache ist, weil, wenn man durch mehrere Jahre dergleichen Wunschbriefe schreibt, sie immer gleichförmig ausfallen würden. Um daher diese Einförmigkeit zu vermeiden, muß man die Veranlassung nicht aus der Zeit, sondern aus andern Gelegenheiten hernehmen, von welchen man sodann zum neuen Jahrswunsch übergeht. Diese Angelegenheiten sind entweder besondere, oder allgemeine. Die ersteren entstehen aus den besonderen Ereignungen, die sich zwi-

schen

schen Anverwandten zugetragen, und die man ohnehin wegen der wechselseitigen Antheilnehmung wählen muß. * Da nun die Ereignungen immer wechseln, so muß auch der Brief immer verschieden ausfallen; hat sich aber kein besonderer Vorfall ereignet, so kann man zu den allgemeinen ** seine Zuflucht nehmen.

* Hier auf meinen Knien danke ich der Vorsicht für das Glück Sie mir in diesem Jahre noch geschenkt zu haben; da ich in dem verflossenen so oft für Ihre Gesundheit gezittert habe. Ich hoffe, der Himmel wird die Gelübde, die Ihre Kinder zu ihm absenden, nicht unerhört lassen: Ihre Gesundheit wird sich befestigen. Sie werden Ihrer Famillie, Ihrem Amte, jedem Unglücklichen, dem Ihr Rath, Ihre Unterstützung unentbehrlich ist, noch lange Jahre erhalten werden. Ich bin u. s. w.

** Unter den allgemeinen werden hier alle jene Vorfälle verstanden, die überhaupt in einer Familie sich ereignet, und folglich auf jedes einzelne Glied eine Beziehung haben.

117. Wäre es aber, daß man keine besondere Ereigniße, die sich nur erst vor kurzen ergaben, anzuführen hätte, so kann man die Veranlassung von einem Umstande herleiten, der sich schon etwas länger zugetragen hat: * oder wenn der Vater nach Diderots Schilderung ein zärtlicher, ganz für die Sorge seiner Famillie eingenohmener Vater ist, so kann man dieselbe aus der Liebe und Zärtlichkeit herholen ** oder endlich kann der Dank, wovon das Herz wegen der ausserordentlichen Sorgfalt überfließt, zur Veranlassung dienen. ***

* Wie verschieden ist der Eingang dieses Jahres von dem traurigen Eingange des verflossenen Jahres. Damals zitterten wir alle Augenblicke den besten Vater, dessen zärtliche Freundschaft uns Ihn mehr, als das Band der Natur theuer macht, zu verliehren. Welche schröckenvolle Aussicht! Heute ist Ihre Gesundheit dauerhaft hergestellt, und verheißt Ihrer Famillie, daß sie Sie noch viele Jahre besitzen werde. Ich werde Ihnen nicht sagen, wie glücklich mich diese Vorstellung macht, das Herz eines Vaters, wie Sie sind, kann leicht

auf

auf die Empfindungen schliessen, die es einflößt. Ich bin u. s. w.

** In dem Kreise einer glücklichen Familie, gnädiger Vater! welchen die zärtlichste Ergebenheit um Sie versammelt, tragen Sie Ihren seegnenden Blick umher, und danken der Vorsicht, daß sie Ihnen alle Ihre Kinder erhalten; und bitten dieselbe, daß sie Ihnen dieselben noch länger erhalten möge.: daß sie Ihnen das Glück erleben lassen solle, bis die Früchte Ihrer väterlichen Sorgfalt reifen, und Sie Ihre Söhne, als rechtschaffene Bürger, Ihre Töchter, als würdige Gattinnen sehen können. Die gütige Vorsicht wird ein Herz, wie das Ihrige, wird die heissesten Wünsche Ihrer zur Tugend heranwachsenden Familie nicht unerhört lassen. Ich hoffe in einer langen Reihe von Jahren die Feyerlichkeit des Dankes mit zu begehren, und eure Gnaden von meiner unbegränzten Ergebenheit mündlich versichern zu können. Nehmen Sie diesen meinen Wunsch nunmehr schriftlich an. Ich bin u. s. w.

Ur-

*** Urtheilen Sie von den Gesinnungen eines Herzens, das Sie zu bilden über sich genohmen; wie es froh ist, und der Vorsicht danket, daß sie ihm den gnädigsten Vater dieses Jahr erhalten habe. Wie sehr werd ich eben diese Vorsicht verehren, wenn sie meine feurigsten Wünsche erhöret, und mir einen Vater, dessen ganze Sorgfalt dahinauslauft, mich zu einen guten Christen, und rechtschaffenen Bürger auszubilden, noch lange Jahre hinaus erhaltet, damit er sich überzeigen könne, wie sehr ich es mir zur Pflicht gemacht, seinen Hofnungen zu entsprechen. Ich sage Ihnen dieses, gnädiger Vater! mit derjenigen Empfindung, von der mein Herz aus Liebe, und Dankbarkeit überfließt. Ich bin u. s. w.

116. Da gute Neujahrswünsche Jedermann, hauptsächlich aber Anfängern zu entwerfen sehr schwer fallen, so wollen wir, um die oben festgesetzten Regeln noch fäßlicher zu machen, uns selbst Aufgaben * entwerfen. z. B. Ein Sohn danket seinem Vater für die ihm erwiesenen Wohlthaten, und wünscht ihm sodann das neue Jahr. Zergliedert man diese Aufgabe, so kann man al-

len=

lenfalls auf diese Art zu Werk gehen. Erstens kann man den Eingang des Briefes aus den Wohlthaten herholen, die der Vater dem Sohne hat zufliessen lassen. Zweitens sieht es der Sohn als die größte Wohlthat an, daß er seinen Vater theils noch besitzt, theils noch lange zu besitzen hoft. Drittens da er also seinen Vater noch lange zu besitzen wünscht, so kann er seinen Neujahrswunsch im Schlusse natürlich anbringen. Analisirt man die Begriffe, so dürfte der Brief auf diese Art ausfallen. **

* Der Ton in solchen Briefen muß durchaus ehrerbietig, und nicht mit übertriebenen Schmeicheleyen angefüllt seyn. Aber zuschmeicheln kann man sich wohl, wenn wir dieses Wort ansetzen dürfen.

** Gnädiger Vater!

Wo soll ich anfangen alle die Wohlthaten herzuzählen, die Sie mir beständig so liebvoll zufliessen lassen? Bald erhalte ich von Ihnen die Erlaubniß mir einen Tanz, und Fechtmeister zu halten, bald einen Zeichenmeister aufzunehmen: dieß kostet sehr viel: und wenn ich diese Kösten den ordentlichen Auslagen, die sie für Kost, Kleidung, Wohnung, für das Stu-

diren, und die Sprachen so gnädig auslegen, zurechne, so fürchte ich mich sehr, ob meine Aufführung, meine Stellung meine Verwendung Ihnen Genüge leisten werde, wenn ich von der Universität nach Hause kehren, und Ihnen dankbar die Hände küssen werde. Wie glücklich bin ich, daß mir die Vorsicht einen so guten, einen so rechtschaffenen Vater so lange erhalten! Aber ich werde noch weit glücklicher seyn, wen sie mir diesen väterlichen Wohlthäter noch lange Jahre hinauserhaltet, damit ich nur immer des Glückes froh werden könne, Ihm alle die Empfindungen auszudrücken, deren ein dankbares, und von Liebe, und Zuneigung gerührtes Herz fähig ist. Dieß ist der Wunsch meines Herzens, den ich bey Ihnen dem Wechsel des Jahrs anlobe. Ich bin u. s. w.

119. Oder nehmen wir eine andere Veranlassung an. z. B. ein Vater hat eine Beförderung erhalten, der Sohn wünscht ihm Glück dazu, und das gerade um das neue Jahr. Hier kann man den Brief so einleiten. Man spricht erstens von dem erhaltenen Adelstande, oder der Beförderung zur höheren Stelle. Beydes sieht man dann als ein

Glück

Glück an, so er auf die Famillie herübergebracht. Zweytens da solch eine Beförderung nur der Lohn einer längeren, und beschwerlicheren Dienstleistung ist, so sucht man die Verdienste auf, die der Hof zu belohnen geneigt war. Drittens verspricht der Sohn, weil nun der Vater im grösseren Ansehen steht, durch seine eifrige Verwendung die auf die Famillie herübergebrachte Ehre zu verdienen, vielleicht auch zu vergrössern, und folglich würdig zu werden in seine Fußstapfen zu tretten. Viertens dankt er dem Vater, daß er ihm in dem Augenblicke, wo sich seine Glücksumstände verbesserten, mehr zur Erziehung ausgeworfen, und endlich wünscht er diesem guten Vater das neue Jahr. *

* Gnädiger Vater!

Thränen der Freude und des Entzückens rollen über meine Wangen, und netzen das Papier, auf dem ich an Sie schreibe. Diese Freude schwellte mein Herz, als ich dero gnädige Zuschrift durchlas, und darinn die freudige Nachricht Ihrer Beförderung fande. Wie sehr hab ich immer die Vorsicht auf meinen Knien gebetten, die harten Herzen derjenigen zu bewe-

gen, die Ihre grossen Verdienste bisanher immer verkannten; und deren Pflicht es schon lange gewesen wäre für einen Mann bey dem Throne das Wort zu führen, dessen Einsicht, Rechtschaffenheit, und Menschenliebe es vorzüglich verdiente. Endlich hat der Ewige mein Gebett, nein! das Gebett der ganzen Famillie erhört; unser gnädigster Hof hat trotz den Feinden Ihrer Verdienste endlich auf Ihre zwanzigjährige unermüdete Dienstleistung Bedacht genohmen, und Ihnen die Hofrathsstelle, und den Adelstand gnädig verliehen. Diese Beförderung des Vaters, dieß Glück, so er auf die Famillie hinübergebracht, ist mit unerklärbarer Macht in mein Herz gedrungen, und hat meine Seele zum festen unwankbaren Vorsatze gestimmt; den Eifer meiner Verwendung zu verdoppeln, und, wenn es mir erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, mit lehrbegieriger Aufmerksamkeit das Reich der Wissenschaften genau zu durchwandern, um mich so fähig und würdig zu machen dereinst in Ihre Fußstapfen zu tretten. Und wie gnädig kommen Sie meinem Vorneh-

men

men zu Hülfe, da Sie mir so liebvoll itzt, nach Ihren verbesserten Umständen eine grössere Summe ausgeworfen, um mir alle jene Meister halten zu können, deren Unterricht meine Bildung vervollkommert. Gott! Wie sehr muß ich unserem allergnädigsten Monarchen danken, daß er Ihnen die Mittel an die Hand gegeben, so viel auf meine Erziehung verwenden zu können: aber wie unendlich mehr muß ich Ihnen dankbar seyn, da Sie die Erhöhung ihres Gehaltes, nicht zur Erhöhung Ihres Hausstaats, nicht zur Beyschaffung mehrerer Bequemlichkeit, sondern blos zur Vergrösserung der Wohlthaten gegen mich anwenden. Der Himmel erhalte diesen liebvollen, zärtlichen Vater seinen Kindern noch lange Jahre, damit sie ihm zur Freude, Er aber ihnen zum Beyspiele lebe. Dieß wünscht mein Herz, nicht nur itzt, wo die Zeit den Wunsch zur Gewohnheit macht, sondern mit jedem Augenblicke des ganzen Jahres, weil ich so einen Vater, wie Sie gnädiger Herr gegen mich sind, noch lange Jahre hinaus meine unbegränzte Dankbarkeit gehorsamst

bezeigen zu können, unausgesetzt wünsche. Ich bin u. s. w.

120. Zu einem dritten Beyspiele wollen wir einen andern Stof wählen. Wir nehmen z. B. einen Mündel an, der seinem Vormunde dankt, daß er ihm die Erlaubniß ausgewirket, reisen zu dürfen. Dann aber wünscht er ihm das neue Jahr. Hier kann die Einkleitung so gemacht werden. Erstens. Wenn keine besondern Umstände da sind, so ist die nämliche Theorie, wie bey dem vorigen Brief, anwendbar: nur nützt dem Mündel die Beförderung des Vormundes nichts, dennoch kann er sie einfliessen lassen. Dann kann er ihm seine Dankbarkeit bezeigen, daß er ihm gewirthschaftet, und ihn so sorgfältig erzohen habe. Zweytens kann er ihm für die bewirkte Erlaubniß reisen zu dürfen, danken. Drittens kann er der Sorgfalt, der Bemühung, die der Vormund anwandte, um ihn glücklich zu machen, diese Wendung geben, daß er zwar ununglücklich gewesen seinen Vater zu verlieren, aber die Vorsicht habe ihn nicht ganz zu Boden schlagen wollen, indem sie ihm durch ihn einen zweiten Vater verliehen, der der Vater seines Herzens wäre. Viertens wünscht er ihm das neue Jahr mit der Versicherung, daß er mit Nutzen

rei-

reisen wolle, um seiner Erwartung vollkommen zuzusagen. *

* Wohlgebohrner Herr!

So lange ich lebe, werde ich Ihnen für Ihre guten Gesinnungen dankbar seyn: Sie haben für mich väterlich gesorgt, und alles angewendet, was Ihnen zu meinen künftigen Fortkommen nöthig schien. Sie wählten daher die besten Meister, um mir alle jene Kenntnisse beybringen zu lassen, die nebst einem redlichen Herzen dem Mann im Amte unentbehrlich sind. Wie glücklich bin ich, daß ich durch Ihre Sorgfalt meine Jugend nicht unnütz verlebte! da ich nun einsehe, daß nur Tugend, und Einsicht den Weg zum Glücke bahnen, und einen Standort anweisen, wo man für das Glück anderer Menschen zu sorgen fähig wird. Ich werde stolz darauf seyn, wenn ich Ihrem Beyspiele zu folgen einstens Gelegenheit haben werde. Da werd ich eben so, wie Sie, für Witwen, und Waisen sorgen. Ihre Erziehung, und das Wirthschaften mit ihren Vermögen

soll meine einzige Sorgfalt, ja mein höchstes Vergnügen seyn. Sehen Sie verehrungswürdiger Herr Vormund! wie man rechtschaffen denket, wenn man so rechtschaffene Muster vor sich hat. Sie haben alles gethan, was nur ein Vater für mich hätte thun können: und um mich gänzlich davon zu überzeigen, so wußten Sie alle Schwierigkeiten bey Seite zu räumen, um mir das Letzte, was meine Erziehung vollkommen machen konnte, zu bewirken. Ich darf also reisen, drey Jahre reisen? Wie sehr will ich mir diese Reise zu Nutzen machen. Ich will auf die Denkart, auf die Sitten, und Gebräuche aller jener Völker, die ich besuchen werde, aufmerksam seyn. Ich will mir ein Tagebuch halten, und alles, was mir in Beziehung auf den Ackerbau, und Viehzucht, auf das Manufakturwesen, auf die Finanzen, auf die Regierungsform, auf das Militair, auf die politischen Verfassungen zweckmässig scheinen wird, sorgfältig aufzeichnen; nachdem ich zuvor den Ursachen genau werde nachgespürt haben. Sie sollen eine Freude haben, wenn

ich

ich zurückkommen, und Sie mit rascher Umarmung an mein Herz drücken werde. Wie werd ich Sie ganze Tage mit Erzählung dessen, was ich gesehen, und bemerket habe, unterhalten, um Ihnen Beweise zu geben, daß meine Aufmerksamkeit, meine Bemühung Ihrer Erwartung vollkommen entspreche. Aber werde ich auch so glücklich seyn, Sie nach meiner Wiederkunft gesund zu finden? O gewiß! die Vorsicht hat mir zwar einen Vater genohmen, aber sie wollte mich nicht ganz zu Boden drücken; und gab mir an Ihnen einen zweiten, — einen Vater meines Herzens: und diesen sollte sie nicht so lange gesund erhalten, bis er die Früchte reifen sieht, denen er so sorgfältig wartete? Ich wünsche es von Herzen, und wenn der Allmächtige das Gebet, so aus reinen Herzen, zu ihm empor steigt, gnädig aufnihmt, so hoffe ich, daß ich nach meiner Zurückkunft Ihnen öfters bey dem Wechsel des Jahrs meine stäte Dankbarkeit werde beweisen können. Ich bin u. s. w.

121. Die vierte Aufgabe endlich wollen wir so annehmen: Der Sohn z. B. freuet sich sehr, daß die Heurath seiner Schwester so glücklich zu Stand gebracht worden. Sodann wünscht er dem Vater das neue Jahr. Sinds diese Umstände, so kann man die Veranlassung aus dem Wunsch entnehmen, den man dem Vater macht, weil er sich das Wohl seiner Familie so sehr zum Endzweck gemacht. Der Beweiß sey: daß er so glücklich die Heurath mit seiner Tochter zu Stand gebracht habe. Dann berührt man, aber nur obenhin, daß der werdende Ehgemahl in einem guten Amte stehe, sehr gut denke, und selbst Vermögen besitze. Endlich, weil dieser gute Vater mehrere Kinder hat, so wünscht man ihm, daß er sie nach, und nach alle so glücklich versorgen möge, und da kann man sogleich den Neujahrswunsch anbringen. *

* Gnädigster Vater!

Wenn ich die Wohlthaten, die Sie mir, die Sie meinem Geschwister so gnädig zufliessen lassen, bey mir im Stillen überdenke, so danke ich der Vorsicht, daß sie uns so einen guten, so einen gnädigen Vater verliehen: und bitte dieselbe, uns diesen liebvollen Vater, dem das

Wohl

Wohl seiner Famillie so sehr am Herzen liegt, noch lange zu erhalten. Wie sehr freut es mich zu vernehmen, daß eure Gnaden den heissen Wünschen, wovon das junge, und noch unerfahrne Herz meiner lieben Schwester ganz offenherzig überfloß, so gerührt Gehör gegeben, und ihre Heurath mit Herrn von — so glücklich zu Stand gebracht haben. Aber eben diese Offenherzigkeit, mit der sie Ihnen ihre heftige Liebe zu Herrn von — ganz unverholen entdeckte, ist eine Folge Ihrer guten Erziehung. Nur Sie gnädiger Herr! wissen, nicht durch Ihr väterliches Ansehen, sondern durch freundschäftliches Betragen das Herz Ihrer Kinder dergestalt zu gewinnen, daß sie Ihnen auch den geheimsten Gedanken, der in ihrer Seele emporsteigt, nicht verhehlen. Ich schätze mich glücklich mit einem Manne in so nahe Verwandtschaft zu kommen, der wie Herr von — die höheren, und festeren Eigenschaften eines richtig, und edel denkenden Mannes zu einen so unmitelbaren Antheil seiner Verdienste rechnen kann, und auf dessen Ver-

bin-

bindung jede Familie mit Recht stolz seyn darf. Wie glücklich werden durch diese Verbindung, zwey durch wechselseitige Liebe harmonisch gestimmte Herzen werden, wie heiter werden die Tage seyn, die dieses neue Ehpaar durchleben wird? Jede Stunde, jeden Augenblick werden sie denjenigen segnen, dessen Gnade, dessen Güte sie ihr Glück, ihre Zufriedenheit zu verdanken haben. Damit sie aber lange ihren Wohlthäter verehren, und segnen können, so werden sie ihre einzige Sorge darinn bestehen lassen für Ihre so kostbare Gesundheit möglichst zu sorgen: sie werden ihre künftigen Kinder von Jugend auf dazu anhalten, Sie als ihren Urheber anzusehen, und für Sie ihr Gebett gegen den Himmel abzuschicken. Möchte ich so glücklich seyn, vereint mit der Familie meiner Schwester Ihnen noch lange bey Veränderung der Jahrsgänge mündlich für die Wohlthaten danken zu können, die Sie alle Tage über uns verbreiten. Der Himmel erhöre unsere Wünsche, und segne denjenigen, der nichts sehnlicher wünscht, als nach, und nach

seine Kinder glücklich zu machen. Ich bin und s. w.

122. Wäre es aber, daß ein Niederer an einen Höheren schriebe, wo aber der Unterscheid nicht aus der Verwandschaft * sondern aus der Geburt, oder aus dem Range entspringt, so wollen wir angemerket haben, daß man in diesem Falle sich niemals einer scherzhaften Wendung, oder eines verträulichen Ausdrucks bedienen, sondern immer den Brief so einkleiden solle, daß er durchaus ehrerbietig ** ja nach Umständen selbst äusserst unterwürfig abgefaßt werde. Die Veranlassung zu dergleichen Wunschbriefen entsteht aus der Beziehung, die man mit dem Grossen hat. Diese Beziehung ist entweder allgemein, wenn z. B. ein untergeordneter Beamter an seinen Präsidenten schreibt; oder eine besondere, wenn ein Rath, den der Präsident wegen seinen Fähigkeiten besonders unterscheidet, an ihn einen Neujahrswunsch abschicket. Uibrigens ist die Theorie bey diesen Briefaufsätzen mit derjenigen, die wir oben von der Verwandtschaft gegeben, einerley. ***

* §. 110.

** Die

** Die Beziehung muß den Ton der Ehrerbietung, die im ganzen Brief herrschen muß, angeben. Das eigene Urtheil aber muß hier das meiste thun.

*** §. 114.

123. Foderte man von diesen Gattungen Wunschbriefen noch eine weitere Anleitung, wie man sie entwerfen soll, so wollen wir auch hier Fälle annehmen, um die Analisirung derselben deutlich vor Augen zu legen. Ein Rath z. B. schreibt an seinen Ehrenvorsitzer, von dem er besonders unterschieden wird, weil er ihn öfters in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, und ihn auch in Zukunft zu brauchen versprochen hat. Hier kann er seinen Brief so einkleiden: zur Veranlassung dient der Schutz, dessen ihn der Grosse gewürdiget hat. * Dann wünscht er sich unter der Menge, so ihren neuen Jahrswunsch machen, besonders auszuzeichnen, und dankt ihm für das Glück, für die Wohlfahrt, so er über ihn verbreitet, endlich empfiehlt er sich in seine weitere Gnaden. **

* Gewürdigt ist zweydeutig. Würdigen heißt dignum æstimare. Man sagt würdigen sie mich, aber nicht würdigen sie sich. Es ist nur ein wirkendes, keineswegs aber ein ungewisses Zeitwort.

Wohl-

** Wohlgebohrner Reichsgraf
Excellenz, gnädiger Herr!

Eure Excellenz haben mich Ihres Schutzes mit Unterscheidung gewürdigt. Ich habe dadurch ein Recht erhalten, ja es ist für mich eine Pflicht geworden, mich bey dem Wechsel des Jahrs unter der Menge derjenigen auszuzeichnen, die Ihrer * unbegränzten Wohlthätigkeit ihr Glück, ihr Wohl zu verdanken haben; u. s. w. oder. Ich werde es als den vorzüglichsten Theil meiner Glückseligkeit ansehen, wenn Eure Excellenz meine Fähigkeit zu einem Theile der Beförderung in den allgemeinen Staatsgeschäfften, deren ausgebreitete Verwaltung Eurer Excellenz tiefem Einsehen anvertraut sind, eben so brauchbar finden sollten, als ich mich durch unermüdete Anwendung, und die ehrerbietigsten Gesinnungen dieser beneidungswürdigen Unterscheidung würdig zu machen, es für meine Pflicht halten werde, bis ich ersterbe.

* Da sich eben hier die Gelegenheit anbiet über Ihrer und Ihr das Amphybologie zu seyn scheint, eine Anmer-

merkung zu machen, so wollen wir sie nicht unberührt vorbeygehen lassen. Es ist ... nicht zu vermeiden, und lautet auch sehr hart, wenn man ihrer, dann ihr setzt. Wollte man es zu vermeiden suchen, so würde das Fürwort verlohren gehen, und der Sinn der Wortfügung zweydeutig ausfallen. Dennoch, wenn man aufmerksam darauf ist, so kann man es meistens vermeiden. Man darf sich nur bemühen das weibliche Selbstwort in ein männliches zu verändern. Z. B. Wenn man oben statt dem Wort Menge, das Wort Haufen setzt, so wird die Wortfügung so ausfallen: der Ihrer unbegränzten Wohlthätigkeit sein Glück, sein Wohl zu verdanken hat.

124. Oder man kann sogleich mit dem Neujahrswunsch anfangen, und sodann für die Wohlthaten, deren man gewürdigt worden, danken. Ein Rath, den ein grosser Staatsminister wegen seinen Talenten besonders auszeichnet, kann seinen Wunschaufsatz so einkleiden. *

* Wohlgebohrner Reichsgraf!
Excellenz, gnädigster Herr!

Erlauben Eure Excellenz, daß ich mir eine Gewohnheit zu Nutzen mache Ihnen für die Gnaden, die Sie über mich gehäufet haben, mit derjenigen warmen Empfindung, wovon mein Herz überfließt, unterthänigst zu danken. Jedes

des Jahr, jeder Tag Ihrer Ministerschaft ist mit einem Beweise Ihrer unermüdeten Vorsorge bezeichnet. Mein Wunsch wird sich daher heute mit dem allgemeinen Wunsch vereinigen, daß es dem Allmächtigen gefallen möge, durch Dero kostbares Wohlseyn den Staat noch lange in seiner glücklichen Lage zu erhalten. Ich verharre mit der pflichtmässigsten Verehrung, und Unterwürfigkeit bis ich ersterbe.

125. Da alle diese Gattungen von Neujahrswünschen gemeiniglich den Eigennutz zur Absicht haben, so wollen wir zum Beschluß anmerken, daß es meistens auf die Bescheidenheit des Schreibenden selbst ankomme. Es läßt sich hier überhaupt keine Regel festsetzen, ob man die besonderen Vortheile unter die allgemeinen verstecken, oder dieselben geradezu ansetz n solle? Wir überlassen es in diesem Falle Jedem unserer Leser, das eine, oder das andere zu wählen. Wo sie schönere, leichtere Wendungen anbringen, und den Brief flüssiger, natürlicher verfassen können, dieß sollen sie zur Veranlassung wählen.

126. Die Wunschbriefe zum Geburtstage sind nur in Beziehung auf den Gegenstand von jenen

unterschieden, die man zum neuen Jahr abschickt. Sie haben die nämliche Beziehung, die nämliche Veranlassung. Da dergleichen Briefe zwischen Freund, und Freund, zwischen Niedern, und Höhern gewechselt werden können, so wird wiederum nach dieser Beziehung der Ton oder vertraut, oder ehrerbietig seyn müssen. Und da man öfters solche Briefe an die nämlichen Personen abzuschicken hat, so kann man, um die Einförmigkeit zu vermeiden, die Veranlassung aus den allgemeinen, oder besonderen Ereignungen herholen. Da übrigens die Theorie mit der Vorigen * durchaus gleich ist, so halten wir es nicht für nöthig Beyspiele, oder Aufgaben anzusetzen, um die Wiederholungen zu vermeiden.

* §. 114. und die folgenden

127. Die Namenstagswünsche hingegen verneinen gleichsam aus ihrer Natur etwas Wesentliches anzubringen: indem die ganze Veranlassung, die sie haben, darinn besteht, daß derjenige, an den sie geschrieben werden, Peter z. B. und nicht Paul heißt. Indessen, da diese Gattungen von Wunschbriefen sehr häufig vorkommen, so wollen wir unsern Lesern die Kunstgriffe mittheilen, welcher wir uns selbst bey dergleichen Gelegenheiten gebrauchen. Man entnihmt die Veranlassung aus den allgemeinen Quellen * und falls man von

die-

diesen keinen Gebrauch machen kann, oder auch nicht machen will, so kann man sie nach Verschiedenheit der Beziehung in der Tugend, Rechtschaffenheit, und Liebe finden.

* So schrieb ein Franzos einem seiner Freunden, der den Namen des Königs Ludwig führte. Dieser Name muß alle Traurigkeit verbahnen, er ist ein Gegenstand der öffentlichen Freude.

128. Die Partebriefe * so wegen geschlossenen Heurathen, Beförderungen, Adelung, und Wiedergenesungen geschrieben werden, sie mögen aus der Feder des hohen, oder mittern Adels, oder auch nur solcher Personen fliessen, die sich dem Adel nähern, so sind sie nachrichtgebende Briefe. Die Antworten hingegen auf selbe werden Wunschbriefe: doch wird hier der Wunsch nicht die Hauptsache ausmachen, sondern nur als eine Folge der empfundenen Freude eingeschaltet werden. Da sogleich die Anwendung der allgemeinen Regeln auf diese Gattungen von Nachrichten, und Wunschantworten gegeben werden wird, so kann man hier die Theorie derselben gänzlich entbehren.

* Es scheint man habe nur des Vorzugs wegen eine Unterscheidung gemacht. Was bey Privatleuten ein nachrichtgebender Brief ist, ist beym Adel Partebrief.

129. Wenn man wegen Verehligungen, Standeserhebungen, Todesfällen, bey grössern Häusern wegen der Geburt eines Sohnes Parte giebt, so hat man zur Absicht dergleichen Ereignungen den nächsten Anverwandten, oder den innigsten Freunden wissen zu lassen. Die Briefe, so von geschlossenen Heurathen Nachricht ertheilen, können auf folgende Art eingegleitet werden. Die Nachricht dient zur Veranlassung selbst. Dann verspricht man sich, und haltet sich schon zum vorhinein überzeigt; daß derjenige, an den man sie abschickt, z. B. an diesem Verlobnisse mit dem Fräulein N. N. * wahren Antheil nehmen wird. Die neue Frau wird die nämlichen Gesinnungen haben, und die Freundschaft, und Achtung zu verdienen suchen. ** Man kann sich auch in die besonderen Familienumstände einlassen, und das Glück, und die Vortheile, so aus dieser Verbindung entstehen, etwas genauer ausgezeichnet ansetzen. ***

* Da setzt man die Famillie, aus der sie ist, und das Alter an. Im heiligen römischen Reiche pflegt man den ganzen Titel der Fräulein Braut anzusetzen. In der Regel ist dieß nicht nöthig, doch wo es gebräuchlich ist, kann mans thun.

** Man kann auch von der körperlichen Bildung, und dem moralischen Carakter eine Meldung machen.

*** Euere Gnaden!
gnädiger Herr Oheim!

Mit Freuden berichte ich eurer Gnaden, daß endlich die Verbindung zwischen meinem Sohne, und der jungen Gräfinn (nun den Namen, und die ganze Titulatur) glücklich zu Stand gebracht worden. Wie lange haben sich schon unsere Ahnherrn bemühet mit diesem Hause in Blutsfreundschaft zu kommen! Sie gnädiger Herr! wissen es besser, als ich, was wir dadurch auf unsere Familie für Vortheile herüberbringen? Dennoch würden mich alle diese Vortheile nicht bewogen haben meinem Sohne diese Heurath vorzuschlagen, wenn er nicht selbst durch die Schönheit, und den ausserordentlichen Verstand des Fräuleins gerührt, meinem geheimen Wunsche zuvorgekommen, und mich selbst gehorsamst gebetten hätte, ihm zur Verbindung mit dieser liebenswürdigen Person verhülflich zu seyn. Ich bin stolz darauf, daß es mir vorbehalten war, das so sehnliche Verlangen unserer ganzen Familie in Erfüllung zu bringen; da ich überzeigt bin, daß je-

der einzelner Anverwandter, und besonders Sie gnädiger Herr! daran wahren Antheil nehmen. Ich verspreche mir daher, daß Eure Gnaden meiner künftigen Schnur eben die Gesinnungen, und das freundschäftliche Wohlwollen, so wie mir, und meinem Sohne nicht entziehen werden: so wie Sie von ihrer Seite sich in allen Fällen bemühen wird, Ihre und der ganzen Familie Achtung, und Liebe zu verdienen. Ich bin u. s. w.

130. Bey Beantwortung dergleichen Partebriefen beobachtet man die nämliche Ordnung, nach der sie abgefaßt sind. Man sagt: man freue sich über das glücklich zu Stand gebrachte Verlobniß: man nähme wahren Antheil daran: man werde sich, so wie von jeher freundschäftlich betragen: u. s. w. Wollte man aber seiner Antwort eine angenehmere Wendung, und folglich nicht eine so gemeinübige Eingleitung geben, so kann man etwas von den Eigenschaften der Häuser, * die nun vereiniget werden sollen, einfliessen lassen, und die Fähigkeiten der Braut besonders anrühmen. ** Es versteht sich von selbst, daß man niemals ansetzen müsse, man wünsche: daß

die

die Heurath gut ausfallen möge, dieß würde unhöflich lassen. ***

* Wenn das Fräulein Braut von keiner Geburt ist, so fodert die Bescheidenheit, daß man davon schweige. Es würde Beleidigung seyn, wenn man die Geburt einer Pachterstochter, dessen Vater vor zwanzig Jahren noch ein Bedienter war, anrühmen wollte, weil sich ein Herzog in Frankreich mit ihr vermählet.

** Bestünden die Fähigkeeten des Fräulein Brauts nur in einem ausserordentlichen Reichthume, so muß man sie ganz mit Stillschweigen übergehen.

*** Wohlgebohrner Herr Neffe!

Ich wünsche Ihnen, Ihrem Sohne, mir, und der ganzen Familie vom Herzen Glück, daß Sie diese Heurath Ihres Sohns mit der jungen Gräfinn zu Stand gebracht, und dadurch unserem Hause so grosse Vortheile verschafft haben. Aber es freuet mich noch mehr, daß Ihr Sohn mein theurer Vetter! so einen Engel zur Frau bekömmt, die, wenn sie auch von keiner Geburt wäre, und Ihnen keine Vortheile anbieten könnte, dennoch ein kostbarer Schmuck für jede Famillie seyn würde. Ich habe Gelegenheit gehabt, Sie bey dem Grafen N. N.

 auf.

auf dem Landgute kennen zu lernen, und mich mit Ihr zu unterhalten. Ihre Schönheit, Ihr leichtes, und ungezwungenes Wesen, Ihre sittsame, angenehme, und unterhaltende Art, Ihr aufgeklärter Verstand, und Ihr trefliches Herz haben mich dergestalt für Sie eingenohmen, daß bey mir öfters der stille Wunsch emporstieg, Ihr einen solchen Mann verschaffen zu können, der Ihre so seltenen Eigenschaften zu belohnen fähig wäre. Ich bin überzeigt, daß Ihr Herr Sohn dieses vollkommene Fräulein wahrhaft verdiene. Ich kenne Ihn ganz, darf ihm aber nicht zu viel Lob beylegen, weil Sie mich sonst als eigennützig ansehen dürften, da Sie wissen, daß ich ihn als meinen eigenen Sohn ansehe. Wünschen Sie ihm, und seiner Braut in meinem Namen allen Segen von oben, und versichern Sie beide, daß ich Sie, so bald es die Witterung, und meine Gesundheitsumstände zu lassen werden, besuchen wolle, um noch vor meinem Tode das Vergnügen zu haben, ein Zeige Ihres Glückes, und Ihrer Zufriedenheit seyn zu können. Ich bin u. s. w.

131.

131. Giebt man aber Nachrichten von Standeserhebungen, die grosse Häuser * betrefen, so will die Bescheidenheit, daß man zwar diesen erlangten Rang, diese erlangte Würde als sehr groß ansehen solle: daß man selbst eingestehe, man habe dieses Glück, diesen Vorrang mehr der Gnade des Hofes als dem Verdienste zu verdanken. Wollte man aber demjenigen, dem man zuschreibt merken lassen, als wäre man versucht, sich auf diese Erhebung etwas zu guten zu thun, so würde es unbescheiden, ja beleidigend seyn. Bey Verfertigung solcher Nachrichten also muß man in seinen Ausdrücken genau seyn, und sie allenfalls darinn bestehen lassen „ Der Regent hätte ihn
„ zu unterscheiden geruht: er hätte die we-
„ nigen Verdienste höher anzusehen die Güte
„ gehabt, und hätte ihm darum diese Stelle,
„ diesen Rang verliehen. Er würde, auf was
„ für einen Standort er sich immer befinden
„ werde, seine Gesinnungen nicht ändern. Er
„ sey im Gegentheile froh, daß er Gelegen-
„ heit überkommen habe, in allen Fällen sich
„ als einen Freund zeigen zu können. u. s. w.

* Z. B. Wenn ein altes gräfliches Haus in Fürstenstand, ein freyherrliches in Grafenstand erhoben worden. Oder Jemand aus der Familie hat seiner besonderen Einsicht wegen die Stelle eines Staatskanzlers, eines Ministers u. s. w. erhalten.

132. Auf gleiche Art müssen die Antworten abgefaßt werden. Der Wunsch muß mässig seyn, der Antheil der Freude aber kann umständlicher bezeiget werden. Die Ursache, warum wir dieses anrathen, ist auffallend. Würde man zu viel wünschen, so hätte es das Ansehen, als wären keine wesentlichen Verdienste da, von denen man Meldung hätte machen können: und folglich würde der Brief das Ansehen gewinnen, als wollte man durch Umwege zeigen, daß er seine Erhebung, seine Beförderung erschlichen hätte. Dadurch würde die Antwort eben so unhöflich ausfallen, als wenn man sich sogar über dieselbe verwunderte. Die Ausdrücke müssen daher genau abgemessen werden. Man kann also sagen „ es wä„ren z. B. schon so viele Männer in der Fa„milie gewesen, die diesen ansehnlichen Rang „eines Staatskanzlers, eines Staatsmini„sters u. s. w. verdienet hätten. Man freue „sich sehr (hier kann man nach Umständen „etwas weitläufiger seine Freude bezeigen) „ * daß seine hohen Verdienste anerkannt ge„worden wären, und er dadurch auch die „glänzenden Eigenschaften seiner Ahnen „gleichsam geltend gemacht habe, da er die„sen Glanz, dieses Ansehen auf die Famillie „u. s. w. herübergebracht, und an sie ge„heftet hat.

* Die

* Die Frau Gräfinn von Sevigne bezeichnet genau die Gränzen in einer kleinen Abhandlung, die man im Loben beobachten soll. Es ist gefährlich, sagt sie, das Ziel zu überholen, derjenige, der darüber hinaus-trift, verliehrt es ganz — und Lobsprüche sind Satyren, wenn sie zu weitgehen.

133. Es kann auch geschehen, daß ein Niederer einem Höheren, mit dem er auf einem vertrauten Fuß steht, Nachricht von seiner Beförderung ertheilt. Allein dieser Niedere hat sich bloß durch seine ausserordentlichen Fähigkeiten, durch seine Nutzenverbreitende Schriften, durch seine unermüdete Verwendung hinauf geschwungen. Ist der Fall so, so muß er von sich selbst ganz keine Meldung machen, und seine Erhebung bloß der Gnade des Fürstens zuschreiben. Dadurch vermeidet er alle jene Ausdrücke, die, wenn sie noch so gesucht, als möglich, eingegleitet, und mit aller Kunst der Beredsamkeit gedrehet sind, dennoch immer Zuversicht zu sich selbst, und stolze Eigenliebe verrathen, die sodann der Neid gierig auffängt, und solche Männer herabzusetzen sucht, die zum Glücke der Menschheit lebten, und sich durch ihre Schriften verewigten. Je weniger man also, so einen Rang verdient zu haben sich das Ansehn giebt, destomehr erhebt man sich dadurch, weil man sich gegen die Bescheidenheit,

als

als eine der grösten menschlichen Tugenden, nicht versündiget. *

* Wohlgebohrner Reichsgraf!

Ihre besondere Neigung, Ihre vertraute Freundschaft, mit der Sie mich schon so lange beehren, ist mir Bürge, daß Sie an allen dem, was mich und meine kleine Familie betrift, wahren Antheil nehmen. Ich gebe mir daher die Ehre Ihnen zu wissen zu machen, daß unser gnädigster Landesfürst geruhet hat, meine so kleinen Dienste höher anzusehen, und mir darum die Stelle eines Hofraths gnädig zu verleihen. Ohne meinem Zuthun erinnerte sich der gnädige Fürst meiner unbedeutenden Verdienste, und ließe mir das Dekret ausfertigen. Eure Wohlgebohrn können sich vorstellen, wie ausserordentich groß meine Freude war: Thränen des Dankes, und der innigsten Erkenntlichkeit rollten unvermerkt die Wangen herab, und mein Herz war von dieser so grossen Gnade durchdrungen. Ich schmeichle mir, daß diese unvermuthete Nachricht Dieselben ungemein er-

freuen

freuen wird, indem Sie von jeher mein Wohlthäter, mein Freund sind, und hoffe, daß Sie mir auch in Zukunft Ihre so theure Freundschaft nicht entziehen werden, die immer einen der wesentlichsten Theile meines Glücks und meiner Zufriedenheit ausmachet. Ich bin u. s. w.

134. Wenn dieser Grosse so einen Mann von jeher einer besonderen Freundschaft gewürdiget hat, so kann er den Inhalt seiner Antwort aus den Eigenschaften desselben herholen, und Herz, und Verstand loben. Nur muß dieses Lob mit Mässigkeit angebracht seyn. Er kann zwar der Eigenliebe etwas schmeichelhaftes hinwerfen. Aber der Brief muß nicht in eine Lobrede ausarten, dessen Endzweck meistens dieser ist, daß sie zeigt, wie der Mensch hätte seyn sollen, aber niemals gewesen ist. Ein Grosser also, wenn er eine Antwort abschickt, kann sich folgender Ausdrücke, ohne sein Lob zu übertreiben, gebrauchen: „Ihr „neuer Stand freuet mich ungemein, er muß „Ihrem Herzen lieb seyn, weil es nun im „Stande ist Gutes zu thun. Ihre Beför„derung hat den allgemeinen Beyfall. Der „Regent hat nur Ihre Einsicht, Ihre Ver„dienste im Gesichte gehabt. “ u. s. w.

Theu=

Theurer Freund!

Wie oft hab ich Sie nicht versichert, wenn Sie unzufrieden waren, und sich über Ihr Schicksaal beklagten, daß Sie noch die grösten Ehrenstellen erlangen würden. Ich sahe es vor, daß ein Mann, wie Sie, der so ausserordentliche Fähigkeiten besitzt, die noch dazu durch eine ungemeine Verwendung vollkommen ausgebildet sind; in unseren Staaten nicht lange unbemerkt bleiben könne. Ich wünsche also nicht Ihnen, sondern unserem allergnädigsten Landesfürsten Glück, daß er Ihnen so einen Standort angewiesen, wo Sie Ihre Kenntnisse zum Besten des allgemeinen Wohls ins Werk setzen, und durch Ihr trefliches Herz so vielen Unglücklichen ein besseres Loß verschaffen können. Der Himmel erhalte Sie noch lange Jahre, damit Sie durch Ausführung Ihrer so richtig überdachten Plane zur Glückseligkeit des Staats vieles beytragen, und die Wissenschaften, die nur erst bey uns in ihrer Aufkeimung sind, durch Ihren Vorschub zur Reife bringen. Dieß wünscht mein Herz mit derjenigen Empfindung,

die ein wahrer Freund gegen Sie haben kann. Ich bin.

135. Die Zuschriften, und Antworten, die man wegen Wiederherstellungen von schweren Krankheiten, wechselt, müssen immer nach der Beziehung, und den Umständen eingerichtet werden. Die Veranlassung bey beiden ist die Genesung selbst. Die Ausdrücke der Freude, und des Antheils, deren man sich bey solchen Fällen gebrauchen kann, können darinn bestehen: entweder man sagt nur überhaupt: man freue sich, daß es dem Allmächtigen gefallen habe, ihm die Gesundheit wieder zu schenken: man nähme wahren Antheil daran, daß diese so gefährliche Krankheit keine bösen Folgen nach sich gelassen: man wünsche endlich, daß nun die Gesundheit lange hinans dauren möge. Oder, wenn besondere Vortheile damit verknüpfet sind, so können sie von beiden Seiten angesetzt werden, um dadurch dem Brief angemessenere Wendungen zu geben. Dieß dürfte zureichend seyn, wie man im Allgemeinen dergleichen Briefe verfassen soll. Wir wollen uns darum nicht ins Einzelne einlassen, weil hier Alles auf die Beziehung, und Vortheile ankömmt, die man durch eine solche Wiedergenesung erhaltet.

136. Sind aber Nachrichten von Todesfällen zu ertheilen, so ist der Fall die Veranlassung selbst, und läuft mit der Erzählung der Krankheit auf eins hinaus. Es kömmt hier abermal alles auf die Beziehung an: und nach Verschiedenheit derselben, kann man wiederum allgemeine oder besondere Umstände anführen. Meistens erzählt man den Verlauf der Krankheit mit allen Umständen: und setzt immer die ganze Titulatur * des verstorbenen an. Bey grossen Familien, die ganze Länder regieren, wo der Sohn, wenn der Vater gestorben ist, nachfolgt, enthält der Partebrief zween Theile: er berichtet den Todfall, und die Antrettung der Regierung. Im Schlusse beobachtet man immer, diese, oder eine ähnliche Formel: „ man hoffe Gelegen„ heit zu haben Beweise seiner Freundschaft „ zu geben, und verbleibt so willig, als be„ reit * u. s. w.

* Die Titulatur muß man aber immer geschickt anzubringen suchen; nicht wie wir eine Trauerrede gelesen, wo der Verfasser von Thränen sprach, und sodann den ganzen Titel ansetzte, aber am Ende vergaß, daß er von Thränen fliessen Meldung gemacht.

Durch-

** Durchlauchtigster Reichsfürst!
gnädigster Herr, und Vetter!

Mit thränenden Augen berichte ich Eurer Durchlaucht, daß es der Vorsicht gefallen meinen gnädigsten Vater (nun den ganzen Titel) aus dieser Zergänglichkeit, nachdem er 30 Jahre preiswürdig regieret, im 60ten Jahre seines Alters abzurufen. Nur erst vor zween Tagen wandelte ihn ein Fieber mit solcher Heftigkeit an, daß die Leibärzte sogleich an seiner Wiedergenesung verzweifelten. Alle angewandte Arzneyen waren ohne Wirkung, und alle Sorgfalt für sein theures Leben blieb fruchtloß. Heute um 10. Uhr Vormittags ist er zu seinen Vätern hinübergegangen, nachdem er sich zuvor, als ein wahrer Christ auf diese Reise vollkommen zubereitet hatte. Gnädigster Herr! Die schmerzvollen und letzten Zuckungen eines Sterbenden zu beobachten, und sie gedoppelt zu fühlen: in seinen Armen einen zärtlichen Vater den Geist aushauchen, und entseelt auf das Rastbett hinsinken sehen, ist ein Auftritt, der nur empfunden werden kann. Urtheilen Sie

selbst, Durchlauchtigster Fürst! auf die Zerfleischung meines Herzens, und auf die Betäubung, die alle Gegenwart des Geistes verschwinden machte. — Kaum bin ich im Stande auch nur das Geringste bey Antrettung der Regierung zu unternehmen. Selbst das Gewühl von Geschäfften, in das ich nun versetzet worden, und deren erstes die Bestättigung der von meinem Vater armen Witwen und Waisen ausgeworfenen Gnadengeldern war, ist kaum vermögend mich von meiner Gefühllosigkeit ein wenig zurückzubringen. Ich ersuche Eure Durchlaucht um Dero so kostbahre Freundschaft, und wohlmeinende Rathschläge, die mir itzt um so mehr nöthig sind, als ich mir durch diesen traurigen Hintritt ganz allein überlassen worden. Ich verharre mit der ehrerbietigsten Hochachtung so bereit als willig (nun wiederum die ganze Titulatur.)

137. Mit den Antworten * verfährt man auf die nämliche Art. Das Beyleid, so man über den Todfall äussert, kann wiederum nur überhaupt angesetzt werden, wenn keine besondere

Be=

Beziehung der Freundschaft vorhanden ist. Ist aber der Fall von der Art, daß die nächsten Anverwandten einen Verlust durch diesen Todtfall gelitten, so kann man sich ins Einzelne einlassen, und dem Abgelebten eine kleine Lobrede halten. ** Bey grossen, und regierenden Häusern bedaurt man die Unterthanen, das Land über den Verlußt, den es erlitten, *** und sucht in den Eigenschaften des Nachfolgers die Entschädigung. Man kann hier den Uibergang z. B. in dieser Wendung finden. „ Die Unterthanen hätten zwar durch diesen Hintritt einen grossen Verlußt gelitten; allein sie hätten von dem Nachfolger, dessen Menschenliebe, Güte, und Rechtschaffenheit schon bekannt ist, ein Gleiches zu hoffen. „ Könnte man aber dem Brief diese, oder eine ähnliche Wendung nicht geben, so muß man, um das Gezwungene zu vermeiden, punktiren, und mit dem Wunsch von neuen anfangen. Legt man aber dem Nachfolger seinen Wunsch wegen Antrettung der Regierung ab: so muß man ehe getrauet haben; und sodann soll der Brief in solchen Ausdrücken bestehen, die das vorhergegangene vergessen machen. Hier also fodert die Bescheidenheit, daß man so einen Gedanken **** wähle, der zwischen dem Verlußt, und dem zumachenden Glückwunsch gewissermassen das Mittel hält. ****

* Man nennt sie Beyleidsbriefe, Kondolenzbriefe.

** Nur muß man immer bey der Wahrheit bleiben, und nicht etwa Schwachheiten zu Tugenden machen.

*** Den Verlust muß man aber nicht, als unersetzlich, ansehen, weil man dem Nachfolger dadurch keine Höflichkeitsbezeigung machen würde. Unserer Meinung nach sollte man dergleichen gar weglassen.

**** Z. B. Es hätte der Vorsicht beliebet ihn auf den Ort zu setzen, wo er seinem Herzen folgen könnte.

***** Wohlgebohrner Reichsgraf!
und liebster Herr Vetter!

Die so unerwartete Nachricht von dem schnellen und schmerzvollen Ableben Dero Herrn Vaters (nun die ganze Titulatur) machte auf mein Herz einen Eindruck, der mir Thränen kostete; indem ich einen Anverwandten verlohren, dessen Herz so edel, dessen Denkart so rechtschaffen war. Ich kann daher aus meiner eigenen Empfindung vollkommen auf den Schmerzen schliessen, der Sie bemeisterte, und Ihre ganze Fassung verschwinden machte. Dennoch müssen Sie sich zu erholen suchen, und sich den Fügungen des Ewigen, dessen Rathschlüsse unergründlich sind, unterwerfen: besonders aber

itzt, da Ihnen die Vorsicht einen Standort anweißt, wo Sie Ihrem Herzen folgen, und durch Gnade und Wohlwollen Ihre Unterthanen über den Verlust, den sie erlitten, trösten und entschädigen müssen. Ich bin zum vorhinein vergewisset, da mir bekannt ist, daß Sie Ihre ganze Jugend dazu anwandten, die schwere Kunst der Regierung sich eigen zu machen, daß Sie als Vater, und Wohlthäter Glück, und Zufriedenheit über Ihr Land zu verbreiten sich bemühen werden, wozu es mir in allen Fällen lieb seyn wird Ihnen angenehme Dienste leisten zu können. (Nun wiederum die ganze Titulatur.)

138. Bittbriefe * werden entweder für sich selbst, oder für andere abgefaßt. Schreibt man sie für sich selbst, so sind sie im strengsten Verstande Bittschriften: ** werden sie aber für andere geschrieben, so nennt man sie Empfehlungsschreiben.

* §. 100.

** Allgemein nennt man sie Memorialien; ein Ausdruck, der sehr schwankend ist. Da an einem anderen Orte umständlicher von den Bittschriften zu handeln seyn

wird, so wollen wir sie, um die Materien nicht zu theilen, hier übergehen.

139. Die Empfehlungsbriefe sind die schwereste Gattung von Briefaufsätzen, weil die meistens von einem Niederen an einen Höheren geschrieben werden, und folglich der Verfasser die Gränzen der Ehrerbietung immer genau beobachten muß. Wir sehen uns daher genöthiget über diesen Gegenstand weitläufiger zu werden. Will man einen grossen Minister u. s. w. Jemanden anempfehlen, so muß man in einiger Näherung mit ihm stehen, und folglich nicht zu weit entfernt seyn: oder eine besondere Beziehung der Gnade, der Unterscheidung * der man gewürdiget wird, zum Grund haben. Da man überhaupt in diesen Aufsätzen nicht bittet, sondern nur vorspricht, so muß man mit vieler Uiberlegung zu Werk gehen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wollte man Jemanden bey dem Grossen unterstützen, oder in Schutz nehmen.

* Ein Minister liebt einen seiner Untergebenen, den er schützt, und mit dem er gewissermassen vertraulich ist. Diese besondere Gnade nähert ihn dem Grossen: obwohlen sie sonst sehr weit auseinander stehen.

140. Die Veranlassung, und der Inhalt fliessen bey diesen Briefen gemeiniglich in eins zu-

sam

sam. Die Veranlassung kann erstens aus den Eigenschaften desjenigen, dem Jemand anempfohlen wird: zweitens aus den Fähigkeiten dessen, den man anempfiehlt, und endlich aus der Annäherung des Briefschreibenden selbst entnohmen werden. Setzt man die Eigenschaften eines Grossen an, so muß man sie mit Bescheidenheit ausschmücken, weil man ihn sonst zu vel loben würde, und eben dadurch der Brief zu übertrieben, und folglich unanständig ausfallen dürfte. Die Fähigkeiten desjenigen, hingegen, den man anempfiehlt, kann man etwas umständlcher ansetzen, nur muß man immer bey der Wahrleit bleiben. Seiner eigenen Empfehlung aber miß man nicht zu viel Gewicht geben, damit es richt scheine, als müßte der Grosse den Anempfollenen darum befördern, weil man ihn anempfohlen hat. Wir rathen daher denjenigen, die solche Briefe entwerfen, daß sie ihre eigene Empfehlung nur im Vorbeygehen einfliessen lassen.

141. Um hier nicht ohne Leitfaden zu bleiben, achten wir für gut, einige Gedanken anzusetzen, um zu zeigen, wie man erstlich den Eingang aus den Eigenschaften desjenigen, dem man Jemanden empfiehlt, entnehmen kann. Ein Mann z. B. von bekannter Fähigkelt, der ein Lehrer,

ein Rath ist, kann den Eingang zu seinem Empfehlungsbrief so machen. „ Er wisse, daß, wenn „ er dem, und dem einen geschickten Mann „ empfiehlt, er ein wahres Vergnügen habe, „ er habe daher gar keinen Anstand genohmen „ ihn anzuempfehlen. Oder er wisse, daß bey „ ihm, sobald er geschickte Leute kennet, alle „ Empfehlung überflüssig ist. Er habe ihm nur „ einen Mann kennen lernen wollen, für dessen Geschicklichkeit, und Sitten, er sich „ verbürgen könne. Oder das Verdienst finde an ihm immer einen Beschützer. Ein „ Mann von Geschäfften von so grossen Umfange könne nicht alle Menschen kennen, „ man habe ihm daher Gelegenheit machen „ wollen, daß er ihn kennen lerne: er würde „ sich schon sodann durch seine Verdienste verdient machen. Oder man wisse, daß bey „ ihm der Eintritt immer offen, und er sehr „ bereit sey das Verdienst zu untertützen: man „ zweifle also nicht Herr NN. werde sich von „ dieser Seite selbst empfehlen. Oder die Fähigkeiten ohne Eigenschaft des Herzens wären nicht immtr ein Beweggrund zur Beförderung, man nähme sich daher die Freyheit ihn von Seite seines Herzens, das man „ bey dieser Gelegenheit kennen gelernet, zu „ empfehlen.

142.

142. Will man aber zweitens den Eingang in den Fähigkeiten des Empfohlenen bestehen lassen, so kann man allenfalls so sagen. „ Der Uiber-
„ bringer sey so lange bey ihm als Sekretair,
„ Hofmeister u. s. w. im Dienst gestanden, man
„ habe seine Geschicklichkeit, seine Rechen-
„ kunst, seine Verschwiegenheit, seine Treu-
„ heit u. s. w. kennen gelernet, man hätte
„ selbst gewünschet ihn befördern zu können:
„ allein da man dazu nicht Gelegenheit habe,
„ so wollte man ihn einem Mann empfehlen,
„ bey dem man voraussetzen kann, daß er
„ Gelegenheit habe, geschickte Leute zu be-
„ fördern. „ Oder man kann auch so die Wendung machen. „ Dieser Mann ist bey mir im
„ Dienste gestanden. Allein der Umfang von
„ Privatdiensten ist für so einen Mann, und
„ seine Fähigkeiten viel zu enge, man habe
„ ihn also empfehlen wollen.

143. Wollte endlich drittens derjenige, der Jemanden empfiehlt, von sich selbst im Eingange sprechen, so muß er darauf sehen, ob er Jemanden seines Gleichen oder einem Höheren, oder wohl gar einem Grossen, so einem Empfehlungsbrief schreibet. Im ersten Falle kann er allenfalls so sagen: „ ich darf mir schmeicheln, daß mei-
„ ne Vorbitt, meine Empfehlung neben den

 per-

„ persönlichen Verdiensten des N. Anempfoh=
„ lenen nicht ganz ohne Nachdruck seyn wer=
„ de: Oder, die Gnade, die man Herrn N.N.
„ erzeigen wird, wird man ansehen, als wenn
„ man sie selbst empfangen hätte, oder sie wird
„ die Verbindlichkeit grösser machen: Oder
„ man weis, daß man nicht zu empfehlen ge=
„ wohnt ist. Allein das Vorzügliche dieses
„ Mannes sey Schuld daran, daß man von
„ seinem Gesetze abgehe. Oder: obwohlen man
„ schon viele empfohlen habe, so könne man
„ dennoch mit Gerechtigkeit behaupten, daß
„ man keinen Verdienstlosen empfohlen habe.

144. Im zweiten und dritten Falle aber, muß man den Aufsatz so einzuleiten suchen, als ob man sich entschuldigen wollte, daß man den Weg der Empfehlung eingeschritten. Man kann daher so sagen: „ Man bitte um Verzeihung,
„ es ist bekannt geworden. daß eure Excellenz
„ für mich z. B. Gnaden haben, darum hat sich
„ dieser Mann an mich gewendet, daß ich ihm
„ zu Ihnen den Eintritt erleichtern solle. Oder
„ die Gnaden, die eure Excellenz für mich
„ haben, sind so bekannt, daß N. N. geglaubt
„ hat, meine Empfehlung würde bey Ihnen
„ von einigem Gewichte seyn. Ich habe es
„ als eine Pflicht der Dankbarkeit angesehen

die

„ die Gnaden, deren Sie mich würdigen,
„ öffentlich zu rühmen. Dadurch verleitet,
„ hat N. N. meine Vorbitte in der Hofnung
„ gesuchet, eure Excellenz dürften seiner Bit-
„ te mehr Gehör geben. Oder ich bin eurer
„ Excellenz viele Dankbarkeit schuldig, ich
„ nehme mir die Freyheit, mich öfters dersel-
„ ben zu erinnern, Sie haben es mir erlaubt.
„ N. N. hat mich gebetten der Uiberbringer
„ davon seyn zu dürfen. Ich habe ihn ken-
„ nen gelernt, er hat ausserordentliche Kennt-
„ nisse, und ein gutes Herz. Bey diesen Ei-
„ genschaften kann er sich der Gnade eurer
„ Excellenz versichern. Ich wage es für ihn,
„ weil er mein Anverwandter ist, zu bitten u. s. w.

145. Nun dürfte es nicht mehr schwer seyn dergleichen Empfehlungsbriefe zu entwerfen. Dennoch wollen wir einige Beyspiele ansetzen. * Wir erhalten dadurch Gelegenheit unseren Lesern zu zeigen, wie man diese einfachen Gedanken einkleiten, und denselben angemessene, und ungezwungene Wendungen geben könne. Der Fall, den wir angenohmen, ist dieser. Ein Niederer, der noch dazu dem Großen unbekannt ist, empfiehlt Jemanden einem Reichsfürsten.

* Hochwürdigster Bischof!
des heiligen römischen Reichs Reichsfürst, gnädigster Fürst, und Landsherr!

Wenn bey euerer fürstlichen Gnaden, Talente, und Anwendung nicht stets einen huldvollen Beschützer gefunden hätten, so würde ich mich selbst von dem Vorwurfe der Verwegenheit nicht frey sprechen, daß ich, dessen Namen eurer fürstlichen Gnaden gänzlich unbekannt ist, es wage, bey Höchstderoselben für Jemanden ein Vorsprecher zu werden. Aber die Welt ist durch häufige Beyspiele überzeigt, daß man eurer fürstlichen Gnaden sich selbst verbindlich mache, wenn man Höchstdenenselben diejenigen nicht unbekannt seyn läßt, deren Fähigkeit, und Sitten sie der Unterstützung eurer fürstlichen Gnaden würdig machen. Herr N. N. der das Glück hat, in jenen Gegenden gebohren zu seyn, die eure fürstliche Gnaden beglücken, hat unter mir sich auf die politischen Wissenschaften mit so unterscheidendem Fortgange sowohl in Grundsätzen, als Vortrag verwendet, daß er einst einen brauchbaren Mann erwarten

läßt.

läßt. Aber er befindet sich in dem entscheidensten Augenblicke durch seine beschränkten Umstände zurückgehalten, und in der Gefahr nicht nur die schmeichelhaften Hofnungen aufzugeben, die seine Famillie auf ihn gegründet, sondern sogar die Früchte seiner bisherigen Verwendung, die Früchte des von mittellosen Eltern über Vermögen, und Kräfte für ihn gemachten Aufwandes zu verliehren. Wie ich vernehme sind zu — — ansehnliche Stipendien gestiftet, deren Bestimmung es ist, das dürftige Talent zu unterstützen, und deren Verleihung von der Gnade eurer fürstlichen Gnaden abhängt. Gnädigster Herr! Alles, was einem Jüngling auf Dero Schutz einen vorzüglichen Anspruch gründen kann; Fleiß, untadelhafte Sitten vereinigen sich in demjenigen, für den ich mir darum die ehrerbietigste Freyheit nehme, eine Vorbitte einzulegen, weil ich, als sein Lehrer ihm dieses Zeigniß bey eurer fürstlichen Gnaden zu ertheilen schuldig bin, und mich selbst für die unbegränzte Dankbarkeit seines Herzens verbürgen kann. Geruhen eure

fürst-

fürstliche Gnaden die Zuversicht, mit welcher ich für ihn das Wort führe, als einen Beweiß der tiefesten Verehrung zu betrachten, zu welcher der ruhmvolle Fürst, der Menschenfreund, der Beförderer der Wissenschaften auch diejenigen verpflichtet, denen der Vortheil sich ihm zu nähern, untersagt ist. Ich würde es mir zu einem unschätzbaren Glück anrechnen, wofern eure fürstliche Gnaden mich irgend Dero Befehle für hiesige Gegend würdigten, um mir durch deren genaueste Vollstreckung ein Recht zu erwerben, mich unter Ihre Pflegbefohlnen zählen zu dürfen. Ich ersterbe in tiefester Ehrerbietung u. s. w.

146. Den zweyten Fall haben wir noch verworrener angenohmen: z. B. ein Mann, der eine Frau, und viele Kinder hat, ist wegen einer ungerechten Ursache seines Amtes entsetzet worden. Dieser Unglückliche aber hat nachher durch seinen Anverwandten Gelegenheit gefunden eine Bittschrift seiner Majest. dem Kaiser zu überreichen, die er allergnädigst bezeichnet hat. Der President, dem die bezeichnete Bittschrift zukömmt, muß über diese Sache seinen Bericht erstatten.

Nun hängt das Glück oder Unglück dieses Mannes von diesem Berichte ab. Allein eben dieser President saß der Rathsversammlung vor, durch die der Beamte entsetzt worden: folglich befindet er sich in der Verlegenheit, entweder das erste Urtheil für unbillig zu erklären, oder selbes in seiner zu erstattenden Note zu bestättigen. Ein Anverwandter von diesem unglücklichen Manne, den der President schon lange einer besonderen Unterscheidung würdiget, sucht ihm zu helfen, und wagt eine schriftliche Empfehlung. Hier, wenn er diesen Brief bescheiden einkleiten will, muß er eine doppelte Beziehung nicht aus dem Gesichte lassen: die mit dem Presidenten, und die, für den er bittet. Zur Veranlassung dient ihm der Fall selbst. In der Einkleitung aber muß er den Entsetzten nicht zu entschuldigen suchen, sondern vielmehr eingestehen, daß er die Strafe verdienet habe. * Er bäthe daher nicht um Gerechtigkeit, sondern nur um Gnade. Und dann um eine Vorliebe hervorzubringen, kann er vorstellen, daß er sich sonsten immer fleisig, rechtschaffen verhalten: daß dieser Mann eine Frau, und viele Kinder habe, die durch diese Strenge sehr gestraft werden, da sie doch nichts verbrochen haben. Er bäthe daher seine Excellenz ihm diesesmal seinen Fehler zu vergeben. **

* Dieß muß man darum ansetzen, damit man den Presidenten aus der Verlegenheit bringe.

** Hochgebohrner Reichsgraf!
Excellenz gnädiger Herr!

Das Unglück, in welches N. N. verfallen ist, hebt die Verhältnisse nicht auf, mit welchen ich mit einem Manne stand, der mir so nahe verwandt ist, und mir in mehr als einer Gelegenheit wesentliche Freundschaftsdienste geleistet hat. Es ist ein trauriger Dienst, den ich ihm entgegen beweise, aber ihm immer zu erweisen schuldig bin bey eurer Excellenz sein Vorbitter zu werden. Erwarten Sie nicht Gnädiger Herr! daß ich über die Strenge des Urtheils, welches ihn seines Amtes entsetzte klage: daß ich einen Fehltritt zu bemänteln, zu verringern suche: er selbst thut es nicht, er selbst, indem er die unglückliche Gelegenheit, die ihn irre geführt, noch itzt nicht begreift, erkennet die Gerechtigkeit des Ausspruchs, der ihn elend macht. Aber gnädiger Herr! Wenn die Gesetze diese Strenge gegen den Schuldigen vorschreiben, so wollen sie die Folgen derselben

nicht

nicht auch auf den Schuldloßen verbreiten: für diese, für eine durch den Fall des Vaters in äusserste Dürftigkeit gestürzte zahlreiche Familie, für eine Gattinn, deren unbescholtener Wandel ihr die Hochachtung der Welt erworben, für diese wag ich es, die Güte Ihres treflichen Herzens anzuflehen. Der Monarch, zu dessen Füssen der Entsetzte eine Gnadenwerbung durch mich gebracht, hat mir die huldvolle Versicherung zu geben geruht, er werde diese Bittschrift an eure Excellenz bezeichnen. Seine Wiedereinsetzung hängt also ganz von eurer Excellenz Gnade ab. Von Ihrer Gnade, von Ihrem Worte hängt das Schicksal vier Hofnungsvoller Jünglinge, dreyer sitsamm erzohener Mädchen, und ihrer Mutter ab, auf die wenn sie so unglücklich seyn sollten, sich Ihres gnädigen Schutzes beraubt zu sehen, die schröcklichste Zukunft wartet. Jedoch richte ich sie mit den Trostgründen auf, die mir die erhabene Denkungsart eurer Excellenz an der Hand läßt: ich versichere Sie, daß es einer Seele, wie der Ihrigen, äusserst schwer geworden,

der Strenge Gehör zu geben, daß eure Excellenz dieses Beyspiel der Gerechtigkeit schuldig waren; aber daß nun, da die Gerechtigkeit versöhnt ist, Sie mit Vergnügen eilen werden, durch Ihre Vorstellung zur Begnädigung eines Mannes beyzutragen, den Sie bis diesen menschlichen Augenblick Ihres Schutzes gewürdiget haben. Er fleht durch mich ihm die Wirkung dieses Schutzes in einem so entscheidenden Augenblick fühlen zu lassen; er verheißt, durch das Verflossene gewarnt, sein ganzes Leben anzuwenden, seinen Fehler vergessen zu machen, indem die wider ihn verhängte Strafe ihm weniger empfindlich fällt, als das Bewußtseyn dieselbe verdient, und sich Ihre billige Ungnade zugezohen zu haben. Nehmen eure Excellenz mich als einen Bürgen seiner Verheissung an, und vermehren Sie durch die meinem Anverwandten erwiesene Gnade, die unzahlbaren Verbindlichkeiten, durch welche ich Ihnen bereits die gränzenloßeste Ehrerbietung schuldig bin. Ich verharre u. s. w.

147.

147. Hat man von seinem Freund eine Gefälligkeit erhalten, oder von seinem Vater, Anverwandten, und Gönner eine Gnade empfangen, oder ist man von einem Höheren unterstützt, befördert worden, u. s. w. so schreibt man Danksagungsbriefe. * Diese Aufsätze sind unter allen die leichtesten. Die Zuschrift durch welche uns dergleichen zu wissen gemacht wird, giebt die Veranlassung: Es ist also nicht nöthig lange nachzusinnen um den Eingang zu finden, da er gleichsam schon vor Augen liegt. Die Ausdrücke des Dankes, und der Erkenntlichkeit, deren man sich bedient, und denen man nach Umständen mehr, oder weniger Gewicht geben kann, zusammen genohmen, und machen den Inhalt derselben aus. Es würde verlohrne Mühe seyn auch hier Beyspiele, oder auch nur Gedanken anzusetzen, indem wir uns überzeigen, daß ein jeder, der so einen Aufsatz zu verfertigen hat, wenn er die Empfindungen seines Herzens niederschreibt, schon einen guten Danksagungsbrief wird geschrieben haben.

* §. 111.

148. Nachrichten * werden über jeden Vorfall ertheilet: ist der Vorfall von der Art, daß ihn derjenige, dem man zuschreibt, wegen seiner eigenen Angelegenheit wissen muß, ** so entsteht

steht ein nachrichtgebender Geschäfftsbrief: ist ihm aber derselbe geradezu nicht zu wissen nöthig, so erhält er von dem, der ihm dennoch denselben zu wissen macht, einen nachrichtertheilenden freundschäfftlichen Brief. Diese Briefe, nachdem sie grössere, oder ausserordentliche Ereignungen in sich enthalten, theilen sich abermal: in Nachrichten von grösserer Erheblichkeit,*** oder in solche, die rührende Begebenheiten, welche sich im menschlichen Leben zutragen, zum Gegenstand haben.****

* §. 111.

** Z. B. ein Rechtsfreund, ein Sachführer, ein Bestelter u. s. w. hat seiner Parthey etwas einzuberichten.

*** Z. B. ein Freund macht dem andern Neuerungen, besonders verhängte Strafen, Vorfälle von grösserem Einfluße zu wissen.

**** Z. B. Eine Beschreibung eines öffentlichen Einzugs, einer Huldigung, eines öffentliches Festes u. s. w. oder die Beschreibung einer ausserordentlichen Feuersbrunst, Uiberschwemmung, Erdböbens, oder anderer grösseren Unglücksfällen u. s. w.

149. Die Briefe, wodurch man über wirklich verhandelte Geschäffte, oder auch nur über den Gang derselben Nachricht giebt, sind nicht schwer zu entwerfen. Die Veranlassung, und der Innhalt fliessen gemeiniglich zusamm. Man erzählt, wie man zu Werk gegangen, und was darauf

er=

erfolgt ist: oder man fodert Urkunden, oder andere Behelfe ab, die erfoderlich sind, um den Beweiß vollkommen zu wissen, oder daß itzt zu diesem, oder jenen Ansuchen die Gelegenheit günstig sey und dergleichen mehr. Da diese Aufsätze sehr einfach sind, und ausser der Punktirung, wenn man nämlich verschiedene Gegenstände einzuschalten hat, nichts als die Rücksicht auf die allgemeinen Regeln fodern, so erlauben wir uns hier die mögliche Kürze.

150. Die Nachrichten von grösserer Erheblichkeit hingegen, die ein Freund dem andern mittheilt, fodern aus ihrer Natur eine überdachtere Einkleitung, einen mehreren Aufschwung, weil sie schon Vorfälle von grösserem Einfluße in sich enthalten. Man kann sogleich mit der Erzählung des Vorfalls anfangen, oder nach Verschiedenheit der Beziehung die Veranlassung aus einem anderen Umstande herholen. Da diese Briefe gemeiniglich zu dem Ende ablaufen, um das, was geschehen, genau einzuberichten, so erlauben sie zwar dem Verfasser aus dem Gebiete der Wohlredenheit Wendung, und Ausdruck herüberzuborgen, aber nur so weit, als es nöthig ist, die Erzählung lebhaft, und anpassend zu machen. Diese Beschränkung scheint darum nöthig zu seyn,

weil

weil sonst der Aufsatz statt überraschend, schwulstig ausfallen dürfte. *

* Theurer Freund!

Ich schied zu — mit dem Versprechen von Ihnen jeden Vorfall, jede Neuerung von Wichtigkeit, die sich bey uns ereignen wird, zu überschreiben, und ich halte mein Wort. Ich schliesse Ihnen hier alle Verordnungen die seit dem Tode unserer ewig geliebten Monarchinn erschienen sind, bey; und ich bin überzeigt, Sie werden, sobald Sie dieselben werden gelesen, und überdacht haben, mit mir einer Meinung seyn. Die tiefe Einsicht in das mühsame Regierungsgeschäfft, und die zärtliche Sorgfalt unseres Monarchen wird Ihnen dadurch einleichtend werden. Kann ein Staat anderst als äusserst glücklich seyn, dessen Verfassung dahin abzielt, alle seine besonderen Bestandtheile zweckmässig dahin zu lenken, wo aus ihnen die allgemeine Wohlfahrt zu einem festen, und unerschütterlichen Ganzen zusammgesetzt werden kann? Und sind nicht dieß schon die wesentlichsten Mittel zur Erhaltung eines solchen glücklichen Ganzen?

zen? den schädlichen Ausfluß des Geldes, soviel als möglich zu hemmen: den inneren Umlauf desselben in die Provinzen verhältnißmässig zu vertheilen, und zu beleben: den in Verschwendung ausartenden Pracht zu seinen ebenmässigen Gränzen zurück zu führen: der geldbesitzenden, und blos verzehrenden Klasse den Standort auf ihren Landgütern anzuweisen: die geistlichen, und weltlichen Stände in ein Ebenmaaß zu dem übrigen ganzen Staatskörper zurückzuführen: und der gränzenlosen Häufung des Reichthums das Ziel zu setzen; den Feldbau, und die Aemsigkeit zu unterstützen, und durch die Handlung zu befördern, zu beleben. Wer kann läugnen, daß durch solche Gesetze die österreichische Monarchie nicht zu jener Grösse wird empor gebracht werden, die von innen Wohlfahrt erzeugen, von aussen aber gefürchtet, und beneidet werden wird? Glückliches Volk! dessen Beherrscher Phylosoph, und Menschenfreund zugleich ist — aber auch Standhaftigkeit genug besitzt, eingealtete Vorurtheile zu zerstieben, und durch die Weisheit seiner

Gesetze seine Unterthanen glücklich zu machen. Ich sehe der frohen Zukunft entzückt entgegen, wo jeder Stand des gemeinen Wesens verhältnißmässig an der allgemeinen Wohlfahrt Antheil nehmen wird: die beleydigende Pracht einiger Wenigen nicht mehr auf Kösten so vieler Unterdrückten sich brüsten kann: im Gegensatze aber ermunterte Unterthanen den Tag der Geburt ihres Fürstens mit Thränen der Wolluſt seegnen, und nur traurig den Gedanken denken werden, daß seine Regierung nicht durch das Ganze Seyn der Welt hinaus dauren soll. Mein Herz ist voll von der Seeligkeit der Zukunft unter dem väterlichen Zepter Josephs, und meine Seele freuet sich, daß ihre geheimen Wünsche nun in Erfüllung gehen. Ich muß abbrechen, und Ihnen nur noch mein Versprechen wiederholen, Sie von jeden neuen Vorfalle von Belange gewis zu benachrichtigen. Ich wünsche, daß Sie eben so gesund, und vergnügt sind, wie ich es bin, und daß Sie mich ungeachtet unserer Abwesenheit eben so lieben, als ich Sie wahrhaft liebe, uud hoch-

schä-

schätze. Ich verharre mit der wärmsten Freundschaft u. s. w.

151. Am schwerersten sind endlich jene Briefe zu entwerfen, durch welche man solche Begebenheiten zu wissen macht, die wegen ihrer seltenen Erscheinung entweder die Gemüther der Menschen ausserordentlich zu Boden drücken, oder über selbe Vergnügen, und Freude verbereiten. Indessen dürften sie mit weniger Beschwerlichkeit zu verfertigen seyn, wenn man der Ursache, und dem Endzwecke nachspürt, warum sie geschrieben, und abgeschicket worden. Die Absicht, die man immer bey solchen Erzählungen hat, besteht darinn: man will seinem Freunde den Vorfall lebhaft geschildert vor Augen legen, um in ihm eben dieselbe Empfindung entstehen zu machen, die er gefühlt haben würde, wenn er selbst zu gegen gewesen wäre. Diese Wirkung hervorzubringen, kömmt alles auf die Anlage, und Einkleitung an: je hinreissender, und lebhafter man in seinen Schilderungen ist, desto gewisser wird das Herz bewegt, und folglich die Empfindung herbeygeführt werden. Man kann daher die einzelnen Umstände des Vorfalls entweder durch das Blumenwerk der Redekunst aufstutzen, oder ihnen wohl gar durch dichterische Ausmalungen die nöthige Hinreissung zu geben trachten, ohne zu befürch-

fürchten, daß man die Gränzen des Briefstils überschreite. Nur kömmt zu beobachten, daß man überall Figur, und Ausmalung so anbringen müsse, daß beide am rechten Orte stehen, und folglich das Ansehen der Natürlichkeit gewinnen. Es wird daher nöthig seyn, jedem Theile nur so viel Zeichnung zu geben, als zur Zusammensetzung eines nach Kunst, und Geschmak regelmässig verfertigten Ganzen erfordert wird.

Liebster Freund!

Noch durchbebt ein kalter Schauer meine Glieder — noch zittern Thränen des Mitleids, und Schröckens über meine Wangen — Ach Freund, werd ich Ihnen schreiben können, was ich gesehen, was ich gefühlt — was ich noch empfinde — Die schröcklichste Scene hat sich meinem Auge dargestellt — die Zerstörung der Menschheit — das Hinsinken der menschlichen Stärke, das Zertrümern der Natur hab ich gesehen — Der Engel des Todes ist mit seinem mordenden Fittige nahe an meinem Herzen vorübergerauscht, und mein Fuß ist über schnell hingestürzte Menschen, über gewaltsam vernichtete Häuser gewandlet — Ich ritte gestern mit

auf-

aufklimmenden Morgen nach meinem kleinen Landhause, sah da meinen Arbeitern nach, und ritte gegen neun Uhr nach der Stadt zurück — eine kleine Unordnung an meinem Reitzeuge machte mich stille stehn — ich stieg ab, und ließ selbes zu recht machen — Gott! wie entfernt war ich da zu denken, daß dieser Zufall das Werk deiner Vorsicht war, daß du mich auf dem Wege hieltest um dadurch mein Leben zu retten, das unfehlbar hätte verlohren seyn müssen, hätte ich in einem meinen Weg fortgesetzet — Kaum saß ich zu Pferde, und war einige Schritte weiter geritten, so sah ich in der Ferne gerade auf meinem Wege eine dicke, schwarze Säule entstehen, die sich langsam gen Himmel hob — dann auf einmal mit einem erdeerschütternden Knallen, und Toben von einander fuhr, und mit ihrem Zerplatzen Alles ringsumher mit sich zur Erde schlug — es war der Pulverthurm an der Nußdorfer Linie. Stückkugeln, Kartetschen, Muskettenkugeln füllten die Luft — 30 Arbeiter, die eben in dem Magazine arbeiteten, waren

mit

mit in die Höhe getrieben, und zerstückt — eine Menge Menschen, die sich in der Nähe befande, wurde durch die herabfallenden Kügeln erschlagen, und beschädigt — fast alle nahen Häuser stürzten ein, und die Gewalt des Triebes führte die überall Tod, und Verherrung mit sich bringenden Kügeln einige Stunden weit auseinander. Noch weis man die Anzahl der Todten, und Verwundeten nicht genau, da man noch immer solche unglückliche Schlachtopfer des Zufalls aus dem Schutte der über sie eingestürzten Häuser ausgräbt — Denken Sie sich mein Schröcken — meine Angst — noch stockt mein Blut bey dem Gedanken der Gefahr, der ich so glücklich entronnen; aber auch noch fliessen Thränen des innigsten Schmerzens über die Unglücklichen, denen die Nacht des Todes so plötzlich hereingebrochen ist — O Freund! wie demüthigend ist der Gedanke, daß der Mensch der sich den Herrn der Schöpfung dünkt, der sich Kräfte genug zutraut selbst dem Schicksaale trotzen zu können, durch ein Ohngefähr hingeschlagen werden kann, in die marklose Lage

der

der Unthätigkeit — mit einmal verwandelt wird zum unfühlbaren, entseelten, starren Beinklotze — Freund! ich muß schliessen, um meine Schwermuth nicht auch über Sie zu bringen — Bald schreib ich Ihnen die näheren Umstände dieses schröcklichen Zufalls — bis dahin leben Sie wohl, und seyn Sie meiner wärmsten Freundschaft versichert. Ich verhaare u. s. w.

152. Beym Schluße dieser Abtheilung wollen wir noch ein paar Worte von jenen Briefen sprechen, welche die Sekretaire für ihre Herren zu entwerfen haben. Sie haben zweyerley Briefe zuschreiben: Zuschriften, und Antworten. * Die ersten müssen immer nach der Beziehung eingerichtet werden, die zwischen dem Herrn, und demjenigen ist, dem zugeschrieben wird. Die Ursache davon ist, damit man nach der Verschiedenheit der Beziehung die Ausdrücke abmessen könne, um niemals weder zu viel, oder zu wenig zu geben. Die Antworten hingegen, die an einen Niedern gegeben werden, müssen in der Regel immer sehr glat und so viel als möglich kurz seyn. Wird aber einem Grossen geantwortet, so hat man aller Orten die Formel, deren man sich bedient. Wäre es aber, daß man sie nicht vor

Han-

Handen hätte, so besteht die Theorie darinn: man muß alles beantworten, wovon in der Zuschrift gesprochen worden.

* Auch haben sie auf die Aufschriften zu sehen. Da aber von diesen schon gehandelt worden, so können wir sie hier übergehen.

** Z. B. Man sey seiner Edelgebohrn — — verbunden, man wünsche ihm vieles Vergnügen, man werde sich eine Freude darausmachen ihm angenehme Dienste leisten zu können.

153. Einige Grosse hingegen, wann sie an einen Mann von Verdiensten, und Wissenschaften * schreiben lassen, erlauben ihren Sekretairen etwas herablassender zu schreiben. Vielleicht weil sie dafür halten, daß man sich selbst ehre, wenn man andere zu ehren weis. Dieß ist die Ursache, daß man bey dergleichen Aufsätzen die Worte nicht abwiegt, sondern daß man sich Ausdruck und Wendung erlaubet, die dem Brief das Ansehen der Offenherzigkeit, und Zuneigung geben. ** Da übrigens bey diesen Gattungen von Briefaufsätzen sehr viel auf das Willkührliche ankömmt, so achten wir für überflüssig Beyspiele anzusetzen, und begnügen uns den Herrn Sekretairen angerathen zu haben, daß sie sich immer nach der Denkart ihrer Herren halten sollen.

* Wir sagen geflissentlich an einen verdienten Mann. Dann würde der Sekretair an seinen Kanzelisten so schreiben, so würde es lächerlich seyn.

** Z. B. Man seye durch sein Angedenken sehr geehrt, man wünsche dem Staate, den Wissenschaften, daß der lange erhalten werden möge, der zum Wohl der Nation so viel beygetrageu. Der Grosse werde es für einen Theil seiner Glückseligkeit ansehen, wenn er zu seinem Glücke etwas beyzutragen fähig seyn wird. Und wenn dieser Grosse ein recht offenherziger Minister ist, so gesteht er weiters: er könne zwar nur selten etwas thun, sein Verdienst wäre nur dieses, daß er geschickten Leuten bloß Gelegenheit sich zu zeigen verschaffen können Er würde ihm Beweise geben, wie sehr er wünsche sein Freund zu seyn. u. s. w.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch über die Grundsätze des Stils in privat, und öffentlichen Geschä
fften

Bd.: [1]

1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ea 50#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419233-3